This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

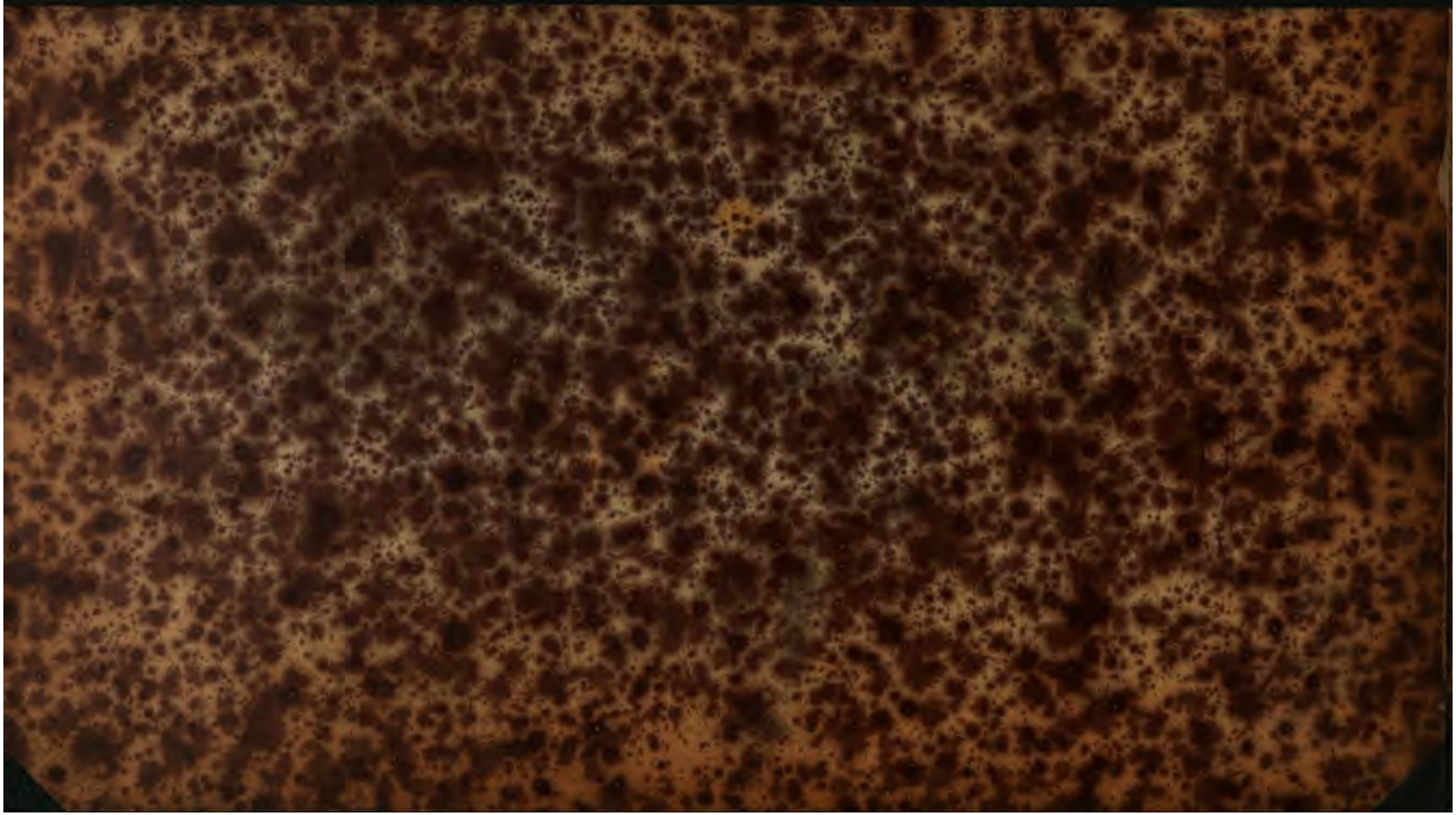
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

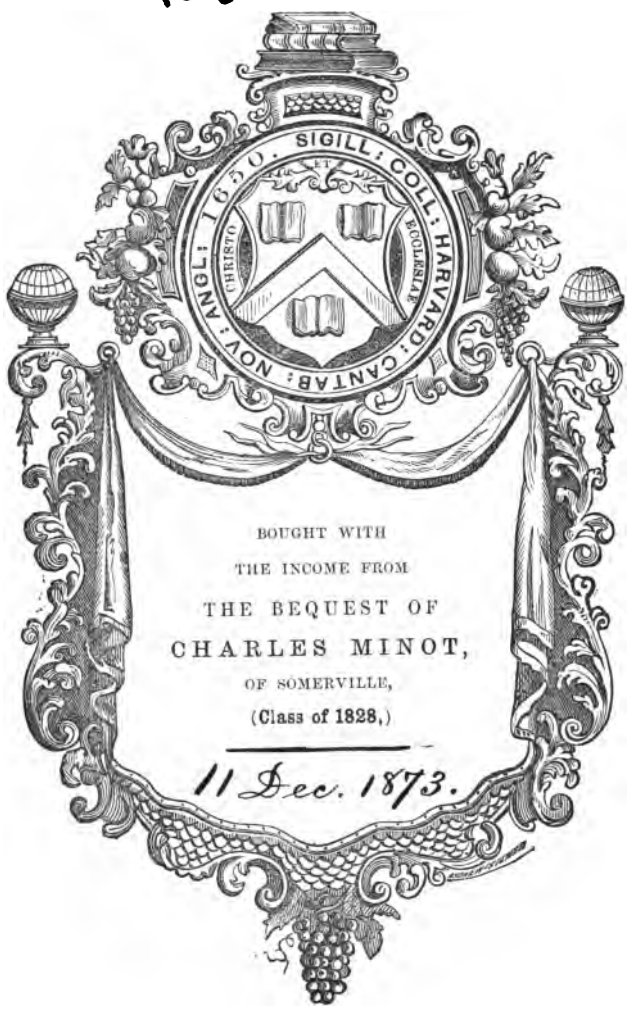
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Harvard College.
1872.



49.46

Educ 1048.5



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)

11 Dec. 1873.

Beiträge

zur

Gymnasialfrage

von

Dr. (Eduard) Gustav Mühlmann.

I. Der Einfluß der Alterthumsstudien in den Gymnasien und ihr Verhältniß zu den übrigen Unterrichtsgegenständen.

II. Das Progymnasium. Der Jahrescursus. Der Lectionsplan. Die schriftlichen Arbeiten, Correcturen, Censuren, Prüfungen und Feierlichkeiten. Die Ferien. Das Collegium.

III. Die geschlossenen Anstalten (Internate oder Alumnate).

Zweite unveränderte Auflage.

Leipzig,
Druck und Verlag der Roßberg'schen Buchhandlung.
1872.

Educ 1048.5

1873, Dec. 11.
Minot Fund.

Erſter Abſchnitt.

Der Einfluß der Alterthumsſtudien in den Gymnaſien und ihr Verhältniß zu den übrigen Unterrichtsgegenſtänden.

Das Studium des klassischen Alterthums hat bis jetzt als Grundlage höherer wissenschaftlicher Bildung gegolten. Obgleich man mit mannigfachen Gründen dieselbe zu erschüttern versucht hat, so hat man sich doch gescheut, dieselbe zu beseitigen. Der stetig zunehmende Materialismus hat in jenem Studium ein äußerst heilsames Gegengift finden müssen. Doch läßt sich nicht leugnen, daß die Gymnasien unter dem Druck der materialistischen Richtung der Zeit gelitten haben. Die Zugeständnisse, welche man dieser Richtung gemacht hat, haben den Glanz, welcher von den früheren Gymnasien wiederstrahlte, verwischt. Man hätte glauben sollen, daß nach Gründung von Realschulen die Gymnasien wieder in ihre früheren Rechte eingesetzt würden. Aber noch heute hat man nicht gewagt, einen energischen Schritt in dieser Richtung zu thun. Freilich wäre es ein großer Fehler, wenn man einfach zu den Plänen und Methoden der früheren Gymnasien zurückkehren wollte, wiewohl sie manches Gute enthielten, was man jetzt mit Recht vermißt, allein ist denn kein anderer Fortschritt in der Entwickelung der Gymnasien möglich gewesen, als der nach der materialistischen Seite hin? Anstatt die frühere Grundlage der Gymnasien weiter zu entwickeln und dem Zeitbedürfniß Genüge zu leisten, hat man sich von dem rechten Wege abbringen lassen und so ein Gebäude aufgeführt, das Niemandem eine rechte Befriedigung gewährt. Man hat sich mit den Forderungen der Gegenwart abgefunden und nach allen Seiten hin etwas Halbes geschaffen. Es wird hohe Zeit, endlich einmal die Gymnasialfrage zu lösen und, ohne nach links und rechts zu sehen, geraden Weges auf das Ziel loszusteuern. So

manche treffliche Stimme hat man ungehört verhallen lassen, weil man auf sie nicht hören konnte, manche Stimme würde sich vernehmen lassen, wenn man nicht vergeblich gegen den Strom schwimmen zu dürfen meinte. Etwas Leichtes ist es, der äußeren Hülle einen andern Anstrich zu geben, aber den Kern, der sich hinter der Hülle verbirgt, zu befruchten und aus ihm neue Keime und Bildungen hervortreiben zu lassen, ist schwer. Mögen diese Abhandlungen, welche ich hiermit der Oeffentlichkeit übergebe, anregend wirken und geprüft werden. Ich bin weit davon entfernt zu glauben, daß ich überall das Richtige erkannt und ausgesprochen habe, aber das wird man mir glauben, daß ich mit ganzer Seele und mit großer Wärme das Richtige zu erfassen gestrebt habe. Den bisweilen apodiktischen Ton wird man verzeihlich finden, weil er die Kürze unterstützen sollte.

I.

Welchen Einfluß soll das Studium des klassischen Alterthums auf die Gymnasien haben und wie ist dieser Einfluß zu erzielen.

Das Studium des klassischen Alterthums soll eine formelle, historisch-antiquarische, ästhetische und Charakter-Bildung erzeugen. Gehen wir demnach zunächst auf die formelle Bildung über.

Der Begriff der formellen Bildung ist häufig falsch aufgefaßt und deshalb nicht selten als Angriffsobject gegen die Gymnasien mißbraucht worden. Unnütz wäre es, die verschiedenen Definitionen hier aufzuzählen und zu widerlegen. Die formelle Bildung, welche das Studium der altklassischen Sprachen in dem Gymnasium vorzugsweise erzeugen soll, besteht darin, daß man das Bewußtsein von den Thätigkeiten des menschlichen Geistes und den richtigen Gebrauch derselben im Denken, Sprechen und Schreiben weckt und kräftigt. Ein zweites Moment, welches im Gymnasium vorbereitet wird und erst auf der Universität Bedeutung gewinnt, besteht in der Erkenntniß der Mittel, welche man zu beschaffen hat, um jener formellen Bildung auch das allseitig nothwendige Material zur Aufsuchung des Wahren zu

zu unterbreiten. So geht also neben dem formellen ein materieller Bildungsgang her. Die Grundlage des letzteren sind die historischen Wissenschaften.

Der formelle Bildungsgang geht durch alle Klassen des Gymnasiums hindurch und beginnt zunächst in der Regel mit der Erlernung der Formen der Lateinischen Sprache. Es ist eine grundfalsche Meinung, wenn man glaubt, daß das Lateinische nach der Methode zu erlernen sei, welche man den modernen Sprachen angewiesen hat. Sie beruht auf der Verwechselung der Ziele. In den modernen Sprachen verfolgt man mit Recht das Ziel, den Schüler so bald wie möglich dem praktischen Gebrauch derselben zuzuführen, in den altklassischen Sprachen strebt man nach der Grundlage einer höheren wissenschaftlichen Bildung. Vergebliche Mühe ist es daher, nachzuweisen, daß auch in den modernen Sprachen die Elemente zu einer formellen Bildung liegen und daß demnach das Betreiben der alten Sprachen in Wegfall kommen könne. Wer wird denn leugnen, daß in jeder, alten sowohl als neuen, Sprache diese Bildungselemente liegen? Der Zweck ist eben nur ein verschiedener. Die alten Sprachen hat man als Grundlage einer höheren wissenschaftlichen Bildung gewählt, weil ihre historische Berechtigung durch nichts wegdisputirt werden kann. Auf andere innere Gründe komme ich späterhin. Hieraus ergiebt sich aber auch zugleich, daß die Meinung derer, welche das Lateinische nach einer bekannten Naturmethode lehren wollen, ebenfalls eine grundfalsche ist, weil durch diese Methode der Zweck, die Denkgesetze zum Bewußtsein zu bringen, vollständig vereitelt wird. Erst später werden wir sehen, hat sie eine Berechtigung, wenn das Sprechen und Schreiben auf Grund einer fleißigen und umfassenden Lectüre durch das Sprachgefühl zu erzielen ist.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Erlernung des Lateinischen vor Allem auf Grund der Muttersprache zu beginnen hat. Die Methode ist daher zunächst die sprachvergleichende, wenn man auch bei diesem Namen von der hohen Bedeutung der sprachvergleichenden Wissenschaft abzusehen hat. Man schreitet an der Hand der Muttersprache vor und legt den Ton auf die fremde Sprache. Die Formen des Lateinischen läßt man auf genetischem Wege entwickeln. So wird man der geistlosen Me-

thode des Auswendiglernens der Formen aus dem Wege gehen. Denn der Geist ist nur für das empfänglich, was sich naturgemäß an ihn ansetzt, wie die Pflanze für die Säfte, welche sich ihr assimiliren können. Nur durch naturgemäße Verknüpfung des neu Hinzutretenden zu dem bereits im Geiste Liegenden wird der Unterricht bildend. Nur auf diesem Wege wird das Neue ein sicheres und wahrhaft brauchbares Besitzthum des Geistes werden und bleiben. Das Auswendiglernen der Formen ist noch eine Erbschaft der früheren Lateinschule. Leider scheint man, nach den eingeführten Grammatiken zu schließen, diese unnatürliche und geisttödtende Methode des Auswendiglernens und Hersagens fast noch allerwärts zu üben. Es ist nicht zu wenig gesagt, wenn man dieß eine Versündigung an dem jugendlichen Geist nennt, eine Versündigung, die sich noch in allen Klassen des Gymnasiums schwer rächt. Der Schüler muß das gesammte Formenwesen nach mündlicher Anleitung auf genetischem Wege selbst bilden, er muß in Zeiten das freudige Gefühl empfinden, daß er selbstthätig eingreift und schafft. Jene Methode hat auch zur Folge, daß Jeder sich für befähigt hält, die Elemente der Grammatik zu lehren. Aber nichts sollte heiliger geachtet werden, als der erste sprachliche Unterricht, den man in dem Gymnasium der Jugend ertheilen läßt, da von ihm die fernere geistige Gesundheit derselben abhängt. Dieß ist ein Punkt, der auf philologischen oder pädagogischen Seminaren einer ganz vorzüglichen Berücksichtigung bedürfte.

Hat man auf diese Weise eine natürliche und rationelle Grundlage gewonnen, so wird der Unterricht in der Griechischen Formenlehre um so sicherer und fruchtreicher für die formelle Bildung werden. Bei diesem Unterricht gewinnt das sprachvergleichende Moment eben so an Umfang, wie die Einsicht in die Genesis der Sprache an Klarheit. Lehrer, welche nicht im Stande sind, diesen Forderungen zu genügen, werden immer und immer in Klagen darüber ausbrechen, daß die Formen in beiden Sprachen so leicht vergessen werden. Diese Klage ist nur berechtigt, so lange man der alten verrotteten Methode des Auswendiglernens huldigt, sie wird aber verstummen, sobald man sich entschließt, den Schüler geistig, nicht maschinenmäßig, zu bilden.

Wird schon bei dieser sprachvergleichenden und genetischen Methode der Geist des Schülers zu einer lebendigen Anschauung der Formgebilde der Sprache herangezogen und fortwährend zum Selbstschaffen veranlaßt, so liegt es auf der Hand, daß die syntaktischen Verhältnisse der Lateinischen und Griechischen Sprache einen weitaus höheren Einfluß auf die formelle Bildung haben werden. Hier wird die Sprachvergleichung eine unabweisbare Forderung. Hat der Schüler schon in der Genesis der Sprachformen einen logischen, zum Theil historischen Zusammenhang kennen zu lernen Gelegenheit gefunden, so wird das Zwingende der Logik in der Syntax erst recht zur Geltung kommen. Es ist fast unglaublich, daß man auch hier einen Weg eingeschlagen hat, der, anstatt der geistigen Natur des Schülers entgegenzukommen, gerade von ihr abführt, und anstatt die geistige Thätigkeit des Schülers zu wecken, dieselbe geradezu abstumpft. Wer freilich bei der Formenlehre noch im Stande ist, die Redetheile herleiern zu lassen, und noch nicht begriffen hat, daß man blos von Substantiven, Attributen und Conjunctionen sprechen darf, der wird nimmermehr in der Syntax auf einen bessern Weg kommen. Das große Heer der Lateinischen und Griechischen Grammatiken hat freilich mit wenig Ausnahmen hinreichend dafür gesorgt, daß die Tradition ja keinen Schaden erleidet. Die Grammatiker haben es zu verantworten, daß man die Grundlage der Gymnasialbildung von dieser Seite aus mit vollem Rechte für verwerflich erklärt hat. Nicht die Feinde dieser Bildung sind deshalb anzuklagen, sondern diejenigen Gymnasiallehrer, welche nicht fähig sind, sich von der Tradition frei zu machen und dem Fortschritt zu huldigen. Die große Masse derselben hat noch heute nicht begriffen, wie nur ein geistiges Zusammenleben mit den Schülern für beide Theile ein segensreiches und erfreuliches sein kann und daß der erbärmliche mechanische Weg ein beiderseits nutzloser und auch in sittlicher Hinsicht verderblicher ist. Es ist schmerzlich zu sehen, wie der Geist der Jugend, der vermöge seiner Natur nach oben strebt, durch Lehrer in der unverantwortlichsten Weise niedergehalten wird! Erfreulich ist es dagegen zu hören, wie in Folge des Einflusses der Sprachvergleichung jüngere Philologen eine bessere Methode

vorzubereiten sich anzuschicken scheinen, wenn auch hier vor Ueberstürzung und vor dem Zuviel gewarnt werden muß.

Man rühmt es an den Lateinischen und Griechischen Grammatiken, wenn eine Regel kurz und klar gefaßt ist, damit sie der Schüler leicht und schnell fassen und auswendig lernen kann. So ein Schulmeister von der alten Schule empfindet eine wunderbare Freude, wenn seine Jungen diese Regeln recht schnell und gedankenlos herleiern. Die sogenannten Ausnahmen und beliebten Unregelmäßigkeiten überläßt er am liebsten seinem Nachfolger; dieß erfordert der Stufengang im Unterricht. Doch ich will dieses geistlose Bild des Unterrichtes nicht weiter ausführen, man muß sich nur wundern, daß man trotz mancher trefflichen Andeutungen noch nicht auf den Gedanken gekommen ist, dieses ganze Regelwerk mit sammt seinen unnatürlichen Ausnahmen über Bord zu werfen und einer besseren Richtung die Bahn zu brechen. Wenn man die Begriffe der grammatischen Formen richtig entwickelt, den Wörtern die wahren Grundbegriffe unterstellt, auf die Einsicht in die verschiedenen Anschauungen der Sprachen hinwirkt, die Syntax auf die zu erläuternde Denkweise der Deutschen, Römer und Griechen basirt, vor Allem auch auf die Unterschiede der historischen Entwickelungen der betreffenden Völker hindeutet, dann wird man bald auf andere grammatische Grundlagen kommen. Dann wird man von einem Regelwerk, wie das jetzige ist, bald abkommen und dem Schüler eine Grammatik in die Hände geben können, aus der er erkennen lernt, daß die Sprache etwas Lebendes, Bildsames, Geistiges ist, aber nicht etwas Todtes, Starres und Geistloses. Wenn bei irgend einem Theile des Unterrichtes eine Zwangsjacke gefährlich ist, so ist dieß bei dem sprachlichen der Fall. Kann man auch dem jugendlichen Geiste nur nach und nach das Gebiet eröffnen, auf dem die Verschiedenheit der Spracherscheinungen beruht, so kann man doch schon nach allen Richtungen hin von der untersten Klasse des Gymnasiums an die Wege zu einer bessern Einsicht in den herrlichen Bau der Sprachen eröffnen. Die Lehrer der oberen Klassen werden dann nicht mehr genöthigt sein, eine Unzahl Irrthümer, zu denen von unten herauf der Grund gelegt worden ist, zu bekämpfen. Ich warte ganz ruhig das Zetergeschrei der unverbesserlichen alten und leider auch zum Theil jüngeren Pä-

dagegen ab und werde in der wenigstens theilweisen Beistimmung derjenigen Philologen eine Befriedigung finden, welche dem Fortschritt auf dem Gebiete des sprachlichen Unterrichts huldigen. Bei der bisherigen Methode kann man freilich sein Schläfchen machen, die neue erfordert aber fortgesetzte geistige Bewegung und Arbeit, bei der alten sieht man sich gezwungen, allerlei Reizmittel für die Jugend zu schaffen, fade Witze und Ueberreizung des Ehrgefühls und wie diese vielgerühmten Kunststückchen alle heißen, bei der neuen aber will man nur mit einem tiefen, sittlichen Ernst den Weg zu den höheren Studien anbahnen, bei der alten gehen Plage und Ermattung des Lehrers und des Schülers Hand in Hand, bei der neuen Lust und Erfrischung. Die neue Methode wird bald diejenigen, welche unfähig sind, einst höheren Studien sich zu widmen, von den Fähigen scheiden, nach der alten Methode machen oft gerade die Unfähigen die besten Geschäfte.

Die Grammatik und sogar das Lexikon, man denke nur an die Vocabularien, als ein Fachwerk zu betrachten, um das Gedächtniß der Jugend an unbegriffenen und unverdauten Formen, Wörtern und Regeln zu üben, ist eine Hinterlassenschaft der Vergangenheit. Ich bin weit davon entfernt, unsere Vorfahren deßhalb anzuklagen, da sie mit der Betreibung der alten Sprachen einen andern Zweck verfolgten und außerdem die philologische Wissenschaft, wie sie sich gestaltet hat, für den jetzigen Sprachunterricht andere Wege vorzeichnet. Man hatte eben früher blos Lateinschulen, in denen das Ziel verfolgt wurde, gut Lateinisch sprechen und schreiben zu können. Man betrachtete das Lateinische als Selbstzweck, während man es jetzt als Mittel zum Zweck, zur Erreichung einer tüchtigen formellen Bildung betrachtet. Dabei darf man sich aber nicht dem geläufigen Irrthum hingeben, als wenn die neuere Richtung und Methode nicht tüchtige Lateiner und Griechen erziehen könne und man das Lateinsprechen und Lateinschreiben ausschließen müsse. Die Gegner dieser Uebungen machen sich einer recht schlimmen Verwechselung der Ziele schuldig. Recht haben sie, wenn sie gegen die Art des bisherigen Lateinschreibens ankämpfen, da sie zum größeren Theile auf rhetorischen Uebungen beruht. Im Unrecht sind sie, wenn sie dem Schüler die Gelegenheit benehmen wollen, ein

Latein zu sprechen und zu schreiben, wie es der jugendlichen Natur angemessen ist. Doch darüber weiter unten.

Es würde ermüdend auf die Jugend wirken, wenn man nicht sobald als möglich nach Beginn des elementaren Cursus im Lateinischen und Griechischen praktische Uebungen im Uebersetzen aus der Muttersprache in die fremde und umgekehrt eintreten lassen würde. Dieses Bedürfniß ist längst als das richtige erkannt worden. Die Uebungsbücher, welche in zu ängstlicher Weise an das Formenwesen und die Syntax der Grammatiken sich anschließen, sind denjenigen beiweitem nachzustellen, welche eine der Fassungskraft der Jugend entsprechende Mischung beobachten. Diese Mischung, bei der auf die folgenden Ziele hinzudeuten ist, wird der Jugend einen Reiz zum Forschritt bieten. Zu strenge Systematik, namentlich in Einübung der Formen, ermattet den Geist. So bald als möglich führe man den Schüler zur Uebersetzung und Lectüre zusammenhängender Stücke, da diese allein dem Geist Befriedigung gewähren. Diese Uebungen führen mich einestheils auf die Lectüre der Schriftsteller, anderntheils auf die Uebungen im Sprechen und Schreiben des Lateinischen.

Was nun die Lectüre der Schriftsteller anlangt, so verbreite ich mich zuvörderst mit wenig Worten über die Grundsätze der Interpretation. Als obersten Grundsatz würde ich aufstellen, daß man den Schriftsteller stets nach seinem Gedankengange und an der Hand desselben das Grammatische, Lexikographische und Sachliche erläutere. Eine solche innerlich zusammenhängende Erklärung ist allein spannend und formell bildend. Das Herausgreifen einer Form, eines Wortes, einer syntaktischen Erscheinung, einer Sache, um an sie Excurse anzuknüpfen, weckt zwar momentan das Interesse der Schüler und kann anziehend sein, führt aber auf Abwege und entbehrt des wissenschaftlichen Haltes. Ein zweiter Grundsatz ist der, erst erklären und dann übersetzen zu lassen. Die Uebersetzung darf aber dann keine wörtliche sein, sondern muß sich dem Genius der Muttersprache so vollkommen wie möglich anschließen. Das Unterlassen einer guten Uebersetzung bringt dem Ausdruck und dem Stile in der Muttersprache großen Nachtheil. Bei der Lectüre der Dichter, und dieß ist ein dritter Grundsatz, muß der Unterschied

zwischen dichterischer und prosaischer Denk- und Sprechweise hervorgehoben werden. Dieser Satz ist auch auf die verschiedenen Gattungen innerhalb der Poesie und Prosa anzuwenden. Nur mit einem Worte füge ich hinzu, daß die cursorische Lectüre eines Stückes in den Lectionen nur unter der Bedingung zulässig und fruchtbringend ist, wenn dem Schüler eine Vorbereitung auf dieselbe unmöglich war und sie zugleich als Prüfung der Schüler dienen kann.

Eine wichtige Frage ist nun die, welche Lateinische und Griechische Schriftsteller zu lesen sind. Hierbei werde ich mich zunächst nur auf diejenigen beschränken, welche auf dem bisher bezeichneten Bildungskreise den Vorzug verdienen. Denn in wie weit dieser Kreis von Schriftstellern zu erweitern ist, wird der weitere Verlauf dieser Abhandlung nachweisen. Für die erste zusammenhängende Lectüre in beiden Sprachen dürfte ein Lesebuch für die Prosa und eine poetische Chrestomathie am meisten zu empfehlen sein. Vorausgesetzt, daß die Wahl der Stücke in beiden Büchern eine klassische ist, so würde ich den unbedingten Rath geben, so lange in der Lectüre derselben fortzufahren, bis man zu klassischen Schriften übergehen kann, im Lateinischen zu Cäsar und Ovid, im Griechischen zu den historischen Schriften des Xenophon und zu Homer's Odyssee. Eine weitere Stufe würde dann die Lectüre von Cicero's leichteren Reden, Livius, Sallustius neben Virgil und Terentius, und des Lysias, Isokrates, Herodot und Plutarch neben Homer's Iliade sein. Endlich würden sich an Cicero's schwierigere Reden und philosophische Schriften (denn die rhetorischen sind auszuschließen) und Tacitus Thucydides, Demosthenes und Plato und an den Horatius und Plautus, Aeschylus Prometheus, Sophokles und Euripides anschließen. Hierbei darf man nicht außer Acht lassen, daß beispielsweise jene drei Griechischen Redner und Tragiker nicht blos wegen ihrer Klassicität, sondern auch deßhalb gelesen werden müssen, weil die Schüler ohne Kenntnißnahme aller dieser Schriftsteller in den Geist und die Vorzüge eines einzelnen sich nicht hineinzufühlen vermögen. Es wäre daher wünschenswerth, wenn neben dem Homer Proben der Homeriden und neben dem Horatius Proben der übrigen Lyriker und Satyriker gegeben würden.

Es bleibt nun noch übrig, die Uebungen im Schreiben des Lateinischen und Griechischen und das Lateinsprechen zu berühren. Die Uebungen im Uebersetzen von wöchentlichen Pensis in beiden Sprachen, meine ich, sollen zunächst nur dazu dienen, den Gebrauch beider Sprachen in formeller und syntaktischer Hinsicht aneignen zu lassen. Ist dieses Ziel erreicht und ist der Schüler in dasjenige Alter getreten, in welchem er in seiner Muttersprache selbständig erzählen und seine Gedanken darstellen kann, so hat man, und zwar dann erst, im Lateinischen mit Uebungen im freien Schreiben zu beginnen. Mit historischen Aufgaben hat man zu beginnen, mit Versuchen in kleinen Reden fortzufahren und mit didaktischen und philosophischen Abhandlungen zu schließen. Der Schüler geht in der Regel mit besonderer Vorliebe an diese Uebungen, weil er einmal selbstthätig schafft und außerdem seine historischen Kenntnisse gefördert sieht. Der Lehrer muß es sich hier als eine heilige Pflicht auferlegen, diese Arbeiten recht zu fördern und eine fleißige und sorgfältige Correctur eintreten zu lassen. Bei der Zurückgabe der ersten Arbeiten muß er den Muth der Schüler zu erhöhen wissen. Neben dem Tadel darf er das Lobenswerthe nicht verschweigen, Pedanterie und Glorificirung seiner selbst, liebenswürdige Eigenschaften mancher Pädagogen, schaden mehr als sie nützen. Zum Gesetz muß man machen, daß der Schüler neben diesen Uebungen eine wiederholte fleißige Lectüre der schon gelesenen historischen Schriften und des Cicero hergehen läßt. Denn dadurch wird eben das Gefühl für die fremde Sprache in Ausdruck und Darstellung gefördert, da weder Grammatik noch Lexikon den Styl fördern. Das Schreiben muß aber auch durch Sprechen in den Lectionen, in besonderen Vorträgen und Disputationen gefördert werden. Lesen, Schreiben und Sprechen sind doch schon in der Muttersprache unzertrennliche gegenseitige Förderungsmittel. Besonderer Uebungen im Uebersetzen aus der Muttersprache bedarf es von dieser Zeit an nicht mehr, weil sie mehr schaden als nützen. Die Uebersetzungsbücher für die oberen Klassen dienen nur dazu, dem Latein der Jugend einen unnatürlichen Stempel aufzudrücken. Wie jeder Schüler originell in der Darstellung in seiner Muttersprache ist, so darf die Originalität im Lateinschreiben nicht gehemmt werden. Wie

Cicero in seiner ersten Rede weit jugendlicher spricht, als in den späteren, so muß man dem Jüngling ein jugendliches Latein lassen. Das schablonenartige Bilden des Lateinischen Styles ist es, was den Gymnasien so manchen Feind zugezogen hat.

Wenn ich aber oben bemerkt habe, daß das Schreiben nothwendig durch Lateinsprechen zu unterstützen sei, weil das eine ohne das andere nur etwas Halbes ist, so sehe ich schon eine starke Opposition sich dagegen erheben. Wer sind denn aber die größten Feinde des Lateinsprechens? In der Regel diejenigen, welche es selbst nicht können. Die Opposition hat sich gegen diese Uebungen gerade zu einer Zeit erhoben, zu der die Meisten dieselben schon hatten fallen lassen. Der entscheidende, aber auch leerste Einwand gegen diese Uebungen war der, daß man in einer fremden Sprache Redensarten ohne Inhalt mache. Bei solchen, die nach der schablonenartigen Methode haben schreiben lernen, gebe ich dieß zu, bei solchen aber, die sich das Schreiben durch ein gutes Sprachgefühl auf Grund einer tüchtigen Lectüre erworben haben, gebe ich es nicht zu. Gerade in der Muttersprache, bei der es dem Schüler nicht an Redensarten fehlt, neigt man sich zur Schwatzhaftigkeit, zu Redensarten ohne Inhalt, in einer fremden Sprache aber, in der man den richtigen Ausdruck erst durch eisernen Fleiß erwirbt, behilft man sich mit dem angesammelten Material anfangs so gut, wie es geht, um seinen Gedanken klar darzustellen. Dieser innerer geistige Kampf ist es gerade, der die Bildung des Geistes in außerordentlicher Weise fördert. Und gerade die Lateinische Sprache ist es, deren Charakter zur Klarheit drängt, während man in der Muttersprache schon in der Jugend im Stande ist, die Klarheit des Gedankens durch Redensarten zu verdunkeln. Das Lateinsprechen ist ein unersetzliches Mittel, die Klarheit zu fördern, zumal da die Gegenwart auf allen Gebieten des Lebens und Wissens nur zu sehr in philosophischer Abstraction verläuft. Der Kampf für diese Uebungen, die keineswegs unüberwindliche Schwierigkeiten bieten und keinem anderen Gegenstand Eintrag thun, muß wieder aufgenommen werden. Unsere Abiturienten müssen künftig wieder in geläufigem und richtigem Ausdruck ihren Lateinischen und Griechischen Autor erklären und in fließendem Latein den Inhalt des Gelesenen reproduciren können.

Gymnasiallehrer, welche selbst nicht fähig sein sollten, gut und geläufig Lateinisch zu sprechen, zu erklären und zu disputiren, mögen von der Interpretation der Lateinischen und Griechischen Schriftsteller in den oberen Klassen zurücktreten, da sie dann auch nicht fähig sein werden, die Bildung des Lateinischen Stiles in wünschenswerther Weise zu fördern.

Wenn ich die Anforderungen im Schreiben und Sprechen des Lateinischen erhöht zu sehen wünsche, so bin ich auch auf der anderen Seite der festen Ueberzeugung, daß man die Griechischen Schreibübungen in den oberen Klassen gänzlich beseitigen sollte. Ihr Abschluß kann erfolgen, wenn der Schüler einen geläufigen Gebrauch der Formen und der allgemeinen syntaktischen Verbindungen erreicht hat. Eine weit segensreichere Wirkung würden eine umfassendere Lectüre und Uebungen im Uebersetzen in die Muttersprache haben. Schneller würde man allerdings die Schüler zu einer größeren Fertigkeit, Griechisch zu schreiben, bringen, als Lateinisch, weil das Griechische in stilistischer Hinsicht sich dem Deutschen Genius leichter anbequemt, aber eben die historische Berechtigung des Lateinischen läßt sich nicht zurückweisen und der Gegensatz, in welchem sich derselbe zu dem Deutschen verhält, hat auf den Geist einen weit bildenderen Einfluß. In wie weit an Stelle dieser Griechischen Schreibübungen eine erweitertere Lectüre der Schriftsteller treten muß, wird sich aus dem zweiten Theile dieser Abhandlung ergeben. Zum Schluß nur noch eine Bemerkung. Wenn man gesagt hat, daß das Lateinsprechen zu Redensarten ohne Inhalt führe, so würde man diesen Vorwurf weit richtiger den poetischen Uebungen gemacht haben. Zur Abfassung Lateinischer und Griechischer Gedichte alle Schüler heranziehen zu wollen, ist unnatürlich. Sollten sich unter den Schülern oberer Klassen poetische Gemüther finden, so gebe man ihnen die Mittel an, wie sie sich in das Wesen der Griechischen und Lateinischen Poesie hineinzusetzen vermögen. Dieß, meine ich, sollte nur eine Privatsache sein und dann wird es Niemand tadeln wollen.

Wenn ich nun zu der historisch-antiquarischen Bildung übergehe, welche das Studium des klassischen Alterthums in den Gymnasien gewähren soll, so muß ich mich zunächst gegen zwei Einwürfe im Voraus verwahren, welche der Titel dieses

Theiles meiner Abhandlung hervorrufen könnte. Zuvörderst fällt es mir nicht bei, in den Gymnasien etwa nur künftige Philologen herangebildet sehen zu wollen, sodann denke ich keineswegs an eine specielle systematische Darstellung der historisch-antiquarischen Wissenschaften. Meine Ansicht geht einerseits dahin, daß man gerade allen denen, welche einst nicht Philologie studiren, eine genauere Einsicht in das Leben der Griechen und Römer als historische Grundlage für ihre späteren Studien gewähren müsse, als es bis jetzt geschieht. Andrerseits, glaube ich, müssen die vielfachen Anregungen, welche bei Erklärung der Alten im Verlauf des Gymnasialcursus zerstreut gegeben worden sind, in den beiden oberen Classen durch Ergänzung und Zusammenfassung einen passenden Abschluß erhalten. Denn zwei Klagen sind es, die man, wie mir scheint, mit Recht gegen die Gymnasien erhebt, die jedoch nur dann beseitigt werden können, wenn man andere Lehrgegenstände in engere Schranken weist. Einmal ist die Lectüre der Schriftsteller viel zu sehr beschränkt, die Abiturienten haben in der Regel nicht einmal eine Ahnung von dem Umfang der Römischen, geschweige denn von der Reichhaltigkeit der Griechischen Literatur. Sodann resultirt aus dem Unterricht eine so geringe Kenntniß von den Zuständen der Staaten des Alterthums, daß nach keiner Richtung hin Zusammenhang im Ganzen, oder Klarheit im Einzelnen zu finden ist. In den früheren Gymnasien suchte man diesem Mangel an Kenntniß in den oberen Klassen durch Vorträge in Römischer und Griechischer Literaturgeschichte und Antiquitäten abzuhelfen. Nachdem man nun durch Zugeständnisse nach anderer Seite hin diese Lehrgegenstände hat fallen lassen, und man doch das Bedürfniß fühlt, daß dem Schüler in irgend einer Weise eine Hülfe geboten werden müsse, sucht man durch Einleitungen in die Lectüre der Schriftsteller und ihrer einzelnen Schriften einen Ersatz zu bieten. Ist auch diese Richtung zunächst aus der Erkenntniß hervorgegangen, daß ein Schriftwerk nur nach genauer Kenntniß der Zeit, in welcher es verfaßt ist, der Lebensverhältnisse des Schriftstellers, der es abgefaßt hat, und anderer Prämissen dem Verständniß näher gebracht werden kann, so ist doch nicht zu leugnen, daß damit zugleich dem obigen Mangel abgeholfen werden soll. Daß manche Herausgeber dem Bedürfniß etwas zu sehr nachkommen und dem

Lehrer und dem Schüler vorwegnehmen, was man weit praktischer Beiden überlassen sollte, bemerke ich nur nebenher. Wenigstens würde Manches, was man jetzt in den sogenannten Einleitungen findet, die wegen ihres Umfanges und ihres gelehrten Beiwerkes von den Schülern oft gar nicht gelesen werden, besser als Epilog an das Ende zu stellen sein. Es fragt sich nun, was zu thun ist, um die Lücke der jetzigen Organisation der Gymnasien zu ergänzen und Abiturienten eine klare und zusammenhängende Einsicht in die Verhältnisse des Alterthums zu verschaffen.

Es handelt sich demnach um zweierlei, um Ergänzung der Lectüre und um eine übersichtliche Zusammenfassung der realen Kenntnisse. Was die letzteren anlangt, so betreffen sie die alte Geschichte, die Religion und Philosophie, die Staatsverfassung, die Militär-, Rechts- und Privatverhältnisse des Alterthums. Es ergiebt sich zunächst von selbst, daß die historische Lectüre unmittelbar mit der alten Geographie zu verbinden ist, bei der die geographischen und militärischen Verhältnisse einen passenden Platz finden werden. Ueber die alte Geographie werde ich unten sprechen. Bei dem Vortrage derselben ist auf die Literatur der Quellen aufmerksam zu machen, sei es übersichtlich oder in besonderen Abschnitten. Abschnitte der betreffenden Historiker sind als Privatlectüre aufzugeben. So macht sich der Schüler mit der historischen Literatur nicht blos dem Namen nach bekannt, sondern lernt auch ihre Darstellungsweise kennen. Recht löblich ist daher in neuerer Zeit das Streben, zum Theil nach dem Vorgange eines früheren Versuches die Quellen zusammenzustellen und dem Schüler zugänglich zu machen. Während bei solchen Büchern das Verweisen auf diejenigen Schriftsteller, welche die Schüler in der Regel selbst in den Händen haben, vollkommen ausreicht, dürfte es sich als nothwendig herausstellen, die Hauptstellen aus Historikern und Dichtern, welche ihnen nicht zugänglich sind, mit dem nöthigsten literaturgeschichtlichen Einleitungen und Erläuterungen zum Abdruck zu bringen. Als Nebenbemerkung ergiebt sich, wie wünschenswerth es ist, daß diejenigen Lehrer, welche den philologischen Unterricht in der Hand haben, zugleich den geschichtlichen ertheilen. Dieser geschichtliche Cursus würde ein zweijähriger in der Secunda sein.

Was nun die übrigen realen Verhältnisse des Alterthums anlangt, so sind sie in Zusammenhang mit der Lectüre zu bringen. Zuvörderst wird die Religion und Philosophie der Römer in der zweijährigen Prima an die Lectüre der philosophischen Schriften des Cicero in der Art anzuknüpfen sein, daß eine allgemeine Einleitung in diese Wissenschaften vor der Lectüre vorausgeht. Wenn diese Einleitung nur einführen soll in die Religion und Philosophie der Römer, so wird eine tiefere Begründung derselben vor der Lectüre der Tragiker in religiöser und des Plato in philosophischer Beziehung zu ermöglichen sein. Dabei wird dem Schüler der Prima das literaturgeschichtliche Feld nach beiden Beziehungen zu eröffnen sein, wobei Proben der Schriftsteller zur Privatlectüre, wenn auch in sehr beschränktem Maaße, gegeben werden müssen. Lucretius und Seneca, Xenophon und Aristoteles dürfen nicht außer Acht gelassen werden.

An die Lectüre der Griechischen Reden und der Reden des Cicero schließt sich eine übersichtliche Kenntniß der Griechischen und Römischen Staats- und Rechtsverhältnisse an. Reden, welche Staatsverhältnisse betreffen, sind in Secunda zu lesen, die, welche die Rechtsverhältnisse der Römer und Griechen betreffen, gehören in die Prima. Die Kenntniß der Staatsverhältnisse wird aber um so leichter gefördert werden können, weil die alte Geschichte derselben Klasse anheimfällt. Die Rechtsverhältnisse der Römer und Griechen schließen sich leicht in einer zweijährigen Prima an die Lectüre des Cicero und Demosthenes an. In beiden Beziehungen wird man recht leicht einen allgemeinen Blick auf die Geschichte der Beredtsamkeit bei den Griechen und Römern thun und Proben der übrigen Attischen Redner, sowie der Römischen Panegyriker zur Privatlectüre empfehlen können.

Leicht verbindet man endlich mit der Lectüre des Horatius und der Komiker die Kenntniß der Privatverhältnisse der Römer und Griechen. Haben schon die vorausgehenden Studien mannigfache Gelegenheit geboten, über dieselben Andeutungen zu geben, so wäre ein kurzes übersichtliches Bild nach seinen Hauptbeziehungen wünschenswerth. Daß aber neben dem Horatius die Lectüre ausgewählter Stücke der Römischen und Griechischen Lyriker, sowie der Römischen Satyriker, neben dem Plautus und Terentius

ein leichtes Stück des Aristophanes gehen müsse, versteht sich von selbst.

Auf dem vorgezeichneten, nur nach den Grundlinien angedeuteten Wege werden die Schüler der Gymnasien eine deutlichere Anschauung von den Zuständen und Verhältnissen und von der Literatur des Alterthums erhalten, als es bis jetzt der Fall ist. Die Durchführung dieses oder eines ähnlichen Planes wird namentlich denen zu Statten kommen, die sich einst anderen Studien widmen, als den philologischen. Dem halben und äußerst lückenhaften Wesen der jetzigen Organisation muß endlich einmal ein Ende gemacht werden. Die Achtung vor dem klassischen Alterthum fordert es gebieterisch, daß alle diejenigen, welche sich den Wissenschaften widmen, auch die geschichtliche Grundlage unserer Bildung genauer kennen lernen. Denn auch die exakten Wissenschaften haben eine Geschichte, deren Anfänge im Alterthum liegen. Gerade weil die Methode, nach der man jetzt die Wissenschaften bearbeitet, die historische ist, muß man eine solide historische Grundlage im Gymnasium legen. Uebrigens bietet dieser Theil meiner Abhandlung zugleich einen Fingerzeig, wie Schülerbibliotheken in dieser Richtung hin ausgestattet sein sollten. Die Texte sämmtlicher Lateinischer und Griechischer Schriftsteller müssen in ihr zu finden sein, damit die Schüler Gelegenheit erhalten, auch diejenigen kennen zu lernen, welche sie sich durch eigne Mittel größtentheils nicht beschaffen können. Schon diese Gelegenheit, so äußerlich sie erscheint, weckt ganz außerordentlich den wissenschaftlichen Sinn. Neben den Deutschen Klassikern die Griechischen und Römischen in einer Schülerbibliothek aufzustellen wird sehr bald eine obligatorische Forderung für alle Gymnasien werden.

Ich gehe nun zur ästhetischen Bildung über, welche das Studium des klassischen Alterthums in dem Gymnasium begründen soll. Dies wird auf doppelte Weise möglich sein, theils durch Lectüre, theils durch Anschauung. Was die Lectüre anlangt, so habe ich schon oben die Wahl derjenigen Klassiker hervorgehoben, welche in den verschiedenen Gattungen wegen ihrer sprachlichen Darstellung als die besten anerkannt sind. Soll nun die Form dieser Darstellung eine ästhetische Wirkung auf die Schüler ausüben, so ist es zuvörderst vor Allem nothwendig, daß

das Lesen der Dichter und Prosaiker nicht das bisherige bleibe, sondern daß mit demselben Fleiße auf dasselbe hingearbeitet werde, wie bei Declamationen und Vorträgen. Denn vor Allem ist auf das Gehör einzuwirken. Ein gut recitirtes poetisches oder prosaisches Schriftstück wird seiner Form nach einen ganz anderen Eindruck auf das Gefühl und Gehör des Schülers machen, als die gewöhnliche kalte und nichtssagende Art des Recitirens vor dem Uebersetzen. Erkennt man ferner den Grundsatz als richtig an, daß man einen Abschnitt erst erklären und dann übersetzen lassen müsse, so kann man mit gleichem Rechte eine gute Recitation, wie eine gute Uebersetzung fordern. Werden die Schüler schon von den unteren Klassen an daran gewöhnt, so wird nicht blos der besagte Einfluß bei Zeiten gefördert, sondern es hat dieß auch noch die fernere Wirkung, daß dem mündlichen und schriftlichen Ausdruck in Folge erhöhten Sprachgefühls Vorschub geleistet wird. So erreicht man in derselben Zeit und mit gleichen Mitteln einen doppelten Zweck, der noch von weit größeren Folgen begleitet ist, als es anfänglich scheinen kann. Doch darf ich hierbei die Bemerkung nicht unterdrücken, daß man der Ziererei oder der Gesuchtheit in der Aussprache entgegenarbeiten müsse. Läßt man daneben die trefflichsten Stellen eines Dichters oder Redners auswendig lernen, eine Uebung, die nur in diesem Falle billigenswerth ist, so muß das Gelernte in gleicher Weise vorgetragen werden und hat dann bei dem Schüler einen ganz anderen Werth, als wenn er dasselbe in der gewöhnlichen Weise herleiert.

Bei der Lectüre der Klassiker wird man ferner in allen Stilgattungen auf die Wahl des Ausdrucks, insbesondere in der Prosa auf den Satz- und Periodenbau und das Verhältniß der Perioden zueinander, sowie in der Poesie auf die metrischen Verhältnisse hinweisen. Nicht unbeachtet darf man zunächst lassen, wie das Leben der alten Völker Ausdrucksweisen und Bilder selbst in der Poesie gestattete, die unserem ästhetischen Gefühl entgegen sind. Das Gefühl für eine gute, der Sache vollkommen entsprechende Darstellung in den verschiedenen Stilgattungen wird vorzugsweise bei der Lectüre zweier oder mehrerer Schriftsteller derselben Gattung geweckt. Den Unterschied der geschichtlichen Darstellung eines Cäsar, Livius, Sallustius, Tacitus, oder

der redneriſchen Darſtellung eines Lyſias, Iſokrates, Demoſthenes, oder der poetiſchen Darſtellung eines Ovidius und Virgilius, oder eines Aeſchylus, Sophokles und Euripides fühlen aufmerkſame Schüler bald heraus. Der Lehrer wird dieſes Gefühl durch Andeutungen zum Bewußtſein zu bringen ſuchen. Daran knüpft ſich leicht der Unterſchied zwiſchen geſchichtlicher, redneriſcher und didaktiſcher, zwiſchen redneriſcher und poetiſcher Darſtellung. Demnach wird es auch ſchon wegen der Deutſchen Literatur als wünſchenswerth erſcheinen, bei den verſchiedenen metriſchen Formen auf ihre Wahl und Bedeutung wenigſtens im Allgemeinen aufmerkſam zu machen. Die Schüler müſſen bei dem epiſchen und elegiſchen Versmaaß, ſowie bei dem tragiſchen Trimeter und den lyriſchen Maaßen empfinden lernen, welche Gemüthsbewegungen den Dichter zu dieſen grundverſchiedenen metriſchen Formen geführt und wie dieſe Formen eine hiſtoriſche und äſthetiſche Berechtigung haben.

Einen weiteren äſthetiſchen Einfluß würde die Betrachtung eines Ganzen als Kunſtwerk haben. Aber in dieſer Beziehung laſſen ſich wegen des Standpunktes, auf welchem die Schüler ſtehen, nur Anregungen geben. Dieſe würden zunächſt beiſpielsweiſe nur ganz allgemeine Hindeutungen auf eine kunſtvolle Geſchichtſchreibung ſein. Die Schüler werden leicht den Unterſchied zwiſchen den Werken eines Livius, Saluſtius und Tacitus im Gegenſatz zu Cäſar und noch mehr zu den Epitomatoren empfinden. Eine weitere Veranlaſſung könnten die Reden geben, welche die alten Geſchichtſchreiber diſtinguirten Perſönlichkeiten in den Mund legen, inſofern man dieſelben nach dem Charakter beurtheilt, welchen ſonſt die Geſchichte ihnen beilegt. Die Reden des Cicero oder der Griechiſchen Redner können ebenfalls inſoweit in dieſen Bereich gezogen werden, als man das Verhältniß der Theile zum Ganzen oder den Einfluß des Ganzen auf die Zuhörer in Betracht zieht oder indem man dieſelben nach den Geſetzen der Rhetorik der Alten beurtheilt. Mehr Gelegenheit bieten die Dichter, und zwar zunächſt die Lyriker, beſonders aber die Dramatiker. Dieſe ſind das Feld, auf dem man den Geſchmack der Schüler leiten kann, und dieß umſomehr, als die Lectüre Deutſcher, Griechiſcher und Lateiniſcher Dichter Hand in Hand geht. Die Betrachtung eines dramatiſchen Stückes in ſeiner Totalität,

sei es nach den Gesetzen der alten Kunst oder nach modernen Begriffen, die Betrachtung der einzelnen Charaktere desselben Stückes wird um so fruchtbringender sein, wenn man Stücke Deutscher Klassiker ähnlichen Inhaltes in Vergleich bringt. Vielleicht dürften sich noch andere Beziehungen finden, durch welche der ästhetische Sinn der Jugend geweckt und gefördert werden kann, meinerseits glaubte ich aber dieses Wenige nur andeutungsweise geben zu dürfen.

Soll der historisch-antiquarische und ästhetische Einfluß in dem Gymnasium recht wirksam zur Geltung kommen, so muß, wie überall, so besonders hier eine gute innere Organisation zu Hülfe kommen. Alle schriftlichen Arbeiten in Deutscher und Lateinischer Sprache müssen eben so gut wie die Privatstudien in unmittelbare Beziehung zu dem Unterricht treten. Dieses Ziel ist freilich nur dann denkbar und erreichbar, wenn das Collegium in geistiger Harmonie lebt. Denn überhaupt ist eine gedeihliche Wirksamkeit in den Schulen nur durch eine solche Harmonie möglich: das Gegentheil führt zur Zerfahrenheit in dem gesammten Unterrichts- und Erziehungswesen.

Die ästhetische Bildung wird aber sodann vorzugsweise durch Anschauung geweckt und genährt. Was das Alterthum betrifft, so ist dafür in den Gymnasien so gut wie nichts geschehen. Man legt doch ja überhaupt in gewohnter Weise noch viel zu wenig Werth auf die Eindrücke, welche das Auge und das Ohr in der Jugend empfangen sollen. Die Gymnasiasten der Universitätsstädte oder solche, welche in den Ferien Reisen machen können, sind allerdings in dem glücklichen Falle, vorübergehend in archäologischen Museen Bildwerke und plastische Werke antiker Kunst kennen zu lernen, vorausgesetzt, daß ihr Sinn dafür geweckt ist. Aber der größeren Masse derer, welche studiren, bleibt die Anschauung solcher Kunstwerke verborgen, da in der Regel zu wenig Gewicht darauf gelegt wird. Es dürfte keinen Schulsaal in einem Gymnasium geben, in welchem nicht theils Bildwerke unter Glas und Rahmen, theils allgemeine archäologische Werke, welche die bedeutendsten Kunstwerke der Alten bildlich darstellen, theils, wenn es möglich wäre, einige der berühmtesten plastischen Werke der Alten in Gyps zu finden wären. In dieser Beziehung kommt es doch nur eben auf die Anregung und Erweckung des ästheti-

schen Sinnes an, der dann auch das Interesse an der Betrachtung neuerer Kunstwerke erwecken und erhöhen würde. Bildwerke von mythischen und religiösen Gegenständen, von den alten Göttern mit ihren Attributen, von öffentlichen Gebäuden, wie Tempeln und Theatern, von den inneren Einrichtungen der Paläste der Reichen mit Proben von Zimmerdecken, Wandgemälden und Fußböden, von Gegenständen der häuslichen Einrichtung und von Münzen, von Darstellungen des antiken Lebens im Kriege zu Land und zu Wasser und dergleichen mehr sollten die Wände eines Schulsaales eben so schmücken, wie Porträts und Büsten der berühmtesten Männer und besonders der Deutschen. Hat man auch geschichtliche und antiquarische Schriften mit Bildern ausgestattet, von denen freilich die wenigsten Gymnasiasten einen Gebrauch aus pecuniären Rücksichten machen, so haben dieselben doch nur den Zweck der Versinnlichung der Sache, machen aber keinen Anspruch auf Erweckung des ästhetischen Gefühles. Es wird in einem Gymnasium nie an Lehrern fehlen, die ihren Schülern gern Gelegenheit geben, zu gewissen Zeiten diese Bildwerke zu erklären und auf die Schönheiten der Kunstwerke aufmerksam zu machen. Auf diese Weise würde auch das Interesse an archäologischen Vorlesungen auf den Universitäten mehr als bisher geweckt und dieses Studium nicht blos als ein ausschließliches Fachstudium der Philologen betrachtet werden. Theilweise bildet es doch die historische Grundlage der Kunst des Mittelalters und der neueren Zeit.

Das Studium des klassischen Alterthums in den Gymnasien ist endlich auch vorzugsweise dazu berufen, seinen Einfluß auf die Charakterbildung geltend zu machen. Das Wort χαρακτήρ, das ursprünglich etwas Eingegrabenes, Eingeschnittenes, Eingravirtes, Eingeprägtes, Eingezeichnetes bedeutet, wurde schon von den frühesten Griechischen Schriftstellern von den Eigenthümlichkeiten einer Person oder Sache gebraucht, an der man sie erkennt und von anderen gleicher Gattung unterscheidet. Das Wort wurde in diesem Sinne sowohl auf das Aeußere eines Menschen, wie das Gesicht und seine Züge, als auch auf das innere Wesen, die Denk-, Sprech- und Handlungsweise, überhaupt auf die ganze äußere und innere Haltung des Menschen bezogen. In diesem Sinne hat jeder Mensch seinen eigenthümlichen Charakter.

Er kann bald lobenswerth, bald tadelnswerth sein. Aber hier haben wir es speciell mit dem vorzugsweise sogenannten Charakter zu thun, der in der Ausdauer, Consequenz und unverrückbaren Verfolgung eines Zieles besteht. An der Ausbildung dieses Charakters nun muß das Studium des klassischen Alterthums umsomehr einen entschiedenen Antheil haben, weil es die Grundlage der Gymnasialbildung ist. Je weniger man in früherer Zeit den Ton auf die Charakterbildung legte, desto mehr wurde sie gefördert, je mehr man sie betont, desto weniger erzielt man sie. Je heftiger man die früheren Zeiten verurtheilte, weil die Schüler zur selbstständigen Betreibung ihrer Studien an der Hand weniger Lehrgegenstände heranreiften, desto schärfer tritt bei dem universalistischen Princip der neueren Zeit der Mangel an Charakterbildung hervor. Je höhere Anforderungen bei Erwerbung allgemeiner Kenntnisse die jetzige Zeit stellt und selbstverständlich die große Menge gegenüber den geistig Befähigtsten in allen Wissensgegenständen nur etwas Halbes, in keinem etwas Rechtes zu Stande bringt, desto mehr tritt die Charakterbildung in den Hintergrund. Aus diesen Antitheſen geht klar hervor, daß der Charakter nur dadurch geweckt und gestählt wird, daß die Jugend vorzugsweise an einem Stoffe seine gesammte Thätigkeit übt, an einem Stoffe Arbeitslust empfindet, an einem Stoffe das Bewußtsein, etwas Tüchtiges zu sein, erreicht, an einem Stoffe zu den höheren Studien heranreift. Das Studium des klassischen Alterthums bildet einen solchen Stoff, der die gesammte Thätigkeit des menschlichen Geistes in Anspruch nimmt und auf allen Wegen zu einem Ziele führt: es enthält Einheit in der Vielheit und führt von selbst zur Ausdauer und Consequenz. Ein Vielerlei von heterogenen Dingen, die man auch noch immer mehr emporzuschrauben sucht, benimmt dem jugendlichen Geist die Frische und Selbstständigkeit, führt zur Zerfahrenheit und Ermattung und befördert die Charakterlosigkeit.

Der Mensch ist ein Individuum. Als solches ist er in der Regel nur befähigt, in einer Richtung etwas Tüchtiges zu leisten. Nur genialen Geistern ist es verliehen, in allen Beziehungen Gleiches zu erreichen. Es ist ein verlockender Gedanke, wenn man meint, das Gymnasium müsse seinen Schülern eine allge-

meine Vorbereitung zu allen wissenschaftlichen Studien geben. Die Folge ist aber, daß man der Universität Jünglinge erzieht, in deren Köpfe eine Sammelsurium von halbverstandenen und halbverdauten Kenntnissen hineingepfropft ist, die sie größeren Theils wie Staub von den Schuhen abzuschütteln nicht bald genug erwarten können. Klar macht man sich nicht gern, worin denn diese Vorbereitung bestehen müsse. Das Zeitalter des Materialismus konnte die Antwort nur in der Vielseitigkeit des Stoffes finden, während sie doch nur in der Form zu finden war. Man glaubte dem Alterthum ohne genauere Prüfung den ersten Stoß versetzen zu müssen; denn es war doch ein unverbesserlicher Sünder. Der Todesstoß, meinte man, wird schon von selbst folgen. So kam es, daß man vor der Hand aus Gnade das Studium der alten Sprachen noch mit dem Maximum von Zeit auf den Lectionsplänen figuriren ließ. Männer, welche das Verkehrte in diesem Gebahren der neueren Zeit tief empfanden, wurden nicht angehört, der Materialismus auf diesem Gebiete wurde mit Jubel beklatscht. Männer, welche die Folgen dieser Verkehrtheit einsahen, wurden als Reactionäre verschrieen, solche aber, welche als Renegaten die neue Weisheit in Parteireden und Parteiblättern priesen, wurden als Fortschrittsleute begrüßt. Der Troß folgt doch bekanntlich ohne nähere Prüfung auf allen menschlichen Gebieten denen, welche ihre Waare am besten auszubieten verstehen. Statt die allgemeine Vorbildung für die höheren Studien durch einen energischen Forschritt auf dem Gebiete der Alterthumsstudien in den Gymnasien anzubahnen, suchte man das alte Gebäude der Gymnasialbildung umzustürzen und ein neues auf andere Grundlagen aufzubauen. Man behielt bei dem Neubau den soliden, aus Bruchsteinen aufgeführten Unterbau bei und verbrauchte auch die noch lebensfrischen eichenen Balken des Rüstwerks. Der Ausbau wurde aber aus frischem Holze und Backsteinen ausgeführt und dem Ganzen von innen und außen ein moderner Anstrich gegeben. Man kann immer noch von Glück sagen, daß der solide Grundbau und die eichenen Balken dem Ganzen noch einen Halt gewähren, weil man sonst befürchten müßte, daß der erste beste Gewittersturm das Ganze ins Wanken bringen oder umstürzen könnte. Wie nun der wahre Fortschritt in den Gymnasien anzubahnen war, glaube ich oben

hinreichend angedeutet zu haben, wie man aber die Charakterbildung der früheren Zeit auf dieser neuen Bahn gewinnen müsse, wird demjenigen unzweifelhaft sein, der ernstlich und gewissenhaft dieselbe sich vorzustellen vermag. Das Ziel des Gymnasiums ist vorzugsweise, eine möglichst klare Anschauung von der Wiege unserer gesammten Cultur zu erlangen. In diesem Ziele müssen sich alle Fäden der geistigen Bildung unserer Gymnasialjugend von der untersten bis zur höchsten Klasse zu einem Knoten vereinigen. Indem nun der menschliche Geist seiner Natur nach nach Erkenntniß und Klarheit des Erkannten strebt, so wird dieses natürliche Streben, wenn es auf jenes eine hauptsächliche Ziel der Bildung hingeleitet wird, von selbst jene Ausdauer in Wollen und Erreichen fördern und somit die Charakterbildung als Resultat sich ergeben. Fordert man aber von der Jugend, daß sie mehrere Ziele neben einander erreichen soll und spannt man die Forderung in Erreichung derselben gleich an, so zersplittert dieß die Kraft der Jugend oder überspannt sie. Die Folge ist, wie gesagt, Zerfahrenheit und Abspannung, Minderung der Willensstärke und Abschwächung der Charakterfestigkeit. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß Gymnasiasten, wenn sie durch jenes eine Ziel ihren Charakter stählen, auch späterhin bei anderen Studien und in anderen Lebenssphären ihn behaupten werden. Daß die Charaktere des Alterthums, wie sie sich in dem politischen Leben, in der Literatur und Kunst darstellen, einen nachhaltigen Einfluß auf das Gemüth der Jugend haben werden, versteht sich von selbst. Der Beispiele bedarf es hier nicht, da sie aus allen Sphären des antiken Lebens hervorglänzen. Die Gegensätze, an denen das Alterthum auch keinen Mangel hat, stellen jene erst in das rechte Licht.

So wird neben der gesammten Thätigkeit des Geistes auch der Wille und somit die Charakterbildung durch das Studium des klassischen Alterthums kräftigst gefördert werden.

II.

Das Verhältniß der Alterthumsstudien in den Gymnasien zu den übrigen Unterrichtsgegenständen.

Wenn ich in der ersten Abhandlung das Fundament, auf dem die Gymnasialbildung beruhen soll, nachgewiesen zu haben glaube, so fragt es sich nun, in welches Verhältniß die übrigen Unterrichtsgegenstände zu den Alterthumsstudien treten sollen. Das Fundament bilden formell die Sprachen: die Deutsche, Lateinische und Griechische; den Stoff vorzugsweise eine möglichst klare Anschauung des Alterthums. Das Lateinische und Griechische als Sprachen unter Leitung des Deutschen und das klassische Alterthum als Stoff an der Hand der Deutschen und Lateinischen Sprache waren historisch, wissenschaftlich und pädagogisch berechtigt, als Grundlage zu einer höheren wissenschaftlichen Befähigung zu dienen. Hieraus ergibt sich zunächst von selbst, welche Stellung der Deutschen Sprache von vornherein in dem Gymnasium angewiesen ist. Sie ist die Vermittlerin auf dem Wege der formellen Bildung durch alle Klassen und stellt sich in den oberen Klassen ebenbürtig zur Seite. Sie wird nichts an ihrem Rechte verlieren, wenn neben ihr das Lateinischsprechen zur Geltung kommt. Wenn man nicht gleich von vornherein das Princip aufstellt, daß die Deutsche Sprache und das Deutsche Alterthum das Fundament der gesammten Gymnasialbildung sein und sich derselben die Kenntniß der Sprachen und die Anschauung des klassischen Alterthums unterordnen soll, so denke ich, sind zwei Gründe als maaßgebend in Betracht zu ziehen. Einmal läßt es sich nicht leugnen, daß die formelle Bildung des Geistes weit sicherer an einer fremden Sprache erreicht wird, als an der Muttersprache. Und daß unter Voraussetzung der Richtigkeit jener Behauptung diese fremde Sprache vorzugsweise die Lateinische sein muß, glaube ich oben hinlänglich bewiesen zu haben. Sodann aber können wir unmöglich den historischen Ursprung unserer gesammten Bildung ableugnen und auf Grund der Deutschen Sprache und Vorzeit eine neue Bahn begründen wollen. Es scheint mir, als wenn unserer Muttersprache bei aller

hohen Achtung vor den antiken Sprachen eine Unbill angethan würde, wenn man ihren Bau als Grundlage, statt als Vermittlerin der formellen Bildung der Jugend aufstellte und so am Ende gar noch das unbewußte Gefühl für sie auf grammatischem und analytischem Wege untergrübe. Ich halte es schon für bedenklich, wenn man in Schulen, in denen man nur eine geistige Vorbildung für das bürgerliche Leben zu erreichen sucht, die Muttersprache der mechanischen Erlernung der Declinationen und Conjugationen und syntaktischen Uebungen preisgiebt.

Gewiß werden mir meine Leser das Zeugniß nicht versagen, daß ich die Muttersprache wie ein unantastbares Heiligthum in der Brust jedes Deutschen aufbewahrt sehen möchte, wie doch die Gefühle etwas weit Heiligeres anzusehen sind, als Urtheile und Gedanken, und daß mir die Muttersprache als eines der höchsten nationalen Güter weit höher steht, als das Lateinische und Griechische, aber es handelt sich hier um die Methode, zu dem höchsten Bildungsgrad zu gelangen. Wenn man die früheren Gymnasien in dieser Beziehung mit den jetzigen vergleicht, so springt es in die Augen, daß in der neueren Zeit ein bedeutender Fortschritt geschehen ist. In früherer Zeit sah man von den rein grammatischen Uebungen ab und suchte erst in den oberen Klassen durch Deutsche Arbeiten, Reden und Disputationen die Schüler zum Richtigsprechen und Richtigschreiben zu führen. Dabei nahm man Gelegenheit, die Logik theoretisch kennen zu lernen und praktisch zu üben. An eine Lectüre Deutscher Klassiker war nicht zu denken. Das Gymnasium als Lateinschule schloß thatsächlich die Deutsche Literatur aus, die Lectüre Deutscher Klassiker war nur Privatsache. Der Fortschritt der Zeit besteht darin, daß die Uebungen im Sprechen und Schreiben des Deutschen in die Lectionen aller Klassen eingereiht und sonach die früheren Uebungen nicht blos beibehalten, sondern bedeutend erweitert worden sind. Sodann beginnt die Lectüre und Erläuterung der Deutschen Klassiker in Zeiten und führt in den obersten Klassen zu einer allgemeinen Kenntniß der Literatur der Deutschen. Als Rückschritt möchte ich bezeichnen, wenn man in der Muttersprache grammatische Uebungen anstellt und sich die Gelegenheit entgehen läßt, die Logik theoretisch und praktisch in Deutschen und Lateinischen Arbeiten und durch Disputationen

zur Geltung zu bringen. Die Vernachlässigung in letzterer Beziehung führt zu Halt- und Charakterlosigkeit und schließlich zu einer gehaltlosen Schöngeisterei.

Halten wir bei Ertheilung des Elementarunterrichts im Lateinischen und Griechischen die Methode fest, welche ich in der vorigen Abhandlung angegeben habe, so fällt der besondere grammatische Unterricht in den drei untersten Classen weg. In diesen Klassen bedarf es nur einer doppelten Uebung, im guten Lesen und Declamiren auf Grund eines guten und reichhaltigen Lesebuchs und im Schreiben. Der Stoff zum Schreiben muß ein concreter sein, Darstellung des Gesehenen, Gehörten und Gelesenen. In letzterer Beziehung werden sich die Uebungen genau an das in den Lectionen Gehörte, besonders in der Geographie und Geschichte, anschließen und durchweg reproductiv sein. Da nun zur Unterstützung des Stiles und der Darstellung den Schülern dieser Klassen Jugendschriften zur Lectüre zu empfehlen sind, welche in der Schülerbibliothek vorhanden sein müssen, und die Lectüre derselben zu überwachen ist, so wird es an Stoff für wöchentliche Aufgaben nicht fehlen. Sind diese Uebungen in den unteren Klassen regelmäßig fortgesetzt worden, so werden Alle, höchstens mit Ausnahme der geistig Unfähigen, im Stande sein, ihre Muttersprache recht gut zum schriftlichen Ausdruck zu gebrauchen. Von da an scheint mir die Lectüre Deutscher Klassiker an die der Lateinischen und Griechischen Literatur angeknüpft werden zu müssen. Wenn die prosaische Lectüre der Alten mit Geschichtswerken beginnt, zu Rednern übergeht und mit Philosophen schließt, so sollten vergleichsweise auch Deutsche Werke nach diesen Richtungen hin zur Lectüre empfohlen werden. Wenn ferner die poetische Lectüre der Alten mit didaktischen und elegischen Dichtungen beginnt, zu den Epikern übergeht und mit dem Drama und der Lyrik schließt, so sollte die Lectüre von Dichtungen derselben Gattung aus der Deutschen Literatur nebenher gehen. Für die mündliche Lectüre wird man jedenfalls den Dichtern den Vorzug geben. Da nun die Erläuterung der Deutschen Dichter weit weniger Zeit in Anspruch nimmt, als die der Lateinischen und Griechischen, so ist es hier geboten, den ästhetischen Standpunkt recht in den Vordergrund treten zu lassen. Wie nun der Lectüre der einzelnen

altklassischen Schriftstellergattungen in den oberen Klassen eine literaturgeschichtliche Einleitung vorausgeht, so wird man auch hier den Blick auf das Gebiet der Deutschen Literatur eröffnen und in der Prima eine zusammenhängende Uebersicht der Literatur folgen lassen können. Um so leichter läßt sich aber in unserer Zeit dieses Ziel auch auf praktische Weise erreichen, da man für billige Ausgaben der vorzüglichsten Deutschen Schriftsteller sorgt, ja sie ermöglichen es erst, daß dieses Feld der Gymnasialbildung befruchtet werde. Inwieweit auf die Grundlage unserer Muttersprache und auf die älteste Literatur zurückzugreifen ist und ob schon das Gymnasium nach dieser Seite hin nicht blos Anregungen zu geben, sondern thätig vorzugehen hat, scheint noch eine offene Frage zu sein, über die ich mir nicht erlauben möchte, ein Urtheil auszusprechen. Doch dürfte es wohl lobenswerth erscheinen, wenn der Sinn für diese Studien in solchen, die eine besondere Befähigung beurkunden, wenigstens privatim, mit Hinblick auf die Universität, geweckt wird.

Da das Fundament der Gymnasialbildung die Sprache ist, so habe ich unter den übrigen Unterrichtsgegenständen zuerst die Muttersprache in den Bereich der Betrachtung gezogen. Es liegt nun sonach die Frage nahe, welche modernen fremden Sprachen das Gymnasium berücksichtigen müsse. Bisher hat man nur das Französische als eine obligatorische Forderung hingestellt. Der Grund ist jedenfalls der, weil diese Sprache zur Weltsprache geworden ist. Ich sollte meinen; es wäre hohe Zeit, den Gymnasiasten eben so gut auch Gelegenheit zu geben, das Englische zu erlernen. Dem steht die Klage des Zuvielerlei, der ich unbedingt beistimme, nicht entgegen. Wenn man in beiden Sprachen nur gute Aussprache, schriftliche Einübung des Grammatischen und geläufiges Verständniß der leichteren Schriftsteller verlangt, übrigens aber von dem Sprechen und bei den Abiturienten von der Forderung einer freien Arbeit absieht, so hat dieß für den Gymnasiasten einen weit höheren Werth, als die jetzige Einrichtung. Bei der angegebenen Beschränkung kann man in gleicher Zeit und ohne größere Anstrengung etwas erreichen, was später unschätzbar werden kann. Die Bedeutung dieser Forderung liegt theils in dem Ursprung der Englischen Sprache selbst, theils in der der Deutschen so durch und durch

verwandten Literatur, theils endlich in dem Charakter des Volkes selbst.

Den altklassischen und neueren Sprachen möge sich die Geschichte als Unterrichtsgegenstand anschließen. Die Geschichte in biographischer Form oder als bloße Erzählung hervorragender Thatsachen kann wohl Knaben fesseln, aber Jünglinge dürften nur an einer pragmatischen Darstellung Gefallen und Interesse finden. Es zeugt von richtigem Takt, wenn man in den drei untersten Klassen nur einzelne Scenen und Personen aus der Geschichte vorführt, diese, um an Beispielen die Höhe, zu der sich die menschliche Natur in den verschiedenen Beziehungen des Lebens erheben kann, vor Augen zu stellen, jene, um das Interesse an dem Walten der Menschheit im Ganzen und Großen zu erwecken. Eine übersichtliche, rein objective Darstellung der allgemeinen Geschichte bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts dürfte dem zweijährigen Cursus der Tertia entsprechen, damit sich die Schüler über das ganze Gebiet der Geschichte orientiren und befähigt werden, in specielle Theile derselben sich hineinzuleben. Bei der Darstellung desselben tritt das Pragmatische in den Hintergrund, weil die Befähigung zur Einsicht in dasselbe noch nicht zu erwarten ist. Pragmatisch wird dann in der Secunda die alte Geschichte bis zur Vollendung des Römischen Weltreiches und bis zu dem Fall des Weströmischen Reiches vorzutragen sein; in der Unterprima die Geschichte bis zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts und in der Oberprima bis zur neuesten Zeit sich anreihen. Auf die bedeutendsten Historiker und vorzüglichsten Monographien ist natürlich hinzuweisen, zu deren Lectüre die Schülerbibliothek die Mittel zu bieten hat. Die Repetition der gesammten Geschichte ist in beiden Klassen durch freie Vorträge so zu erzielen, daß man dem gesammten Cötus im Voraus ein Thema gibt und einzelne Schüler zum Vortrag wählt. Inwiefern dadurch die großen Mängel der bisherigen Einrichtung vermieden werden, springt denjenigen von selbst in die Augen, welchen eine genauere Kenntniß dieser Zustände nicht verborgen ist.

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß der objective Thatbestand der Geschichte in dem Gedächtniß der Schüler keinen Halt bekommt. Auf die Ursachen dieser Erscheinung will ich hier

nicht weiter eingehen. Man hat durch kurzgefaßte Lehrbücher und tabellenartige Werke zum Auswendiglernen nachhelfen wollen. Es möge mir gestattet sein, etwas weiter auszuholen. Die Geschichte ist weitaus einer der wichtigsten Gegenstände des Unterrichts in dem Gymnasium neben den Sprachen. Denn einmal wurzelt die Gegenwart nach allen Beziehungen in der Vergangenheit, sodann hängt von einer klaren Erkenntniß beider die Zukunft der heranwachsenden Jugend ab. Inwieweit aber gerade die Gymnasialjugend das höchste Interesse an der Zukunft hat, wird schon daraus hervorgehen, daß sie einst positiv oder negativ in politischer oder wissenschaftlicher Beziehung eine Rolle zu spielen berufen ist. Schüler, welche das Gymnasium entläßt, müssen daher durch den Unterricht, den sie in den oberen Klassen genossen haben, das Bewußtsein von der hohen Bedeutung dieses Unterrichtszweiges in sich tragen, sie müssen die Tragweite dieser Bedeutung für ihr künftiges Leben nach allen Richtungen hin klar erkennen. Abiturienten müssen in den Stand gesetzt sein, zu erkennen, daß die Gegenwart ganz in der Vergangenheit wurzelt, und für die Universität so vorbereitet sein, daß sie den Boden, auf welchem sie zunächst stehen werden, als neutralen betrachten, und sich nicht von der ersten besten politischen Partei, welche ihnen ihre Selbstständigkeit rauben will, in's Schlepptau nehmen lassen und so in das spätere praktische Leben mit vorgefaßten Principien übergehen, in denen sie selbst als Männer zu wirken haben. Hieraus ergiebt sich zweierlei. Erstens muß die Geschichte bis zur jedesmaligen Gegenwart geführt werden, sodann darf ihr Inhalt nicht als reines Gedächtnißwerk, sondern muß als Gegenstand des Denkens behandelt werden. Schlechthin verwerflich sind demnach alle Geschichtstabellen zum Zweck des Auswendiglernens und ebenso verwerflich sind alle Lehrbücher, denen es an Fleisch und Blut gebricht. Ein Geschichtsunterricht, der nur dahin zielt, so viel Kenntnisse als möglich momentan dem Gedächtniß einzuprägen und Lehrbücher, welche nur darauf berechnet sind, das Gedächtniß mit einem umfangreichen Material zu beschweren, bringen dem Schüler nur Abneigung gegen dieses Studium bei. Trägt jeder Mechanismus im Unterricht den Fluch in sich selbst, weil er eines segensreichen Erfolgs entbehrt, so rächt sich derselbe vorzugsweise in sprachlicher und geschichtlicher

Beziehung. So muß die Geschichte in den oberen Klassen geistig vorgetragen werden, an der Hand eines geistigen Fadens muß man sie vorführen. Der Schüler muß schon im Allgemeinen erkennen lernen und sich dessen bewußt werden, daß die Geschichte eben so wie die Sprachen etwas Lebendes ist, daß die einzelnen Staaten eben so wie die einzelnen Menschen in das Leben treten, sich zu einer gewissen Blüthe entwickeln, in diesem Zustand kürzere oder längere Zeit verharren und endlich absterben, um anderen den Platz einzuräumen. Er muß erkennen lernen, daß trotz des Lebens, welches jeder einzelne Staat durchlebt hat, dennoch jeder Staat berufen ist, im Ganzen und Großen dem gesammten Fortschritt der Menschheit dienstbar zu sein. Er muß aus dem Vergleiche der Staaten untereinander erkennen lernen, daß zwar das Leben derselben schließlich zu demselben Resultat führt, aber die Form sich durch die localen Verhältnisse im Inneren und die Lage nach Außen hin verschieden gestaltet. Auch muß er ahnen, daß man von dem Lebenslauf früherer Staaten auf die jetzigen Staatenbildungen, wenn nicht sichern, so doch wahrscheinliche Schlüsse über ihre Zukunft zu machen berechtigt ist.

Stellen wir uns vor, daß nach hunderten von Jahren die Geschichte einen Umfang erhalten wird, der den Inhalt der jetzigen Geschichtskenntnisse um die Hälfte übersteigen dürfte, und daß dann wegen der innigen allseitigen Beziehungen der Völker der ganzen Erde zueinander kein Theil der Geschichte ohne den anderen begriffen werden kann, welchen Lehrzweck soll es dann haben, einen so umfangreichen Stoff in Tabellen oder Lehrbüchern vorzulegen, die an und für sich keinen geistigen Gehalt haben? Und ist das Material der Geschichte nicht schon jetzt so angewachsen, daß die Forderung, dasselbe dem Gedächtniß anzuvertrauen, neben den übrigen Forderungen an die geistige Kraft des Schülers geradeweg eine unerfüllbare ist? Die Geschichte wird erst dann in den Gymnasien ihren Zweck erfüllen, wenn sie durch Vorträge theils der Lehrer, theils der Schüler in den oberen Klassen behandelt und belebt wird, wenn sie nicht mehr einen Gegenstand des mündlichen Examens bildet, sondern eines schriftlichen, in welchem der Abiturient eben so, wie in den vorausgegangenen mündlichen Vorträgen nachweist, daß er ein geschichtliches Thema pragmatisch zu behandeln gelernt hat. Nicht das

Gedächtniß darf der Hauptfactor dieses Unterrichtsgegenstandes sein, sondern das Urtheil. Die geistige Behandlung wird den unermeßlichen Vortheil bieten, daß selbst diejenigen, welche durch ein trockenes Gedächtnißwerk abgeschreckt werden, und das sind oft die besten, gerade dadurch am meisten herangezogen werden.

In den oberen Klassen wird die Hauptsache zunächst die sein, die äußere politische Geschichte in allgemeinen Zügen vorzuführen, und dieß auf Grund des geistigen Fadens, der sich durch dieselbe hinzieht. Im Allgemeinen ist zunächst die Lage der Staaten und Völker vor dem fünfzehnten Jahrhundert von denjenigen der nachfolgenden Zeiten scharf zu scheiden. Die Völker lebten in den frühesten Zeiten nebeneinander in politischer Unabhängigkeit. Die Macht des Stärkeren gepaart mit List, wie sie rohen Völkern eigen ist, konnte deshalb so mächtige Staaten entstehen lassen, wie wir sie in den früheren Jahrhunderten sehen. Das Emporkommen des ursprünglich kleinen Bruchtheiles der Asiatischen Bevölkerung, der Perser, und die Bildung eines so großen Reiches war zunächst nur durch das unabhängige Nebeneinanderleben der Völker ermöglicht worden. Aber die Bewahrung der Individualitäten der einzelnen Völkerstämme, die nur durch ein lockeres Band zu einer Einheit verbunden waren, ermöglichte einerseits die Behauptung dieser Einheit zwei Jahrhunderte hindurch, erleichterte aber auch andererseits den Zerfall derselben durch eine Macht, die mit gleichen Mitteln auf den Ruinen des Perserreiches seinen Thron gründete. Das Macedonische Reich basirte auf denselben Bedingungen, wie das Persische und behauptete seine Einheit nur unter einem König wie Alexander, der es verstand, in die Fußtapfen der Persischen Könige zu treten. Nur ein mündiger und in die Pläne Alexanders eingehender Nachfolger hätte den schnellen Fall dieser Einheit aufhalten können, der namentlich durch die Individualitäten der verschiedenen Völker bei gleich tüchtigen Feldherrn aus der Schule Alexanders begünstigt werden mußte. Die Völkerschaften wußten ihre Freiheit und Existenz vor einer unnatürlichen Einheit zu wahren.

Ein ähnliches Verhältniß fand bei den Völkern Europas und der Afrikanischen Küsten statt. Nur eine Macht trug die Bedingungen in sich, ein Weltreich zu gründen, die Römische,

während Athen und Karthago als Seemächte ohne bedeutende Landmacht, mit größerem Geist und höherer Intelligenz ausgestattet, aber in sich durch Parteien gespalten, auf diesen zweifelhaften Ruhm verzichten mußten. Während jene früheren Weltreiche an der Individualität ihrer Glieder zu Grunde gingen, sehen wir das Römische Reich an dem Aufgeben seiner eigenen Individualität zu Grunde gehen. Denn je mehr sich eine Macht räumlich durch Einheitsbestrebungen erweitert, desto mehr untergräbt sie ihren eigenen Boden durch den geistigen Einfluß anderer Elemente. So konnte das Römische Reich zunächst schon deshalb einer Theilung nicht entgehen, da der Griechisch-Orientalische Geist auf die Dauer dem Römisch-Occidentalischen sich kaum unterordnen konnte. Die Dauer des Oströmischen Reiches war aber durch die localen Verhältnisse vor dem Sturm der Völkerwanderung weit gesicherter, als die des Weströmischen und dazu kam, daß der frische Germanische Geist über einen verknöcherten Militär-Cäsarismus leicht den Sieg davon tragen konnte. An die Stelle der Römischen Verkommenheit sollte im Westen Europas der Germanische Geist treten, während an die Stelle des halbrömischen im Osten der Orientalische Geist den Sieg davon tragen mußte. Als Nachhall der alten Staatenbildungen erhebt sich auf den Ruinen der Römischen Herrlichkeit noch einmal ein großes Reich, das Fränkische, das berufen war, das Christenthum zur Geltung zu bringen und dem Islam gegen Südwesten den Zugang zu wehren. Nachdem es seine Mission erfüllt und das Deutsche Element von dem vom Römischen Einflusse durchdrungenen Ostfränkischen Reiche im Laufe der Zeit sich geschieden hatte, mußte auch diese einheitliche Macht fallen. Die Zeit, große Weltreiche unter cultivirten Völkern zu bilden, war vorüber, der Versuch der Ottonen mußte bald einer anderen Wirklichkeit den Platz räumen. Der Deutsche Geist und das Christenthum sollten von nun an die Factoren werden, welche die Europäische Welt belebten und beherrschten. Und nachdem die Deutschen Kaiser und Herzöge nach Jahrhunderten ihre Existenz im Kampf mit den von Norden und Osten vordringenden Völkerschaften, mit der vom Pabst geleiteten Europäischen Politik und in Kämpfen nach Innen gesichert hatten, ergaben sich drei große Lehren für das Deutsche Element. Die Einheit der Deutschen Stämme unter

einer nivellirenden Centralisation, wie sie sich in Frankreich herausgebildet, ist naturwidrig, das Aufgeben der Individualitäten der einzelnen Stämme und ihres Charakters in religiöser, sittlicher und rechtlicher Beziehung, wie einst in Rom, führt zum Untergang, die Mission der Deutschen auf Grund dieser Individualitäten ist die Förderung und Verbreitung der höheren Cultur. Das Abgehen von diesen Lehren ist ein psychologischer und politischer Fehler. In ganz entschiedener Weise tritt die Mission, welche die Deutschen Stämme auf die Cultur der Welt auszuüben von Natur berufen sind, seit jener Zeit hervor, als der Einfluß des klassischen Alterthums im sechszehnten Jahrhundert einen neuen Factor in das Leben des Deutschen Geistes einfügte. Wirkte er auch anfänglich nur äußerlich, so verlieh er doch mit der Zeit einerseits dem eigenthümlichen Gepräge des Deutschen Geistes die nöthige ästhetische Form und weckte andrerseits die formelle Bildung für allseitige reformatorische Bestrebungen.

Im Gegensatz zu dem früheren Verhältniß der Völker und Staaten zu einander bildete sich die Idee des politischen Gleichgewichts aus, eine Idee, welche durch die italienischen Kämpfe zwischen den Deutschen Kaisern und Französischen Königen endlich zum Bewußtsein kam. Die bedeutendsten politischen Kämpfe der neueren Jahrhunderte galten der Aufrechthaltung dieser Idee, der Spanische Erbfolgekrieg, der Nordische Krieg, der Oesterreichische Erbfolgekrieg, die Schlesischen und der Schluß der Napoleonischen Kriege. Die reformatorischen Ideen, welche der Geist des Alterthums dem Papstthum gegenüber heraufbeschworen, führten zu religiösen und religiös-politischen Kriegen in Deutschland, in der Schweiz, in England, Frankreich und den Niederlanden. Das absolute Königthum endlich, welches Richelieu und Mazarin geschaffen und willige Aufnahme in Rußland und Preußen fand, führten endlich zu den bis auf den heutigen Tag fortgesetzten Kämpfen über Verfassungsfragen. Zu diesen Kämpfen gesellten sich in der neuesten Zeit die Geltendmachung des Princips der Nationalitäten und die Aufhebung der bisherigen Gestalt des politischen Gleichgewichtes. Wenn es wahr ist, daß der Hauptgewinn der Geschichte darin besteht, daß die Völker und ihre Lenker aus ihr den Schluß ziehen, was für die Zukunft zu thun und zu lassen sei, so werden sie aus ihrer eigenen Geschichte zunächst sich selbst

zu erkennen und auf Grund dieſer Selbſterkenntniß zuſehen müſſen, in welches Verhältniß ſie ſich nach Außen und nach Innen zu bringen haben. Verkennung und Vernichtung der Eigenart, Nachahmung fremder Nationen, Erweckung gefährlicher Rivalität werden ſie als die vortrefflichſten Mittel in der Geſchichte erkennen lernen, wie man ſich ſelbſt den Untergang bereitet.

Um wenigſtens an einigen allgemeinen Zügen zu zeigen, wie ich die oben angegebenen Ideen verſtanden wiſſen will, habe ich dieſe voranſtehende Ueberſicht gegeben. So, meine ich, muß die Geſchichte in den oberen Klaſſen behandelt werden, wenn ſie Intereſſe erwecken und für die Zukunft fruchtbringend ſein ſoll. Daneben werden die freien Vorträge Gelegenheit geben, an einzelnen Theilen der Geſchichte nachzuweiſen, wie man bei einer rein wiſſenſchaftlichen Behandlung derſelben auch die unſcheinbarſten Dinge der Ueberlieferung heranziehen und alle Factoren des Völker- und Staatslebens benutzen muß, um ein treues und wahres Bild von irgend einem Abſchnitt der Vergangenheit zu finden. Dadurch wird die Einſicht in die ſpecielle Geſchichte vorbereitet und geweckt, deren Darſtellung das Ziel des Gymnaſiums überſchreiten würde und ſchon aus Mangel an Zeit nicht gewähren könnte. Sind Abiturienten für das Studium der Geſchichte geweckt, haben ſie den Geiſt der Geſchichte an der Hand der allgemeinen objectiven Grundlage erkannt und haben ſie einſehen gelernt, daß nur ein ſpecielles Eingehen auf alle Verhältniſſe irgend eines Zeitabſchnittes und der pragmatiſche Zuſammenhang derſelben zu einer rein wiſſenſchaftlichen Darſtellung derſelben führt, ſo wird dieß ein weit beſſerer Erſatz an Stelle der Forderung ſein, welche man bis jetzt an dieſelbe zu ſtellen beliebt hat. Hält man jede partikulariſtiſche Färbung von derſelben fern, mag man in einem großen oder kleinen Staate leben, ſo wird man damit zugleich den Sinn für geſchichtliche Wahrheit offen erhalten und dem Staate Jünglinge erziehen, die einſt als Männer fähig ſein werden, die ewigen Wahrheiten der Geſchichte klar zu erkennen und praktiſch zu verwerthen.

Ich gehe nun zu Gegenſtänden des Unterrichts über, welche, im Gegenſatz zur Geſchichte, auf räumlichen Verhältniſſen beruhen. Sonach iſt zunächſt von der Geographie zu ſprechen. Daß die neuere Geographie in die drei unteren Klaſſen des Gymnaſiums

gehört, ist allgemein anerkannt. Man hat die Frage aufgeworfen, ob man bei der physischen und politischen Geographie mit einer allgemeinen Uebersicht oder mit dem speciellen Vaterland beginnen müsse. Die Beantwortung dieser Frage scheint in einem Gymnasium außer allem Zweifel zu stehen. Die Schüler derselben gehen aus allgemeinen Schulen hervor. Dort haben sie schon einen Vorbereitungscursus nach beiden Beziehungen durchgemacht und ihr specielles Vaterland kennen gelernt. Sonach wird das Gymnasium den synthetischen Weg statt des analytischen wählen können, zumal da es immer noch zweifelhaft bleibt, ob der letztere an und für sich der richtige ist. Das Ziel, welches man in den unteren Klassen zu erreichen hat, ist, eine sichere, allgemeine Kenntniß des in den Lehrbüchern gegebenen Stoffes zu gewinnen. In den Lectionen muß das Interessante vor der Kenntniß zurückweichen, aber auch eine zu specielle Einprägung von Namen und Zahlen vermieden werden. Das besondere Interesse ist durch Lectüre von Lesebüchern und Reisebeschreibungen zu wecken. Eine gute Schülerbibliothek muß das ergänzen, was der Unterricht nicht verpflichtet ist zu gewähren. Die Lectüre ist von den betreffenden Lehrern zu empfehlen und zu leiten. Daß auf diesen Theil des Unterrichtes eben so gut wie auf den geschichtlichen die Aufgaben zu Deutschen Arbeiten oder etwa schon eintretenden mündlichen Vorträgen sich beziehen müssen, ist die Forderung eines gut organisirten Gymnasiums. Als selbstverständlich ist nur zu erwähnen, daß dieser ganze Unterricht bei den trefflichen Hülfsmitteln der Gegenwart stets auf Anschauung beruhen muß.

Hierher gehört die Frage über die besondere Behandlung der alten Geographie. Diese ist noch ein Rest der früheren Lateinschule. Mit demselben Rechte müßten besondere Lectionen für die geschichtliche Geographie angesetzt werden, welche in neuerer Zeit auch dadurch eine Bedeutung gewonnen hat, daß Schul-Atlanten für diesen Zweig der Literatur sich als ein nothwendiges Hilfsmittel ergeben haben. Meine Ansicht geht dahin, daß in keiner dieser Beziehungen besondere Lectionen anzusetzen sind, sondern dieses ganze Feld der Geschichte zuzuweisen ist, die ohnedieß einer geschichtlich-geographischen Grundlage nicht entbehren kann. Aber ein derartiger Atlas muß eben so gut in den Händen

eines jeden Schülers sein, wie man dieß bis daher als eine Forderung für alte Geographie hingestellt hat.

An die Geographie reiht sich in den unteren Klassen die Mineralogie, Botanik und Zoologie unter dem allgemeinen Namen der Naturkunde an, während Physik in die oberen Klassen verwiesen wird. In früheren Zeiten sah man von diesem Unterricht in den unteren und mittleren Klassen der Gymnasien ab und regte zu demselben in allgemeinen Vorträgen in den oberen Klassen an. Irre ich nicht, so sollte man in den unteren und mittleren Klassen diese Gegenstände in dem Gymnasium ganz in Wegfall bringen. Wird, wie sich von selbst versteht, auch dieser Unterricht auf Anschauung basirt, so wird allerdings der Blick der Schüler auf eine genaue Betrachtung der Natur gelenkt. Aber ich möchte in bescheidener Weise die Frage aufwerfen, ob es denn, abgesehen davon, daß das Ziel der Gymnasien ein den Realschulen ganz entgegengesetztes ist, nicht sehr bedenklich ist, Alles schon von der zartesten Jugend an dem Verstand zu unterwerfen. Es hat mir immer scheinen wollen, als wenn man die Jugend zwar recht fleißig an und in der Natur sich erfreuen lassen muß, aber daß man ihnen die Schönheiten derselben in ihrem Totalblick anschauen und in ihnen eine für sie noch unerreichbare Tiefe ahnen lassen, aber nicht so bald dem Secirmesser des Verstandes preisgeben muß. Wo bleibt bei so rapider Förderung der Verstandesrichtung noch die Wärme des Gemüthes und die Lieblichkeit der Phantasie? Es ist eine eigene Erscheinung, daß der Mensch einen Gegenstand dann weniger beachtet, wenn er ihn mit einem Namen zu bezeichnen weiß: der Name benimmt dem Gegenstande den Nimbus. Es ist dieß dieselbe Erscheinung, wie Gegenden oder überhaupt Gegenstände in gewisser Ferne weit größeres Gefallen erregen als in der Nähe, oder wie Personen unser Interesse meist weniger erwecken, wenn man sie in der Nähe kennen gelernt hat. Und insofern dürfte die natürliche Entwickelung der ästhetischen und ethischen Beziehungen des Lebens leicht gestört, wo nicht gehindert werden. Dagegen läßt es sich nicht leugnen, daß das Interesse an diesen Wissenschaften in den Gymnasien zu wecken ist. Wird das Gebiet der Naturwissenschaften in den oberen Klassen nur in anregender Weise durch allgemeine Vorträge er-

öffnet und sieht man ab von allen rein wissenschaftlichen Deductionen, die doch erst der Universität angehören, so bin ich überzeugt, wird die Theilnahme an diesen Wissenschaften eine weit größere werden, als es bisher der Fall ist. Es ist aber leider eine wahre Manie geworden, die Schüler Alles zu lehren, sie in Allem zu examiniren und in Allem zu censiren. Es ist Thatsache, daß stets nur Einzelne Neigung zu dem speciellen Studium dieser Wissenschaften haben. Würden allgemein verständliche Vorträge nicht die Mehrzahl interessiren und doch auch Diejenigen, welche von Natur eine besondere Neigung für diese Studien haben, hinreichend anregen? Wozu der letzteren wegen der Mehrzahl zumuthen, viel Zeit auf Dinge zu wenden, die nur im Allgemeinen ihr Interesse erwecken? Lehrer der Geschichte sowohl als der Naturwissenschaften in den oberen Klassen würden in ihrer Stellung eine ganz andere Befriedigung in dem angegebenen Sinne finden. Wohl weiß ich, daß eine starke Opposition von gewissen Seiten aus gegen meine Vorschläge erhoben werden wird, aber sie wird das Gute haben, daß man mit den in dieser Hinsicht gemachten Erfahrungen endlich einmal offen mit der Sprache herausgeht. Man wird endlich von einem idealisirenden Plane zur realisirbaren Wirklichkeit gelangen, wenn von allen, aber nicht blos von gewissen Seiten die Sache zum Austrag gebracht wird. Auch wird das Gerede von einer allgemeinen (encyclopädischen) Bildung, die bekanntlich jene Unzahl von Halbwissern erzeugt, nicht entscheidend sein können, wo es sich um so wichtige Probleme des Unterrichts und der Erziehung handelt.

Auch auf das Ziel der mathematischen Studien in den Gymnasien wird diese Frage vielleicht entscheidend wirken. Es liegt nahe, dieselben hier zu berühren. Nicht selten hat man diese Studien in Parallele mit den Sprachstudien gebracht. Beide Arten von Studien haben allerdings die formelle Bildung zum Zweck und so ist ein Vergleich beider nach dieser Seite hin ein berechtigter. Nur dürfte sich darin ein eminenter Unterschied ergeben, daß die Sprachstudien wegen der Muttersprache für den jugendlichen Geist ein weit geeigneteres pädagogisches Mittel als die mathematischen bieten, da die geistigen Anknüpfungspunkte überall schon gegeben sind. Sodann darf man nicht übersehen, daß schon bei den ersten grammatischen Uebungen

überall ein so zu sagen greifbarer Stoff geboten wird, an dem der Geist die formelle Bildung praktisch übt, ein Moment, welches wiederum dem jugendlichen Geist entsprechend ist. Die strenge mathematische Methode des Denkens ist sicher erst eine Sache des schon durch andere Mittel gereiften Verstandes, gehört also erst in die oberen Klassen. Daß die Mathematik aber dennoch schon von den unteren Klassen an zu beginnen hat, und zwar mehr auf praktische Weise zu betreiben ist, ist wohl nicht zu bezweifeln; aber ob selbst die Anforderungen in den höheren Klassen nicht bedeutend herabzustimmen sind, möchte man bejahen, wenn man von den allgemeinen Resultaten hört. Und hierauf dürfte derselbe Satz gerechte Anwendung erleiden, daß es weit besser ist, wenn die große Mehrzahl ein gemeinsames sicheres Ziel erreicht, als wenn nur Einzelne die Forderungen erfüllen, welche vorgeschrieben sind. Doch ich bescheide mich, diese Frage weiter zu behandeln, da den Fachkennern ein competentes Urtheil darüber zusteht und sie in ihrem eigenen Interesse die Forderung nach der Mehrzahl der Leistungen bemessen werden. Denn es sind auch hier die Principien für den Unterricht zu wahren, daß man nicht die größeren, sondern die mittleren Talente als Maaßstab der Forderung nimmt, daß man die Leistungen in einem Fache dem Hauptziel unterordnet, und daß man den Erfolg beim Abgang der Abiturienten ethisch auffaßt, Principien, die man bei der vorherrschenden encyklopädistischen Richtung im Unterrichte und bei den idealisirenden Plänen der Gegenwart nicht gewahrt zu haben scheint.

Den Unterrichtsgegenständen gegenüber, welche theils eine formelle Bildung des Geistes erzielen, theils eine Anleitung geben sollen, wie man eine richtige Anschauung von seiner Umgebung gewinnt, steht ein Gegenstand, der zwar einerseits eine klare Erkenntniß von Thatsachen erzeugen, andererseits aber vorzugsweise das Gemüth in Anspruch nehmen soll. Ich meine die Religion, unter der man natürlich nach dem confessionellen Standpunkt der Gymnasien vorzugsweise die Christliche zu verstehen hat. Wenn schon bei mannigfachen Gelegenheiten, besonders in der Geschichte, auf die Religionen anderer Völker gebührende Rücksicht genommen wird, so springt es in die Augen, daß die Christliche Religion als Gegenstand für alle Klassen des

Gymnasiums besonders hervorzuheben ist. Der Ursprung der Christlichen Religion, die Geschichte der Christlichen Kirche, die Geschichte des Protestantismus in ihren charakteristischen Zügen sind zunächst die Hauptgegenstände, auf denen der Religionsunterricht in den Gymnasien sich gründen wird. Eine zweite Hauptaufgabe wird die Kenntniß und Erläuterung der Bibel in der Lutherischen Uebersetzung in den unteren und mittleren Klassen, des Griechischen Neuen Testamentes in den oberen Klassen und des Alten Testamentes in Hebräischer Sprache für künftige Theologen, sodann die Kenntniß der Bekenntnißschriften und der unterscheidenden Lehren der verschiedenen Confessionen sein. Wenn es bei diesem Unterricht in erster Stelle auf einer klaren Erkenntniß der geschichtlichen Vorgänge ankommt, auf denen die Kirche beruht, so wird die Glaubens- und Sittenlehre die zweite Stelle einnehmen. Wie dieser Unterricht selbst fortwährend Gelegenheit bietet, auf die Hebung des Gemüthes hinzuwirken, da doch die Religion unmöglich ein bloßer Gegenstand für Gedächtniß- und Verstandesübungen sein kann, so wird der in dem Gymnasium eingeführte Cultus, daß ich mich dieses gemeinsamen Begriffs bediene, den gleichen Einfluß auf das Gemüth ausüben. Der Einfluß dieses Unterrichts- und Erziehungsgegenstandes wird in diesem Sinne die sittliche Haltung der Schüler noch mehr fördern oder wenigstens ebenso zu fördern im Stande sein, als die Handhabung der Disciplin und eine geordnete und maßvolle Hebung des wissenschaftlichen Sinnes und des Fleißes.

Zum Schluß nur noch einige Worte über Unterrichtsgegenstände, die man bisher höchst stiefmütterlich behandelt hat. Diese Gegenstände sind das Zeichnen und Singen. Obgleich beide nicht blos die Ausbildung der beiden höchsten Sinne fördern und eine ästhetische Bildung unserer Jugend anbahnen sollten, so hat man sie doch nur mit einer gewissen Geringschätzung behandelt, indem man dem einen nur mit Mühe und Noth ein Plätzchen auf dem Lectionsplane angewiesen, den andern aber bisher gar nur facultativ zugelassen hat. Es bedarf wahrlich keiner Beweisführung, daß nur die verkehrte Richtung der Zeit den hohen Werth und den großen Einfluß dieser Gegenstände so ganz und gar hat verkennen lassen. Die Verstandesrichtung,

die doch eben von dem Gemüth abstrahiren zu müssen glaubt, hat natürlich Gegenstände, welche die Grundlagen der Erweckung des Gemüthes und des ästhetischen Sinnes bilden, als Nebensache behandeln zu müssen geglaubt. Erst in neuerer Zeit ist auch die Ausbildung des Körpers in den Vordergrund getreten. Was würde ein alter Grieche sagen, wenn er sähe, daß sogar auch dieser Factor der Ausbildung des Menschen so stiefmütterlich behandelt wird. Doch ist es dankbar anzuerkennen, daß in dieser Beziehung in neuerer Zeit ein guter Anfang gemacht worden ist. Ob das jetzige Turnen der rechte Weg ist, die Entwickelung des Körpers zu fördern, ist Sache derer, die unausgesetzt auch diesem Theil der Erziehung ihre Aufmerksamkeit schenken. Jedenfalls sind wohl auch noch diese Uebungen in ihren Anfängen begriffen und eine spätere Zeit mag vielleicht noch andere Ansichten über dieselbe aufstellen. Unmaßgeblich scheinen mir die einfachen militärischen Exercitien im Freien ohne Waffen das Wohl und die Gesundheit der Jugend mehr zu fördern, als die Uebungen in Turnhallen. Aber abgesehen davon muß es doch wie eine Ironie erscheinen, wenn bei 30 und 32 wöchentlichen Lectionen zwei Turnstunden ein Aequivalent für körperliche Ausbildung sein sollen.

Ich schließe hiermit diese Abhandlungen mit dem Wunsche, daß das, was ich als richtig und ersprießlich erkannt zu haben glaube, geprüft werden möge und mit der Versicherung, daß mich nur das hohe Interesse, welches ich an der Bildung unserer Gymnasialjugend habe, bewogen hat, meine Erfahrungen und Vorschläge der Oeffentlichkeit zu übergeben. Die nächsten Abhandlungen werden sich auf die Organisation der Gymnasien beziehen.

Zweiter Abschnitt.

Das Progymnasium. Der Jahrescursus. Der Lectionsplan. Die schriftlichen Arbeiten, Correcturen, Censuren, Prüfungen und Feierlichkeiten. Die Ferien. Das Collegium.

Am Schluß meiner Beiträge zur Gymnasialfrage habe ich versprochen, in weiteren Beiträgen die Organisation der Gymnasien zu besprechen. Ich hebe zunächst die innere Seite derselben hervor. Auf Vollständigkeit machen auch die folgenden Abhandlungen keinen Anspruch. Offen und freimüthig werde ich sprechen, wie es Diejenigen erwarten, die jede andere Rücksicht dem Auffinden des Wahren nachstellen. Dieselbe Liebe und dieselbe Wärme für das Wohl unserer Gymnasien hat mich beim Niederschreiben dieser Bogen geleitet, wie bei der Abfassung der früheren. Ich gehöre nicht zu denen, die von Natur zugeknöpft vor lauter Rücksichten nie mit ihrer Meinung herausgehen, aber auch nicht zu denen, die ohne eigne Meinung mit der Majorität zu gehen gewohnt sind, weil sie die siegreiche und ungefährdetste ist. Beides halte ich für unmännlich und charakterlos. Das eigne Denken muß zur Wahrheit führen und glaubt man das Wahre gefunden zu haben, so muß man es aussprechen und vertheidigen. Hat man sich geirrt und wird man mit triftigen Gründen widerlegt, so wird der Sieg, den der Gegner errungen hat, beiden Theilen nur Freude bereiten. Dann hat man entweder durch Auffinden des Wahren, wenn es anerkannt wird, genützt, oder aber der Irrthum hat das Wahre wenigstens auf anderem Wege gefördert. Nach diesen Grundsätzen bitte ich das zu beurtheilen, was ich besprechen werde. So gehe ich denn zur Sache selbst über.

III.

Gymnasium und Progymnasium.

Es könnte dem ersten Anschein nach überflüssig sein, über die Scheidung des Progymnasiums von dem Gymnasium oder

über ihre dauernde Vereinigung zu sprechen, wenn nicht bei näherer Betrachtung diese Frage sehr ernste Seiten zeigte. Der Zweck der Gymnasien ist, Jünglinge für die Universität so vorzubereiten, daß sie geistig befähigt werden, den höheren Wissenschaften sich zu widmen. Diejenigen Gymnasien nun, welche zugleich die Progymnasialklassen in sich vereinigen, sind gezwungen, alle diejenigen Knaben aufzunehmen, welche häufig zu jenen Studien weder fähig noch geneigt sind. In den wirklichen Gymnasialklassen dagegen haben sich theilweise jene Elemente schon ausgeschieden. Diesen Standpunct muß man zunächst festhalten, wenn man diese Frage richtig beurtheilen will. Es entsteht also die Frage, will und darf das Gymnasium ferner jene ihr aufgedrungenen Elemente hegen und im Verneinungsfalle, welchen Anstalten sind sie zuzuweisen.

Verschiedene Gründe sind vorhanden, aus denen Aeltern ihre Söhne dem Gymnasium übergeben. Entscheidend sind aber vorzugsweise zwei Gründe. Entweder glauben sie das Wohl ihrer Söhne im Auge zu haben, weil sie das Vertrauen zu jenen Anstalten hegen, daß diese eine gute geistige Vorbereitung für das Leben erhalten, oder sie wollen erst den Versuch machen, ob sie zu höheren Studien fähig sind oder nicht. So dankbar die Gymnasien für das Vertrauen sein werden, das man ihnen schenkt, so meine ich doch sollte man in jetziger Zeit sowohl das Wohl der Knaben als auch den Werth der Gymnasien höher stellen als subjective Rücksichten. Man fördert zunächst das Wohl der Knaben durchaus nicht, wenn man sie Anstalten übergibt, in denen sie entweder, und das ist eine ziemliche Zahl, kaum auf halbem Wege stehen bleiben, oder gar in Folge eines gewissen Ehrgefühles verbleiben, ohne daß ihnen die Befähigung zur Seite steht. Die letztere Möglichkeit entzieht manchen dem Glück, das er vielleicht auf einem andern, aber bescheideneren Wege machen könnte. Aber auch der Werth der Gymnasien wird dadurch keineswegs erhöht, wenn sie derartigen subjectiven Rücksichten preisgegeben werden. Etwas anderes ist es, wenn Jünglinge nach Wunsch der Aeltern und aus eigenem Trieb das Gymnasium bis Secunda oder selbst bis Prima besuchen wollen, um für gewisse Lebensberufe, zu denen eben eine höhere Intelligenz erforderlich ist, sich vorzubereiten.

In demselben Falle, wie die Gymnasien, sind auch die Realschulen. Auch diese Anstalten müssen eine große Zahl Schüler in die untersten Klassen aufnehmen, von denen vielleicht die Minderzahl die Absicht hat, den höheren Cursus durchzumachen. Ich sollte meinen, daß es wünschenswerth wäre, wenn auch sie auf diejenigen Schüler sich beschränken könnten, welche das vorgesteckte höhere Ziel erreichen wollen. Sie sowohl als die Gymnasien würden unendlich gewinnen, wenn sie nur solche Schüler aufzunehmen verpflichtet wären, welche für höhere Studien nach beiden Richtungen hin befähigt sind. Aber auch diejenigen Schüler würden dabei Gewinn haben, welche durch die Verhältnisse gezwungen werden, in Anstalten zu verweilen, die ihnen nicht bieten können und sollen, was sie für ihre Befähigung brauchen, und, was man nicht hoch genug anschlagen kann, nur zu leicht einen verwerflichen Dünkel erzeugen.

Aus diesen Bemerkungen geht hervor, daß es an der Zeit wäre, für die Gymnasien und Realschulen von beiden Arten von Anstalten getrennte Progymnasien zu gründen, aus denen die Elemente für jene hervorgingen. In diesen Anstalten würde es sich zeigen, welche Schüler für die beiderseitigen Zwecke und Ziele fähig wären. Für Aeltern könnte es nur erwünscht sein, wenn ihnen schon in diesen Anstalten die entscheidenden Winke für ihre Söhne gegeben würden. Damit würde der häufige Abgang und Zugang bei beiden Anstalten verhütet. Sodann aber würden die Fälle, daß Schüler im Verlauf der Zeit nothgedrungen ohne die gehörige Befähigung aufrücken, sich mindestens auf eine sehr geringe Zahl reduciren oder würden ganz vermieden werden können. Welcher Gewinn könnte für Aeltern und ihre Söhne daraus hervorgehen.

Außer den erwähnten Vortheilen sind aber noch andere hervorzuheben, die ebenfalls in's Gewicht fallen. Zuvörderst werden die Gymnasien und Realschulen vor zu großer Ueberfüllung bewahrt bleiben. Denn daran kann ein Pädagog, der eine Schulanstalt nicht für eine Fabrik, sondern für eine Bildungsanstalt ansieht, kaum einen Augenblick zweifeln, daß je kleiner die Zahl ihrer Schüler ist, desto sicherer und dauernder das geistige und sittliche Wohl derselben gefördert werden kann. Diese Ueberfüllung findet sich stets in unteren Klassen. Die Minderzahl in

den oberen und mittleren Klassen beweist eben, wie viele den für die Bildung junger Leute wohlberechneten Plan aufgeben. Ein weiterer Vortheil ist der, daß beide Arten von Schulanstalten in sich ein mehr abgeschlossenes Ganze bilden würden. Dieser Vortheil ist für Schüler und Lehrer unschätzbar. Zunächst würde die Zahl der Lehrer eine kleinere sein und ein harmonischeres Zusammenwirken derselben ermöglicht werden können. Aber auch die Schüler würden sich mehr als ein Ganzes fühlen, da sie alle nach ein und demselben Ziele strebten. Durch den längeren Aufenthalt in derselben Anstalt würde in ihnen ein Geist der Zusammengehörigkeit erzeugt, der richtig geleitet auf die wissenschaftlichen und sittlichen Beziehungen einen guten Einfluß haben würde.

Diese Andeutungen, glaube ich, genügen, um zu beweisen, daß Progymnasien besonders in größeren Städten nothwendig sind. Sagt man, daß der Name Progymnasium fallen und das Gymnasium als solches den vollständigen Cursus in den alten Sprachen von ihrem Beginn an wahren müsse, so ist kein Grund für diese Behauptung ersichtlich. Andere Rücksichten, die etwa gegen die oben dargelegten Gründe genommen werden dürften, will ich verschweigen, weil sie zu wenig auf die öffentliche Erziehung selbst Rücksicht nehmen. Wenn in Städten, in denen es an höheren Anstalten fehlt, solche gegründet oder mit Bürgerschulen verbunden werden, so werden sie sich den Anforderungen für die Aufnahme in die höheren Anstalten accomodiren. Die Rückwirkung auf den Zudrang der Schüler in die Gymnasien und Realschulen größerer Städte würde nicht ausbleiben. Solche Mittelanstalten würden kleineren Städten sowohl als größeren auch in pecuniärer Hinsicht Vortheile gewähren, obgleich es die größeren und bemittelteren Städte für eine Ehre ansehen werden, der höheren Bildung trotz pecuniärer Nachtheile Vorschub zu leisten. Die Gründung neuer Gymnasien oder größerer Gebäude für ältere würden dann nicht allenthalben als eine Nothwendigkeit sich herausstellen.

IV.

Der Klassencursus.

An die obige Frage würde sich unmittelbar die nach dem Lectionsplan der Gymnasien und Progymnasien anschließen, wenn nicht eine in neuerer Zeit aufgetauchte Frage zuvor einer näheren Betrachtung unterzogen werden müßte. Ich meine die Länge der Klassencurse. In neuerer Zeit hat man auf den Einjahrescursus mit jährigen Translocationen gedrungen und ihn den Behörden zur Einführung empfohlen oder ihn theilweise schon eingeführt. Bisher hatte man einen anderthalbjährigen Cursus mit halbjähriger Versetzung. Es fragt sich nun, welche Vortheile oder Nachtheile mit beiden Cursen verbunden sein können. Nach der vorausgehenden Betrachtung spreche ich hier nur von dem Gymnasium.

Bei dem anderthalbjährigen Cursus glaubte man einen großen Nachtheil darin zu finden, daß in einer Klasse dreierlei Schüler vereinigt seien, jährige, halbjährige und neuhinzugetretene. Hierbei sind die Sprachen von den Realien getrennt zu halten. Zunächst ist es wohl pädagogisch nothwendig, in sprachlicher sowohl als realer Beziehung jedes Halbjahr einen neuen Gegenstand zu wählen, also nicht nur mit der Wahl der Schriftsteller zu wechseln, sondern auch einen neuen Abschnitt in realer Beziehung zu beginnen, mag man einen anderthalbjährigen oder jährigen Cursus eingeführt haben. In sprachlicher Rücksicht kann man unbedingt behaupten, daß mit dem anderthalbjährigen Cursus ein Nachtheil keineswegs verbunden ist. Denn werden und müssen auch jährige und halbjährige Schüler vor den neuhinzugetretenen zunächst im Lateinischen einen Vorsprung gewonnen haben, so darf man doch nicht vergessen, daß der Fortschritt in geistiger Beziehung weder mit der Elle noch mit dem Scheffel gemessen werden kann. Lücken werden in Menge noch bei den jährigen, noch größere bei den halbjährigen zu finden sein. Aber durch die neuhinzugetretenen Elemente wird eben erst recht Gelegenheit geboten, jene Lücken in praktischer Weise auszufüllen. Ohne Nachtheil wird man auch die aus dem Progymnasium eintretenden Schüler im Griechischen übernehmen können. Denn es ist doch vorauszusetzen, daß sie

bis zu den sogenannten unregelmäßigen Verbis vorgeschritten und schriftlich tüchtig eingeübt sind. Zu Anfang bedarf es freilich eines guten pädagogischen Taktes, wenn man drei Abtheilungen zu verbinden hat. Geradezu taktlos würde es sein, wenn man die oberen Abtheilungen mit Arbeiten beschäftigen wollte, während man die neueingetretenen Schüler weiter führte. Ich will mich kurz fassen. Zu Anfang wird man eine eingehende Prüfung der Neuen vornehmen. Dabei werden die halb- und ganzjährigen fortwährend repetitionsweise herangezogen und nicht nur gerade dadurch zum Bewußtsein dessen, was sie schon gelernt haben, sondern auch zu der Einsicht geführt, daß in ihrem Wissen noch manche Lücke auszufüllen ist. Es gibt kaum ein praktischeres Mittel für den Pädagogen, dieses Bewußtsein und diese Einsicht hervorzurufen. Denn die Schüler erlangen in ihren Kenntnissen weit eher Klarheit und Sicherheit durch den Gegensatz der Schwächeren und Stärkeren, als durch die fortgesetzten Lehren und Uebungen unter ziemlich Gleichen durch ein ganzes Jahr hindurch. Aber von selbst versteht es sich, daß die schriftlichen Uebungen in den untersten Klassen ohne Nachtheil für Lehrer und Schüler dreifacher Art sein können. Eben so gut kann die Lectüre da fortgeführt werden, wo man sie im vorigen Halbjahr verlassen hat. Das Maaß des Leichteren und Schwereren läßt sich nicht so genau abgrenzen. Was ich vom Lateinischen und Griechischen gesagt habe, gilt auch von den neueren Sprachen.

Eine vernehmlichere Klage über den anderthalbjährigen Cursus lassen die hören, welche die Realgegenstände zu behandeln haben. Hier muß ich aber an die Spitze stellen, daß die Gymnasien keine Realschulen sind und die Grundsätze, welche man in Real- und Bürgerschulen angenommen hat, keinen Anspruch haben, auf Gymnasien übergetragen zu werden. Der Gymnasiast, besonders in den drei oberen Klassen, muß an freiere und selbstständigere Bewegung und Handhabung seiner Kräfte gewöhnt werden. Er muß befähigt werden, aus eigner Kraft, natürlich nach gegebener Anleitung, Lücken auszufüllen, die auch bei der besten Einrichtung je nach Anlage und Fleiß nicht verhütet werden können. Werden die Gymnasien nach Grundsätzen eingerichtet, wie ich sie in den ersten Beiträgen durchzuführen versucht habe, dann wird den Realgegenständen ein

anderthalbjähriger Cursus nicht im Wege stehen. Und wenn in irgend einem Unterrichtszweige eine fortwährende Wiederholung und Verarbeitung nothwendig ist, so ist dies gerade bei den Realien der Fall. Hier würde es sich um Religion, Mathematik, Naturwissenschaften und Geschichte handeln. Bei beiden Arten von Cursen würde es nur auf die betreffenden Lehrer ankommen, um die für jedes Halbjahr zu steckenden Ziele zu vereinbaren, und das für die Schüler Ersprießliche zu erreichen. Beim Fachunterricht hat es doch so nur ein einziger Lehrer in der Hand diese Nachtheile zu vermeiden. Hindernisse können sich trotzdem bei beiden Cursen in den Weg stellen, besonders bei dem einjährigen. Ich erinnere nur daran, daß manche Jahrgänge der Schüler schwächer in geistiger Beziehung sind als andere. Es ist eben, wie überall in menschlichen Verhältnissen, nichts Vollkommnes zu erreichen. Der einjährige Cursus wird eben auch noch manche Lücke übrig lassen. Das bringen die gegebenen Schüler- und sonstigen Verhältnisse mit sich.

Aber selbst vorausgesetzt, daß man in der oben gegebenen Lage den Hauptgrund gegen den anderhalbjährigen Cursus zu finden sich berechtigt glaubt, so sind noch ganz andere Gründe gegen die jährigen Curse in das Auge zu fassen. Diese Curse vermitteln eine vollständige Trennung der Schüler von einander, während sie bei den anderthalbjährigen sich vollständig ineinander einleben. Die Schüler einer Jahreszahl rücken von der untersten Klasse bis zu ihrem Abgang auf mit Ausnahme der wenigen, die etwa als Schwächlinge zurückbleiben müssen. Man bedenke zunächst, daß dem Knaben und Jüngling die Zeit weit länger erscheint als dem Mann. Das Verbleiben derselben unter denselben Mitschülern ohne Abgang und neuem Zugang, und zwar ein ganzes Jahr lang, macht schon von Natur auf die Jugend einen langweiligen Eindruck. Stellt man sich aber vor, daß junge Leute sechs Jahre lang unter denselben Mitschülern ohne Wechsel verleben sollen, so tritt der Eindruck der Langweiligkeit erst recht zu Tage. Ein anderes wichtiges Moment, welches der anderthalbjährige Cursus in sich trägt, ist die Disciplin und Charakterbildung, welche durch den halbjährigen Ab- und Zugang durch die Schüler selbst hervorgerufen wird. Ich will nur auf eins aufmerksam machen, von dem man nicht sagen

wird, daß es zu dem verwerflichen Pennalismus gehört. Ich meine das Verhältniß, in welches die neueintretende Abtheilung zu der obern tritt, ein Verhältniß, aus dem junge Leute schon früh unter sich lernen, was Ueber- und Unterordnung, was Befehlen und Gehorchen heißt. Man wird ferner den anregenden und geistigen Einfluß nicht verkennen, den das Zusammenleben dreier Halbjahrscurse hat. Es hat für den Schüler einen großen Werth, wenn er erkennt, daß er so viel tiefer oder höher als andere steht, daß er sich erheben oder sich nicht einholen lassen darf, daß er fühlen lernt, die Zeit eines halben oder ganzen Jahres könne bei tüchtigem Willen einen ganz entschiedenen Fortschritt erzeugen. Alles das sind Hebel für die geistige und sittliche Erziehung, die in so hohem Maaße bei dem einjährigen Cursus nicht ausgeprägt erscheinen können, Hebel, die ganz und gar durch diese Art des Zusammenlebens und Studirens der Schüler angesetzt werden und schon ohne Zuthun der Lehrer mächtigen Einfluß ausüben. Wird dieses Streben aber erst von Pädagogen unterstützt, die sich der Jugend mit Begeisterung hingeben können, dann ist der Segen um so größer. Eine Klasse bedarf der Verjüngung und der Kräftigung durch neue Elemente von unten herauf, der jetzt beliebte Cursus führt zu einer Stagnation, er hebt die natürliche Wechselwirkung der Schüler untereinander so ziemlich ganz auf.

Die jährige Versetzung ist sodann ganz und gar gegen die Natur der Gymnasien und ihre Zöglinge gerichtet. Was soll man denn dazu sagen, daß dem Jüngling, der Feuer und Leben in sich trägt, fünf chinesische Mauern auf seiner Gymnasiallaufbahn errichtet werden, über die er auch bei tüchtiger Kraft nicht eher steigen darf, als bis es ihm die Zeit verstattet? Ein halbwegs guter Schüler weiß im Voraus, daß er in sechs Jahren seinen Gymnasialcursus absolvirt hat, ein guter Kopf weiß aber auch im Voraus, daß er es eben auch zu nichts Höherem bringen kann als ein guter Mittelkopf, oder schon ein sonst sittlich guter und fleißiger, wenn auch nicht besonders fähiger Schüler. Ich gestehe eine unnatürlichere und verderblichere Einrichtung hätte man den Behörden kaum empfehlen können. Während es nicht selten vorgekommen ist, daß ein tüchtiger Schüler in sechs oder höchstens sieben Jahren mit Inbegriff des Progymnasiums

einen neunjährigen Cursus durcharbeiten konnte, muß selbst der tüchtigste gezwungenermaßen sechs Jahre absitzen, um einen sechsjährigen durchzumachen. Daß Pädagogen es für Weisheit halten konnten, den Schülern eines Gymnasiums alle geistige Concurrenz abzuschneiden, ist in einem Zeitalter, welches mit Recht freie Concurrenz für den Hebel alles höheren Strebens hält, unbegreiflich. Denn, was hat denn eine Concurrenz unter Schülern eines Jahrescursus für einen Werth, wenn sie keinen weitern Erfolg hat, als den, daß er nach Verlauf eines Jahres eine bessere Censur als der andere erhält? Hat man die Jugend psychologisch noch so wenig erkannt? Findet hier nicht der bekannte Satz seine volle Anwendung, daß die Wahrheiten, die am Wege liegen, eben weil sie zu nahe liegen, am schwersten zu finden sind? Dahin führt aber das Streben nach maschinenartiger Abrichtung der Jugend, und ich füge hinzu der Wunsch, auch die Lehrer zu Maschinen herabzudrücken, die nun alle Jahre vor einem neuen Cötus dasselbe Pensum herleiern können, wie es in früheren Zeiten Professoren gab, die Jahr aus Jahr ein dasselbe Heft mit denselben Witzen ablasen, so daß bemooste Häupter ihre jüngern Commilitonen im Voraus aufmerksam machen konnten, wenn sie ihre Lachmuskeln in Bewegung setzen sollten. Man hat seit etwa zwei Decennien an dem anderthalbjährigen Cursus gerüttelt, aber ich habe mich vergeblich nach einer überzeugenden Beweisführung umgesehen, daß die jährigen Curse so entschiedene Vorzüge haben. Ein Beweis für dieselben kann doch wahrlich nicht in einer Abstimmung liegen, sondern nur in den Argumenten, die man dafür und dagegen in das Feld zu führen weiß.

Nun bedenke man noch die Kehrseite dieser Einrichtung. Erscheinen Jünglinge nach einem Jahre noch nicht fähig in die nächste Klasse versetzt zu werden, so müssen sie noch ein volles Jahr zurückbleiben. Hat man im Ernst daran gedacht, was ein volles Jahr zumal in jetziger Zeit für eine Bedeutung hat? Denn eine halbjährige Versetzung desselben muß doch consequenter Weise dann eben so ausgeschlossen bleiben, wie man für ausgezeichnete Köpfe eben auch keine Ausnahme machen kann, weil beiden doch die Hälfte der in der nächsten Klasse absolvirten Lehrgenstände entzogen würde. Doch die meisten Lehrer

werden nur in dem Fall, daß einer zum Studiren unfähig oder, was selten der Fall sein wird, notorisch faul ist, sich entschließen können, einen ihrer Schüler zurückzulassen. Was wird die Folge sein? Nur die, daß die Gymnasien Schritt vor Schritt, wenn auch unbemerkt, einen Rückschritt machen. Ich gebe diese Bemerkung so, wie ich sie aus dem Munde eines feinen Beobachters der Gymnasialzustände gehört habe um so lieber, als ich ihr vollständig zustimmen muß. Man muß sich nicht gesetzlich zu einer Härte verbindlich machen, vor der man dann, wenn sie zur Anwendung kommt, selbst erschrickt.

Da vorauszusehen ist, daß man Alles aufbieten wird, um diese Neuerung in den Gymnasien so lange aufrecht zu erhalten, bis sie, wie alles Menschliche, veraltet ist, so liegt wenigstens der Trost in ihr, daß sie zu einem natürlicherem Zustand die Brücke bilden wird. Will man jenen gewiß schweren Gefahren für die Gymnasialjugend entgehen, so behalte man die jährigen Curse bei und lasse halbjährige Versetzung eintreten, natürlich mit der Voraussetzung, daß der Unterrichtsplan darnach passend abgegrenzt wird. Diese Versetzungen kann aber Jeder mit voller Strenge vornehmen, da der Verlust eines halben Jahres im Schulleben weit leichter zu decretiren und zu ertragen ist, als der eines ganzen Jahres. Denn verschweigen darf man nicht, daß bei der Theilung des Gymnasiums in sechs Klassen allerdings die Schülerzahl da, wo sie zu groß ist, in den einzelnen Klassen auf die wünschenswerthe Zahl reducirt werden kann, während bei dem anderthalbjährigen Cursus die vier Klassen zu zahlreich sein würden. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn dieser Einjahrscursus in einem gelegentlichen Schreiben, freilich nur nach einer Seite betrachtet, ein rücksichtsloser genannt wird. Eine Seite, die pecuniäre, habe ich nicht berührt, weil sie bei Fragen höherer Bildung nicht den Ausschlag geben darf.

V.

Der Lectionsplan.

Ueberall, wo man von den Gymnasien der jetzigen Zeit spricht, muß man die Klage vernehmen, daß in Folge des Zu-

vielerlei die Schüler in keinem Unterrichtsgegenstande etwas Tüchtiges leisten. In dieser Klage liegt bei näherer Betrachtung etwas Richtiges, aber auch etwas Falsches. Zuvörderst muß man sich Rechenschaft zu geben suchen, ob unter den Gegenständen, welche in dem Gymnasium gelehrt werden, einer in Wegfall kommen könne. Irre ich nicht, so haben dieselben alle ihre Berechtigung. Denn wer dürfte Religion, Geschichte, Mathematik und Naturwissenschaften neben der Deutschen, Lateinischen, Griechischen und Französischen Sprache nicht für die nothwendigsten Lehrobjecte halten? Von dieser Seite ist jene Klage unberechtigt. Sie beruht nur auf Mißverständniß. Nicht die Zahl der Lehrgegenstände ist zu beklagen, sondern die Anforderungen, welche man in den Gymnasien an die Realgegenstände macht, sind das wahre Object der Klage. Man hat eben aus Gymnasien halbe Realschulen gemacht und ihre wahre Grundlage verrückt. Darüber habe ich mich in den ersten Abhandlungen über den Einfluß der Alterthumsstudien in den Gymnasien und ihr Verhältniß zu den übrigen Unterrichtsgegenständen in den Grundzügen zugleich mit Hinsicht auf das Maaß der Forderungen, welche in beiden Beziehungen zu stellen sind, verbreitet. Aus diesen Abhandlungen wird hervorgehen, daß die Anschauung und Erkenntniß des Griechischen und Römischen Alterthums die Grundlage der Gymnasien bilden muß, daß aber die Realien zum Theil nur zur Anregung gegeben werden dürfen und die letzteren zugleich einen Uebergang zu dem Verständniß und Gebrauch der allgemeinen Studien auf der Universität bilden sollen. Zur Erreichung des Hauptzieles ist die letzte Forderung eine unabweisbare. So wird man Jünglinge heranbilden, die in der Hauptsache etwas Tüchtiges zu erreichen im Stande sind, an den Gegenständen aber, die nur den Realschulen zugehören, dennoch ein vielseitiges Interesse finden und bewahren werden. Es wäre mir lieb, wenn ich mit diesen wenigen Worten dazu beigetragen hätte, jenen vielverbreiteten Irrthum auf eine richtige Auffassung der Verhältnisse zurückzuführen.

Nach Beseitigung dieser Frage glaube ich vor einem speciellen Eingehen auf die Idee eines Lectionsplanes noch einen Grundsatz an die Spitze stellen zu müssen, der maaßgebend auf denselben sein muß. Die Gymnasien als Vorbereitungsanstalten

zu den Universitäten haben eine ganz andere Stellung einzunehmen, als alle übrigen Schulanstalten, wenn sie ihren Zweck erreichen sollen. Die Universitäten sind keine Erziehungsanstalten, sondern bieten nach allen Richtungen hin Jünglingen die Wissenschaften zu freier Auffassung und Verarbeitung dar. Daraus ist für die innere Einrichtung der Gymnasien der Schluß zu ziehen, daß ihre Schüler, je höher sie aufrücken, um so mehr zur Selbstthätigkeit zu erziehen sind. Die Gymnasien dürfen in den oberen Klassen nicht mechanische Arbeits-Werkstätten sein, sondern Anstalten, in denen der Trieb zu freier geistiger Entwickelung durch fortwährende geistige Anregung und unabläßige Beziehung des Unterrichtes auf die Privatstudien zu wecken, zu pflegen und zu stärken ist. Jünglinge werden nur in dem Bewußtsein, daß eine so weit als möglich klare Anschauung von der Wiege unserer Bildung durch eignen Trieb und eignen Fleiß erreicht und doch auch für allgemeine Kenntnisse sich einen Blick erworben haben, die Universität so benutzen können, wie es wünschenswerth ist. Jünglinge dagegen, welche fortwährend durch äußern Zwang zur Arbeit angehalten worden sind und den Gebrauch der äußern und innern Freiheit nicht gelernt haben, werden sich bald jenes Zwanges entledigen und die in der Blüthe der Jugend hervorbrechenden Leidenschaften die Oberhand gewinnen lassen. Dieser Grundsatz der Weckung der Selbstthätigkeit ist zwar hauptsächlich von den Gymnasiallehrern in der Praxis festzuhalten, wird aber auch auf den Lectionsplan einen Einfluß ausüben müssen.

Der Idee nach scheint mir der Lectionsplan der Gymnasien, natürlich hier mit Ausschluß der Progymnasien, im Vergleich zu der bisherigen Einrichtung, einige Aenderungen erfahren zu müssen. Was den sprachlichen Unterricht anlangt, so sollte zunächst der Deutsche in allen Klassen mit drei Lectionen bedacht sein, so daß eine zu freien Vorträgen oder Disputationen benutzt wird. Für den Lateinischen und Griechischen reichen je sechs Lectionen vollkommen aus, drei für die Prosa, drei für die Poesie; für beide Sprachen sind zwei zur Controle der Privatstudien, zur Zurückgabe der schriftlichen Arbeiten oder zu Disputationen je nach Bedürfniß zu verwenden. Das Französische und Englische erfordert je zwei Lectionen. Die Geschichte ist mit drei, und zwar eine zu Vorträgen der Schüler, Religion, Mathematik,

Naturwissenschaften, Zeichnen und Gesang mit je zwei Lectionen anzusetzen. Die körperlichen Uebungen sind je nach den gegebenen Verhältnissen zu bemessen. Die Differenzen, welche sich nach den bisherigen Plänen ergeben, bestehen also darin, daß für das Deutsche eine Lection mehr, für das Lateinische zwei bis vier weniger, dagegen zwei für Lateinisch und Griechisch zu praktischen Uebungen, für Geschichte eine mehr, für Mathematik zwei weniger angesetzt sind. Alte Geographie und Naturgeschichte in den unteren Klassen fallen ganz aus, das Englische tritt als neuer Gegenstand hinzu. Es versteht sich übrigens von selbst, daß Schüler, welche in den unteren Klassen kein Talent zum Zeichnen zeigen oder ohne musikalisches Gehör sind oder zum Singen und Turnen von ärztlicher Seite nicht zugelassen werden, später zu dispensiren sind. In der ersten Beilage zu Ende dieser Schrift habe ich diesen Plan übersichtlich gegeben. Einzelheiten, welche bei diesem allgemeinen Vergleich nicht berücksichtigt sind, werden sich daraus von selbst ergeben.

Bei Ausführung des Lectionsplanes sind aber noch besondere Rücksichten zu nehmen, von denen ich nur einige hervorheben will. Zunächst ist in neuerer Zeit die Frage aufgeworfen worden, ob im Sommer die Nachmittagslectionen wegen der bisweilen eintretenden Hitze nicht in Wegfall kommen sollen. Meines Wissens ist diese Frage noch nicht so entschieden worden, daß ein praktischer Erfolg nachweisbar wäre. Ich spreche natürlich hier nur von den Gymnasien. Zunächst darf man nicht vergessen, daß bei dem Ausfall der Nachmittagsstunden mehrere Unterrichtsgegenstände im Sommer ganz ausfallen müßten. Es würde schwer ausfindig zu machen sein, welche ein halbes Jahr eine Unterbrechung erleiden könnten. Aber auch selbst dann, wenn man früh fünf Lectionen ansetzen wollte und man zugestände, daß dieß nicht unthunlich wäre, würden immer noch Lücken auszufüllen sein. Sodann möchte ich selbst auf die Gefahr hin einer starken Opposition ausgesetzt zu sein, die Behauptung aussprechen, daß es einem Zeitalter, in dem man die körperlichen Uebungen so stark betont, nicht wohl anzustehen scheint, wenn es nicht auch dem Grundsatz das Wort redet, daß die Jugend etwas ertragen lernen müsse. Der drückende Zustand in den Schulklassen tritt aber nicht blos in den Nachmittagen hervor, sondern auch in

den Vormittagen, je nach der Gegend, nach welcher zu die Klasse gelegen ist. Liegt eine Klasse nach Osten, so ist die Temperatur früh weit drückender als nach Mittag. Fällt es denn da Jemandem ein zu fordern, daß in diesen Klassen die Frühlectionen wegfallen sollen? Was nun den Grundsatz anlangt, bei übermäßiger Hitze die Nachmittagslectionen in Wegfall kommen zu lassen, so glaube ich, sollte man nur in einem Falle davon Gebrauch machen. Dieser Fall tritt nach stärkeren Gewittern ein, nach denen die äußere Temperatur sich bedeutend abgekühlt hat und in den Zimmern dieselbe fast unerträglich wird. An solchen Tagen, die nicht häufig sich wiederholen, kann man den Schülern einen freien Nachmittag zur Erholung gönnen, nachdem sie durch die Frühlectionen hinreichend erschöpft sind. Sonst wird eine in dem obern Raume der Klassen angebrachte Ventilation und ein etwaiges Abkürzen der Lectionen diesen Uebelständen ihre zu rauhe Seite benehmen. Ein viel wichtigerer Uebelstand scheint mir der zu sein, daß junge Leute während einiger Wintermonate, so lange es heller Tag ist, ja noch in der Dunkelheit in der Schule sitzen müssen, wenn man ihn nicht mit der kurzen Antwort von der Hand weist, daß eben die Winterzeit die wahre Studienzeit sei. Der obige Umstand sowohl als der zuletzt hervorgehobene muß bei einem gut durchgeführten Lectionsplan gebührend berücksichtigt werden. Da das ganze Jahr hindurch die Kräfte der Schüler schon in den Frühlectionen genug in Anspruch genommen worden sind, so muß der Grundsatz durchgeführt werden, daß auf die Nachmittagslectionen nur solche Gegenstände verlegt werden, welche eine geringere geistige Thätigkeit der Lehrer und Schüler in Anspruch nehmen. Vergleiche den am Ende gegebenen zweiten Plan.

Ein zweiter Punct, den ich hervorzuheben hier Gelegenheit nehme, ist die Besprechung des Fachunterrichts. Religion, Mathematik und Naturwissenschaften werden Fachlehrern übergeben. Dagegen ist die Geschichte noch in vielen Gymnasien unter verschiedene Lehrern vertheilt. Die wissenschaftliche Bewegung auf dem Felde der mittleren und neueren Geographie und Geschichte ist in neuerer Zeit so bedeutend geworden, daß man diesen Unterrichtszweig unbedingt nur einem einzigen Lehrer anvertrauen sollte, der seine ganze Zeit und alle seine Mittel

auf dieſe Studien verwenden und die wichtigſten Forſchungen auf dieſem Gebiete auch für die Schule verwerthen könnte. Der Unterricht in alter Geſchichte wird jedoch nach wie vor von Philologen vertreten werden, da ſie zugleich die Schüler mit den Quellen zu Privatſtudien und zur Förderung der Kenntniſſe der Griechiſchen und Römiſchen Literaturgeſchichte näher vertraut zu machen haben. Ob auch der Deutſche Unterricht in den obern Claſſen in eine Hand zu legen iſt, dürfte kaum mehr zweifelhaft ſein.

Aber auch noch ein dritter Punct dürfte hier hervorgehoben zu werden verdienen. Ich meine die Vertheilung des philologiſchen Unterrichtes. Der Umſtand, daß Philologen bald der Griechiſchen bald der Römiſchen Sprache und Literatur mit größerer Liebe ſich hingeben, wird ſchon die Theilung des klaſſiſchen Sprachunterrichtes innerhalb derſelben Klaſſe nothwendig machen. Dazu kommt aber noch, daß der eine mehr zur Erklärung der Proſaiker, der andere mehr zur Erklärung der Dichter hinneigt. Iſt auch nicht zu bezweifeln, daß ein Philolog in allen dieſen Beziehungen im Stande ſein wird, dem Unterricht in beiden Sprachen bis in die oberſten Klaſſen zu genügen, ſo darf man doch den Grundſatz nicht vergeſſen, daß bei dem Unterricht und in der Erziehung der Jugend nichts für gut genug anzuſehen iſt und man die natürlichen Neigungen der Lehrer eben deßhalb um ſo mehr berückſichtigen müſſe. Die Theilung des Unterrichtes in einer Klaſſe iſt aber aus einem rein menſchlichen Grunde eine nothwendige Forderung. Man nehme an, daß der geſammte altklaſſiſche Sprachunterricht einer Klaſſe oder nur der geſammte Griechiſche oder Lateiniſche in der Hand eines einzigen Lehrers liegt und es erkrankt derſelbe auf Wochen, ſo zeigt ſich in dieſem Falle ſo recht die Rückſichtsloſigkeit gegen die Schüler und das Wohl der Schule. Dieſem möglichen Falle muß unter allen Umſtänden im Lectionsplan vorgeſehen werden, wenn er Anſpruch auf Umſicht machen und ſich nicht dem Urtheil egoiſtiſcher Rückſichtnahme oder ungehörigen Mißtrauens ausſetzen will. Bei gehöriger Vertheilung wird die Lücke entſprechend ausgefüllt werden können, während im umgekehrten Fall eine Menge Auskunftsmittel geſucht werden müſſen, die der Klaſſe in der Regel ſchädlich ſind.

Das Progymnaſium würde nach der obigen Auseinander-

setzung Schüler enthalten, bei denen es sich entscheiden soll, ob sie für das Gymnasium oder die Realschule fähig sind oder ob sie überhaupt von jedem höheren Unterricht absehen müssen. Sonach müßte auf beide Arten von Anstalten Rücksicht genommen werden. Ich würde hier von den Jahrescursen absehen und eine Anstalt von sechs Halbjahrscursen mit strenger Versetzung einrichten. Der Lehrplan würde für Religion, Mathematik, Geographie, Geschichte und deutsche Sprache je drei oder zwei Lectionen, für die beiden letzten Abtheilungen zehn Lectionen Lateinisch, für die mittlern acht Lectionen Lateinisch und zwei Lectionen Französisch, für die ersten sechs Lectionen Lateinisch, vier Lectionen Griechisch und zwei Lectionen Französisch, endlich für alle Abtheilungen je zwei Lectionen Kalligraphie, Zeichnen und Gesang enthalten. Die körperlichen Uebungen sind nach den gegebenen Verhältnissen zu bestimmen. Sollte es, wie es wahrscheinlich ist, in den ersten Abtheilungen schon entschieden sein, welche Schüler in die Realschule übertreten wollen, so können diese vom Griechischen dispensirt werden, wiewohl die Kenntniß der Elemente dieser Sprache und die ersten schriftlichen Uebungen derselben nur nützlich sein dürften. Da ein übersichtlicher Plan auch hier wünschenswerth ist, so habe ich ihn am Schlusse des ersten Planes hinzugefügt.

VI.

Die Arbeiten, Censuren, Examina und das öffentliche Auftreten der Schüler.

Indem ich mich zuerst über die schriftlichen und Privatarbeiten der Schüler verbreite und hie und da methodische Winke einzuflechten versuche, möchte ich vor Allem den Grundsatz aufstellen, daß ein Lehrer, besonders ein Klassenlehrer, niemals eine schriftliche oder Privatarbeit seinen Schülern gebe, ohne sich genau über die Anforderungen anderer Collegen orientirt zu haben, um darnach Maaß und Zeit zu beurtheilen. Die Vernachlässigung dieses Grundsatzes wäre ein Zeugniß, daß man die Forderungen anderer Collegen zu wenig oder gar nicht beach-

tete und in den harmonischen Bildungsgang der Schüler keine Einsicht hätte. Auch gewinnt diese Rücksichtslosigkeit den Anschein, als wolle man seine Auctorität in den Augen der Schüler über die anderer Collegen erheben. In einem Collegium, in dem geistige Harmonie herrscht, wird dieß unmöglich sein. Ein weiterer Grundsatz wird der sein, daß vermöge des Princips, nach dem man Gymnasiasten an freie Selbstthätigkeit gewöhnen müsse, besonders in den oberen Classen auf die Privatstudien einen eben so hohen Werth lege als auf die schriftlichen Arbeiten. Endlich ist der Grundsatz zu betonen, daß sowohl die schriftlichen Arbeiten als auch die Privatstudien in stete Beziehung zu den Lectionen zu treten haben. Denn auch die Privatstudien sind zu leiten und fortwährend so zu controliren, daß die Schüler nicht blos in dazu bestimmten Zeiten, sondern auch in jeder Lection der Rücksichtnahme auf dieselben gewärtig sein müssen. Da aus den Abhandlungen meiner ersten Beiträge zur Gymnasialfrage zur Genüge hervorgeht, worin diese Studien bestehen müssen, wie reichhaltig das Material derselben ist und wie sie allein fruchtbringend für die erstrebte Bildung werden können, so brauche ich hier nur von den schriftlichen Arbeiten zu sprechen, welche zur Eingabe bestimmt sind. Wie in jenen, so sind auch in diesen die Klassen zu scheiden.

In dem Progymnasium und Gymnasium bis Obertertia sind wöchentlich in allen Sprachen Scripta anzufertigen, zu denen alle vierzehn Tage eine deutsche Arbeit treten wird. Da die ersteren in der Regel den Umfang von höchstens einer Quartseite haben, so ist eben für die Deutschen Arbeiten, weil sie umfangreicher sind, die doppelte Zeit zu gewähren. Diese Forderung ist nicht groß, da in diesen Classen die Ansprüche an die Privatstudien schon deßhalb geringer sind, weil man die Schüler erst nach und nach zu denselben heranzuziehen hat. Dagegen muß in der Untersecunda mit vollem Ernste der Standpunct einer größeren Selbstthätigkeit eingenommen werden. Hier werden die Deutschen Arbeiten umfangreicher, also an Zahl geringer, die Griechischen und Lateinischen Scripta seltener sein, aber neben diesen kleine Versuche mit selbstständigen Lateinischen Inhaltsangaben des Gelesenen oder mit kürzeren historischen Darstellungen gemacht werden dürfen. Die volle Selbstständigkeit der Arbeiten unter

den schon öfters gegebenen Bedingungen und dem Ausfall der Lateinischen und Griechischen Scripta muß aber von Obersecunda an eintreten. Von da an sind neben den Deutschen Arbeiten freie Lateinische zu liefern. Vier Arbeiten halbjährig dürften in beiden Sprachen genügen, wenn man die Privatstudien hinreichend gefördert sehen will. Eher könnte diese Forderung zu hoch erscheinen, wenn man sich nicht an das erinnert, was ich über den Realunterricht früher gesagt habe. Hier ist an dem obigen Grundsatz recht festzuhalten, daß das Interesse an Geschichte und Literatur, besonders auch an die Deutsche, durch die Themata zu jenen Arbeiten gefördert und dieselben ganz in Harmonie mit dem gesammten Unterrichte gebracht werden müssen. Uebrigens werden die Schüler noch Zeit genug haben, nicht nur auf die Lectüre der Schriftsteller in den Lectionen sich vorzubereiten, da die statarische als die einzige fruchtbringende für den Unterricht immer nur Schritt vor Schritt und langsam weiter geht, sondern auch allwöchentlich eine Repetition des in den realen Lectionen Gegebenen vorzunehmen. Hieran schließe ich einige Bemerkungen über die Correcturen und das Censiren der schriftlichen Arbeiten. Ein Lehrer, der sich über die Correcturen beklagt, legt mit dieser Klage ein vollgiltiges Zeugniß ab, daß er seinen Lehrerberuf nicht begriffen hat. Gibt es ein Mittel, nicht blos den Trieb und die Thätigkeit der Schüler zu wecken, sondern sie auch geistig ganz zu durchschauen und ein gerechtes Urtheil über sie zu haben, so sind es die Correcturen. Sie knüpfen eben so gut, wie der mündliche Unterricht, das moralische Band zwischen Lehrern und Schülern. Fleiß, Aufmerksamkeit und gutes Betragen sind der Credit, den Schüler bei ihren Lehrern haben, tüchtige Vorbereitung auf die Lectionen und thätige Theilnahme an den Erzeugnissen der Schüler durch sorgfältige Correcturen sind der Credit, den die Lehrer bei ihren Schülern haben. Dieses Verhältniß psychologisch als berechtigt nachzuweisen, wäre für den Lehrer überflüssig, der nicht nur die Natur und das Wesen der Jugend studirt und erkannt hat, sondern auch gewohnt ist, die Schüler nicht als ein willenloses Werkzeug seiner Machtsphäre, sondern als denkende und sittliche Wesen anzusehen und zu behandeln. Wichtig ist auch das Censiren der Arbeiten der oberen Classen. Die Censuren müssen stets das relative Ergeb-

niß der Gesammtzahl der eingegebenen Arbeiten sein. Denn eine eingebildete absolute Censur wird immer eine willkührliche bleiben. Jenes relative Ergebniß kann man nur dann wahrhaft und gerecht ermitteln, wenn man die gesammten Arbeiten so weit als möglich ohne Unterbrechung corrigirt und dann erst zurückgibt. Daraus werden sich die Differenzen in der Qualität der Arbeiten ergeben. Besondere Bemerkungen kann man neben der Hauptcensur hervorheben. Die Zurückgabe der Arbeiten darf nur wenig Zeit in Anspruch nehmen, wenn man sorgfältig corrigirt hat. Man verliest die Namen der Schüler von dem besten Censurgrad an und gibt diejenigen Versehen, welche im Allgemeinen gemacht worden sind, an, um sprachliche und sachliche Bemerkungen daran zu knüpfen. Dabei nimmt man Gelegenheit, darzustellen, wie das gegebene Thema am besten zu lösen war, wobei diejenigen Schüler, denen die Lösung am besten gelungen ist, hervorzuheben sind. So wird die ganze Classe in Anspruch genommen, während die Zurückgabe einzelner Arbeiten für dieselbe verlorene Zeit ist und keinen Gesammteindruck hinterläßt. Es ist doch auch bekannt, daß jeder Schüler bei einer genauen Correctur in der Regel seine Arbeit genau durchgeht, um selbst zu sehen, wo und wie er gefehlt habe. Dazu kommt, daß gewiß jeder Lehrer gern auf Fragen der Schüler über Zweifelhaftes zu passender Zeit Belehrung ertheilen wird. Uebrigens darf man hier nicht vergessen, daß bei Zurückgabe der Arbeiten Schonung des Ehrgefühles bei Guten mehr nützt als eine Verletzung desselben. Ist es doch eine sehr wohlfeile Methode, junge Leute wegen sprachlicher Versehen oder verfehlter Durchführung herabzuziehen, moralische Wirkung hat sie nicht, sie deprimirt und erbittert. Findet aber ein Lehrer ein besonderes Vergnügen darin, so möge er sich wenigstens vorsehen, daß er die Grenze zwischen dem Edlen und Gemeinen nicht verletzt. Denn man glaube ja nicht, daß Schüler oberer Klassen nicht ein feines Gefühl für jene Grenze haben.

Welche Ergebnisse nun durch die Studien eines halben oder ganzen Jahres bei den Schülern erzielt worden sind, sucht man durch *schriftliche und mündliche Prüfungen* darzulegen. Der Lehrer wegen bedürfte es derartiger Prüfungen nicht, wenn es blos auf die Kenntnißnahme jener Ergebnisse ankäme. Von

diesen Prüfungen allein einen Schluß auf die Kenntnisse und Fähigkeiten der Schüler zu machen, wäre nicht ganz gerecht. Nur denjenigen Lehrern, welche die schriftlichen Arbeiten geleitet oder den mündlichen Unterricht in irgend einem Lehrgegenstand gegeben haben, steht ein competentes Urtheil zu, da vorauszusetzen ist, daß sie jeden einzelnen ihrer Schüler genau beobachtet haben. Der Verlauf des Jahres muß auf die Beurtheilung der Schüler einen größeren Einfluß üben, als die Prüfungen. Jeder andere Einfluß muß von Seiten der Lehrer entschieden als ein unberechtigter zurückgewiesen werden. Die Prüfungen werden aber den Aeltern und Behörden gegenüber den nothwendigen Abschluß wenigstens eines Jahres bilden. Beide haben ein Recht darauf und werden es als eine heilige Pflicht anerkennen, gewissenhafte Rücksicht auf die Resultate der öffentlichen Erziehung zu nehmen. Die Aeltern nehmen freilich bei dieser Gelegenheit in der Regel einen rein subjectiven Standpunct ein. Aber schon diese Theilnahme ist schätzenswerth, weil sie einen vortheilhaften Einfluß auf ihre Söhne hat und das Band, welches zwischen Aeltern und Lehrern bestehen sollte, so locker es meist ist, wenigstens scheinbar zum Ausdruck bringt. Einen objectiven Standpunct nehmen dagegen die Behörden ein, indem sie von der untersten bis zur obersten Classe alljährlich einen Ueberblick über die Resultate der Bildung zu gewinnen suchen und von den schriftlichen Arbeiten aller Classen Einsicht nehmen. Bei den mündlichen Prüfungen ist natürlich vorauszusetzen, daß die Schüler nie von dem speciellen Gegenstand derselben in Kenntniß gesetzt oder maschinenmäßig eingeübt sind. Geschieht dies an und für sich von Seiten gewissenhafter Lehrer nie, denen Paraden verhaßt sind, so ist es auch bekannt, daß Gymnasiallehrer von jeher einen Ruhm darein gesetzt haben, nachzuweisen, daß sie nicht Abrichteanstalten, sondern Denkanstalten vertreten.

Aber nicht blos der Oeffentlichkeit wegen sind solche Prüfungen zu veranstalten, sondern auch der Schüler und Lehrer wegen. Was die Schüler anlangt, so muß man die Sache ethisch auffassen. Der Verstand sagt dem Schüler wohl auch, daß ihre Lehrer ohne diese Prüfungen sie recht gut zu beurtheilen wissen. Aber ihr Gefühl läßt sie zunächst empfinden, daß jeder im Schulleben zurückgelegter Zeitraum eines würdigen Abschlusses bedarf.

Die Jugend fühlt es ferner, daß sie eben so, wie es das übrige Leben erheischt, Rechenschaft zu geben schuldig ist für die Aufgabe, welche ihr gestellt war. Schon die Jugend gesteht es sich ein, daß es eine Sache der Gerechtigkeit ist, daß sie ihr Urtheil zu empfangen hat, wenn sie die eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllt hat, während sie mit Recht erwartet, daß man es lobend zu erkennen gibt, wenn sie das Ihrige nach Kräften gethan hat. Der Gerechtigkeitssinn, der noch so rein im jugendlichen Herzen liegt, muß gerade bei solchen Gelegenheiten erhalten und gestärkt werden. Haben Lehrer im ganzen Schulleben Gelegenheit diesen Gerechtigkeitssinn selbst an ihnen zur Geltung zu bringen, so muß jener öffentliche Act der Prüfungen dem Ganzen die Krone aufsetzen. Denn man vergesse nicht, daß, wie Lehrer von ihren Behörden erwarten, daß sie gerecht behandelt werden und ihnen für Gewissenhaftigkeit und redliche Pflichterfüllung nicht mit Undank gezollt werde, so Schüler dasselbe von ihren Lehrern erwarten. Wenn aber Lehrer trotz des Undankes dennoch aus Liebe zu ihren Schülern sich nicht veranlaßt fühlen werden, ihr Gewissen durch Aufgeben ihrer bisherigen Denk- und Handlungsweise zu beschweren, so darf man von den Schülern nicht das Gleiche erwarten. Sie sind meist noch zu charakterschwach, als daß sie durch Verletzung der Gerechtigkeit nicht auf Zeit oder für immer deprimirt, wo nicht demoralisirt werden. Dieß hebe ich hervor, um darauf aufmerksam zu machen, wie sorgfältig und gewissenhaft der Lehrer überhaupt und besonders bei dieser Gelegenheit seine Schüler behandeln muß. Hier tritt das sittliche Band, welches zwischen Lehrern und Schülern bestehen muß, recht zu Tage. Hier macht sich die Einsicht recht geltend, daß man in dem Schüler nicht Objecte seiner Willkühr, sondern denkende und sittlich fühlende Menschen sehen müsse. Hier muß ein Lehrer recht erkennen, daß es zwar ein Leichtes ist über Jemand, wenn man die Macht hat, nach Willkühr den Stab zu brechen, daß aber der Machthaber vor dem Forum des Rechtes und der Sittlichkeit über sich selbst den Stab bricht. Gehen Schüler mit dem Bewußtsein ab, daß sie durch ihr ganzes Schulleben gerecht beurtheilt und behandelt worden sind, so wird dieß einen nachhaltigen Eindruck auf ihr ganzes Leben auszuüben im Stande sein.

Daß aber auch für Lehrer die öffentlichen Examina von Wichtigkeit sein können, wenn sie ihnen durch alle Classen aufmerksame Theilnahme schenken, läßt sich nicht leugnen. Ist die Wahl der Gegenstände eine instructive, so daß beispielsweise durch alle oder doch wenigstens durch mehrere Klassen außer Lateinisch oder Griechisch einmal Geschichte, ein anderes Mal ein anderer Gegenstand an die Reihe kommt, so werden Lehrer sowohl als Behörden die Höhe, auf welcher die Schule in den betreffenden Gegenständen steht, erkennen und einen vollständigen oder wenigstens theilweisen Blick über den Lehrcursus gewinnen können. Wie viel jeder einzelne Lehrer theils für seinen Standpunct, theils vielleicht auch in methodischer Beziehung gewinnen kann, liegt auf der Hand. Ist nun die wünschenswerthe Harmonie in dem Collegium vorhanden, bei der einerseits Offenheit, andrerseits Bescheidenheit genug zu finden sein wird, so wird eine ungezwungene Besprechung der Resultate und der Methoden für das Ganze höchst förderlich sein.

Sollen aber diese Prüfungen einen solchen Erfolg für beide Theile haben, so müssen sie in festlicher Weise, nicht fabrikmäßig abgehalten werden. Zu einer jährlichen Prüfung der Schüler der Gymnasialklassen gehören zwei volle Tage, so wie man zu einem Gegenstand eine Stunde gewähren muß. Das letztere ist nothwendig, damit man alle Schüler berücksichtigen kann. Der Schüler muß daran erkennen, daß man dem Schlußact seiner Thätigkeit Achtung zollt. Auch ist es nur von Vortheil, wenn man schon die Jugend an den Ernst und das Feierliche gewisser Formen gewöhnt und wenn sie den Unterschied von dem Alltagsleben kennen lernt. Die Form ist doch in allen Beziehungen die Weihe des Lebens; ohne Form würde die Menschheit in einen rohen und gemeinen Zustand versinken. In gleicher Weise muß der Act, in welchem die Schüler zum Schulschluß und zum Empfang der Censuren versammelt sind, ein feierlicher sein, wie doch auch der religiöse Gesang, mit dem man diesen Act schließt, schon selbst auf den Ernst desselben hinweist.

Ueber die Forderungen endlich, welche an Abiturienten zu stellen sind, habe ich in den Abhandlungen der ersten Beiträge zur Gymnasialfrage gesprochen. Darnach würde sich die Prüfung derselben etwas anders gestalten, als es bisher der

Fall war. Die Hauptsache wird immer die schriftliche Prüfung sein, wiewohl auch die mündliche ihre volle Berechtigung hat. Die erstere würde in einem Deutschen und Lateinischen Aufsatz, dann in einer mathematischen und geschichtlichen Arbeit bestehen. In den beiden ersten Arbeiten ist auf Stil und Inhalt zugleich zu sehen. Der Lateinische Aufsatz muß ohne Grammatik und Lexikon ausgearbeitet werden, so daß ein besonderes Scriptum überflüssig erscheint. In der geschichtlichen Arbeit ist darauf zu sehen, wie weit der Verfasser im Stande ist, ein Thema pragmatisch zu behandeln. Im mündlichen Examen sind Religion, Lateinisch, Griechisch und Deutsche Literaturgeschichte, für Theologen Hebräisch als Prüfungsgegenstände anzusetzen. Daß alle Abiturienten an demselben Theil nehmen ist billig und gerecht. Die Schriftsteller, welche im Lateinischen und Griechischen zur Prüfung zu wählen sind, sollten nicht ausschließlich die sein, die Jahr aus Jahr ein gelesen werden, wie Homer und Horatius. Ein Wechsel zwischen Poesie und Prosa ist wünschenswerth. Im Griechischen ist ein Tragiker oder aus der Prosa ein Historiker, Redner oder Philosoph zu wählen, im Lateinischen Terentius, Catullus, Tibullus, Virgilius oder aus der Prosa Cicero, Livius oder Tacitus. Kurz, es muß das Princip eingehalten werden, mit dem Schriftsteller stets zu wechseln. Die Wahl ein und desselben Schriftstellers führt die Schüler in dem letzten Halbjahr zur Einseitigkeit, gerade wie das beliebte Treiben der Geschichte zur Vernachlässigung der übrigen Studien.

Wie bei den halb- oder ganzjährigen Censuren, welche den Schülern der verschiedenen Klassen gegeben werden, das relative Verhältniß als maaßgebend für die Grade festzuhalten ist, so wird man auch bei den Abiturientencensuren verfahren. Eine Schwierigkeit bietet bei den Sittencensuren die Frage dar, wie das bisherige Privatleben der Abiturienten in Anschlag zu bringen ist. Denn es ist bekannt, daß ein Schüler innerhalb der Schule ein vollkommen gutes Verhalten wahren kann, ohne daß sein Privatleben lobenswerth erscheint. Die Schule darf auch auf die Gefahr hin, in falschem Lichte zu erscheinen, nur bei völlig ermittelten Thatsachen auf das Privatleben Rücksicht nehmen, weil Gerüchte, aus denen doch gewöhnlich der Verdacht geschöpft ist, wie überhaupt im Leben, so besonders bei Schülern

nur mit der größten Vorsicht aufzunehmen sind. Denunciationen sind mit Verachtung zurückzuweisen. Mit solchen unsittlichen Mitteln kann sich eine Anstalt, deren Grundlage Sittlichkeit ist, nicht abgeben, sie sind nur unlauteren Seelen zu überlassen.

Schließlich gestatte ich mir noch ein Wort über das Auftreten der Schüler bei öffentlichen Gelegenheiten und über den vorzugsweise sogenannten Actus bei Entlassung der Abiturienten zu sprechen. Es sucht sich in neuerer Zeit eine Art von Verstandesrichtung geltend zu machen, welche nicht nur überhaupt alle Formen in den Gymnasien über Bord zu werfen sucht, sondern auch insbesondere gegen das Auftreten der Schüler und Abiturienten bei öffentlichen Festlichkeiten eifert. Fragt man nach den Gründen, welche man für diese Richtung geltend macht, so concentriren sich dieselben zunächst besonders darauf, daß man sagt, es sei lächerlich, Gedichte und Reden von jungen Leuten anzuhören und anhören zu lassen, welche von den betreffenden Lehrern erst durchgesehen worden seien. Vor Allem ist es aber an und für sich wichtig, Schüler und besonders Abiturienten vor dem Collegium, vor ihren Mitschülern und vor dem übrigen Hörerkreis öffentlich auftreten zu lassen. Der Muth, welcher dadurch in dem Jüngling erweckt wird, ist zu wichtig, als daß ein Gymnasium nicht jede Gelegenheit zum Auftreten ihrer Schüler benutzen sollte. Bei dem öffentlichen Auftreten wird aber auch zugleich das Streben nach jenem edleren Ehrgefühl geweckt, das stets mit Hinblick auf die Zuhörer nach Kräften das möglichst Beste vorzutragen sucht. Da nur hervorragende Tage zu öffentlichen Feierlichkeiten gewählt werden, so wird ferner auch die Hebung des Gemüthes nach einer bestimmten Richtung hin gefördert. Schon die ganze Art und Weise nämlich, in welcher der Schüler dem Alltagsleben gegenüber auftritt und die feierliche Umgebung sind geeignet zur Weckung des Guten und Schönen beizutragen. Gründe genug, um jenen Einwurf, daß derartige Vorträge von den Lehrern selbst verbessert worden seien, selbst lächerlich zu finden. Der Zuhörer weiß eben so gut wie der Schüler, daß eine bessernde Hand etwaige Unebenheiten beseitigt hat, aber er denkt nicht daran hierin etwa eine Täuschung oder einen Trug zu suchen. Das Ganze ist und bleibt doch ein Werk des Schülers, ein Erzeugniß seines Strebens, der Ausdruck seines Gei-

ſtes und Gemüthes. Die Hervorhebung jener Correcturen zeugt ſo recht von jener ſchulmeiſterlichen Pedanterie, die wegen einiger grammatiſchen Fehler eine ſonſt gute Arbeit zu verurtheilen im Stande iſt. Abiturienten ſollten es überdieß ſich nie nehmen laſſen, durch einen von ihnen ſelbſt Erwählten in feierlicher Weiſe von Behörden, Lehrern und Mitſchülern Abſchied zu nehmen. Uebrigens gehen jene unpädagogiſchen Beſtrebungen nur von einer Seite aus, welche die Gymnaſien nur zu gern zu Fabriken herabdrücken möchte.

Ein anderer Grund, aus dem man gegen ſolche Vorträge der Schüler eifert, iſt derſelbe, aus dem man gegen philoſophiſche Disputationen und ähnliche Uebungen eingenommen iſt. Man meint, Schüler ſeien noch zu unreif, und ſo ſeien auch alle derartigen Productionen zu ſehr mit dem Stempel der Unreife behaftet. Als ob Jünglinge ſchon Männer ſein können und man nicht einen relativen Standpunct einnehmen und anerkennen müſſe, daß die Schule eben dazu da iſt, die geiſtige Bildung erſt zu wecken und zu fördern. Damit tadelt man weniger den Schüler, als ſich, weil man zu erkennen gibt, wie wenig man die Natur und den Werth ſolcher Uebungen erkannt hat und daß man die Bedeutung philoſophiſcher Anregungen nicht zu würdigen weiß. Man ſucht eben Gründe, um eine Laſt, die man nun eben den Schülern von Rechts wegen ſchuldet, von ſeinen Schultern abzuwälzen. Gern will ich zugeſtehen, daß unter Umſtänden gerade für Lehrer Examina und öffentliche Acte als eine Laſt erſcheinen können; aber wo gäbe es im Leben Verhältniſſe, in denen Laſten zu ertragen nicht eine Pflicht wäre? Sucht man ihnen eine angenehme und nützliche Seite abzugewinnen, ſo werden ſie bald in einem anderen Lichte erſcheinen. Es reicht aus, dieſe Gründe gegen das öffentliche Auftreten der Schüler charakteriſirt zu haben.

VII.

Die Ferien.

Wenn überhaupt diejenigen, welche ſich einem rein geiſtigen Beruf widmen, außer den gewöhnlichen Ruhetagen einen gerech-

ten Anspruch auf eine zeitweilige längere Erholung haben, so ist ein solcher in Lehr- und Erziehungsanstalten schon aus diesem Grunde gerechtfertigt. Daß aber Lehrern und Schülern alljährlich eine öftere Erholung gegönnt wird, das hat noch andere Gründe. Zunächst muß man bei Schülern in Anrechnung bringen, daß sie durch ihre ganze Schulzeit hindurch noch in der körperlichen und geistigen Entwickelung begriffen sind, die durch monatelange Anspannung der Kräfte, ohne zeitweilige längere Unterbrechung leicht gefährdet würde. Bei Lehrern dagegen darf man nicht übersehen, daß die körperliche und geistige Anspannung in den Lectionen eine überaus erschöpfende ist, weil die fortwährende Aufmerksamkeit auf die Disciplin neben dem unausgesetzten der Fähigkeit der Schüler angemessenen Denken und der mündlichen Darstellung des Gedachten hergeht. Diese Art der Thätigkeit ist nicht in Vergleich zu ziehen mit der selbst angestrengtesten wissenschaftlichen Beschäftigung im Hause. Kommt nun hinzu, daß ein Lehrer neben dem ruhigen Lehrton abwechselnd je nach dem Gegenstand auch mit Feuer und Leben zu sprechen gewohnt ist, so werden diejenigen, welche entweder selbst diese Praxis kennen oder wenigstens Gelegenheit gehabt haben, dieselbe in der Schule selbst öfters zu beobachten, mich begreifen, wenn ich behaupte, daß alle Kräfte des Lehrers fast in jeder Lection vollständig in Anspruch genommen werden. Ist aber auch die Zahl der Lectionen, welche Lehrer in den Gymnasien zu ertheilen haben, scheinbar eine geringe, so muß man zwei Dinge noch hervorheben, von denen freilich Unkundige nichts sehen und hören. Zunächst erfordert die Vorbereitung zu den Lectionen dann, wenn man gewissenhaft sein will und stets die neuesten wissenschaftlichen Forschungen berücksichtigt, mindestens eben so viel Zeit, als die Lectionen selbst, während noch außerdem die Correcturen je höher hinauf um so mehr Zeit in Anspruch nehmen. Die andere Seite ist die, daß man von einem Gymnasiallehrer erwartet, daß er in der Wissenschaft, der er sich besonders gewidmet hat, mit der Zeit fortgeht und die Ehre der Anstalt, der er angehört, nach außen zu wahren sucht. Denn wer Jünglinge zur Universität vorbereiten will, muß selbst in der Wissenschaft leben. Aus diesem Bilde der allseitigen Forderungen an Gymnasiallehrer wird wohl zur Genüge hervorgehen, daß auch sie

einer wiederholt freien Zeit bedürfen. Nicht für die, welche ein Verständniß für diese Sachlage haben, habe ich diese Worte niedergeschrieben, sondern für die, welche ohne ein solches Verständniß dennoch ihre Stimme gegen die Ferien der Schulen nur zu oft erheben. Ich spreche hier natürlich nur von dem eigentlichen Gymnasium mit Ausschluß des Progymnasiums. Die Klagen über zu viele und zu lange Ferien haben folgenden hauptsächlichen Grund. Was zunächst alle Schulanstalten anlangt, so verlangt man von ihnen, daß sie gut machen sollen, was das Haus verschuldet. Leider ist in Folge der materialistischen Richtung der Zeit, die ihren Ursprung nicht zum mindesten in dem Mißbrauch politischer Freiheit hat, das Familienleben zum Theil untergraben und geschädigt worden. War es früher ein ächt deutscher Charakterzug, das Glück in der Familie und der Erziehung der Kinder zu suchen, so sucht man jetzt nach Beseitigung der wichtigsten Pflichten, welche das Geschäftsleben erheischt, sein Glück im Genuß und in dem Aufenthalt außerhalb der häuslichen Sphäre. Die Folge ist, daß man Ansprüche an die Schulen erhebt, welche sie zu erfüllen weder verpflichtet noch gewillt sein können. Leiden nun auch die Gymnasien weniger unter dieser Demoralisation der Zeit, da die Aeltern ihrer Schüler zumeist Einsicht und Vertrauen genug zu den bestehenden Einrichtungen haben, so bleiben sie doch nicht ganz von solchen Einflüssen verschont. Denn in den Geist solcher Anstalten zu dringen, sind Viele um so weniger im Stande, als die Zeit nur zu gern diese Anstalten mehr als mechanische Werkstätten anzusehen sich gewöhnt, ja oft nicht ganz ohne Grund durch das, was sie sieht und hört, dazu verleitet wird. Diese Bemerkungen glaubte ich vorausschicken zu müssen, ehe ich von der Zeit und der Zahl der Ferientage selbst spreche.

Die Ferien, an denen man bisher festgehalten hat, haben verschiedene Ursachen. Zuvörderst ist es in der Natur der Sache begründet, daß man nach Abschluß des Halbjahres eine Pause von zwei Wochen eintreten läßt, ehe man den neuen Cursus beginnt. Bei einjährigem Cursus und einjähriger Versetzung wäre freilich dieser Grund nicht ganz mehr zutreffend. Man wird aber der Natur ein höheres Recht einräumen, als menschlichen Satzungen. Daß nun diese beiden Halbjahrcurse wiederum in je

zwei Abſchnitte getheilt ſind, hat einen hiſtoriſchen Grund. Der Wintercurſus wird durch ein religiöſes Feſt zwei Wochen lang unterbrochen, der Sommercurſus gewöhnlich nach einer aus alten Zeiten herrührenden Tradition, durch die Erntezeit. So wie jene Unterbrechung des Curſus gewiß berechtigt iſt, ſo hat man die Berechtigung der längſten Ferien in den Gymnaſien aus dem Umſtand hergeleitet, daß die im Juli und Auguſt eintretende Hitze eine Unterbrechung von drei bis vier Wochen wünſchenswerth mache. Die Pfingſtwoche ſollte ferner nicht mehr den Curſus bis zu den Sommerferien in den Gymnaſien unterbrechen. Beſſer wäre es, wenn nach dem anſtrengenden Wintercurſus einige Tage zu den Oſterferien träten. Dagegen läßt ſich ſicher gegen einzelne Tage, wie in manchen Städten gegen den Johannistag, nichts einwenden. Soll denn die Uniformirung dem Leben noch alle Poeſie rauben? Die Poeſie iſt ſo dem Schulleben ſchon bis zum Ueberfluß entzogen.

Die Hauptſchwierigkeit haben in neuerer Zeit die ſogenannten großen Sommerferien in den Gymnaſien bereitet. Man hat ſie früher und noch jetzt in die Monate Juli und Auguſt verlegt. Anderwärts hat man ſie mit den Herbſtferien vereinigt, ſo daß dann eine Unterbrechung der Schule auf fünf bis ſechs Wochen Statt findet. Gegen eine ſo lange Unterbrechung ließe ſich wohl in den oberen Klaſſen nichts einwenden, wenn dieſelbe nicht für die drei unteren Klaſſen höchſt bedenklich und überhaupt die ganze Frage nicht von einer ganz andern Seite zu betrachten wäre. Unhaltbar iſt dagegen auch ſicher der Grund für die Sommerferien, den man von der Hitze herleitet. Denn nicht ſelten geht die Hitze ſchon vorher, oder ſie folgt erſt nach. Iſt es doch vorgekommen, daß ſie kalt und regneriſch waren. Für die Beibehaltung dieſer Ferien ſpricht aber vor Allem die Theilung des Sommercurſus in zwei Hälften, weßhalb dieſelben am beſten in den Monat Juli mit Ausfall der Pfingſtferien verlegt werden. Wenn nun der Sommer durch längere Ferien unterbrochen wird, als der Winter, ſo muß man zunächſt in Anſchlag bringen, daß einerſeits gerade zu dieſer Zeit Körper und Geiſt weit eher erſchlafft, als im Winter, andererſeits der Winter die wahre Zeit zu anſtrengenden Studien iſt. Dieſe Sommerferien gewähren aber noch beſondere Vortheile. Der Sommer iſt die Zeit zu

Reisen, nicht der Herbst, und zwar schon deßhalb, weil die Natur in vollem Glanze steht und die Tage am längsten, die Nächte am kürzesten sind. Dazu kommt, daß viele Aeltern, welche in der Regel nur um diese Zeit Reisen machen, gern ihre Söhne mitnehmen, ja nicht selten nach diesen Ferien ihre Dispositionen treffen. Die Bäder, welche auf ärztliche Empfehlung irgend einer der Betheiligten zu brauchen hätte, dürften auch nicht außer Acht gelassen werden. Andere Vortheile, welche angeführt werden dürften, treffen diese Ferien nur vorzugsweise, nicht ausschließlich.

Fragen wir nun, wozu diese Ferien den Gymnasien nützen. Unverständige halten sie für nutzlos verschwendete Zeit und wollen sie deßhalb so sehr wie möglich beschränkt sehen. Wenn die Gymnasiasten mechanisch gebildet und erzogen werden, so haben sie nicht ganz so unrecht. Denn eine Maschiene, vorausgesetzt, daß man sie reinigt und gut einölt, kann doch Tag und Nacht, Jahr aus und Jahr ein in Bewegung gesetzt werden. Doch Verständige sehen ein, daß man sich bei Beurtheilung der Gymnasialeinrichtungen zu einer freieren Richtung erheben und nicht auf den Bahnen des gewöhnlichen Philisterthums wandeln müsse. Die Gymnasialjugend soll zu einer freien Erkenntniß und Behandlung der Wissenschaft herangezogen werden. Nicht nur ihre Lehrer müssen einen freien Sinn haben und es empfinden, daß nur der wahrhaft freie Mann fähig ist, Jünglinge zu einem solchen Beruf zu bilden, während der in Sclaverei Erzogene nur im Stande wäre Sclaven zu erziehen, sondern auch diejenigen, welche über Gymnasialzustände ein Urtheil abgeben wollen. Von diesem freien Standpuncte aus muß man auch die Ferienfrage der Gymnasien betrachten. Die Gymnasiasten sollen nicht nur in der Schulzeit zu Jünglingen herangezogen werden, die den höchstmöglichsten Grad von Selbstthätigkeit durch eignen Trieb entwickeln, sondern sollen gerade die Ferienzeit zur Selbstbestimmung benutzen. Denn das ist eben die wahre Erholung für sie, daß sie sich von Zeit zu Zeit von der geregelten Leitung ihrer Studien emancipirt sehen und sich an freie Selbstbestimmung gewöhnen. Mag nun ein Gymnasiast einen Theil seiner Ferien zu Reisen benutzen oder zu Studien, für die er eine besondere Vorliebe hat, oder zur Ausfüllung der Lücken, deren er sich bewußt ist, mag er Körper und Geist anstrengen, so ist dieß dennoch

Erholung. Die Anstrengung und natürliche gymnastische Uebung des Körpers auf größeren Reisen ist von ungemeinem Vortheil zunächst für den Körper selbst, deren wohlthätige Folgen sich in der Regel erst nach eingetretener Ruhe zeigen. Die Bilder und Erfahrungen, die sich dem Geiste bei dieser Gelegenheit eindrücken, sind so recht geeignet, Jünglinge vor Einseitigkeit und Verkümmerung zu bewahren. Aber auch Diejenigen, die nur kleinere Touren machen können und zur Abwechselung selbgewählte Studien eintreten lassen, werden körperlich und geistig gestärkt werden. Wie der Körper oft durch den Luftwechsel gesundet und gedeiht, so gedeiht der Geist durch Veränderung der gewohnten Thätigkeit. Niemand weiß es mehr zu schätzen, als die Lehrer selbst, welche wohlthätige Folgen bei Schülern die längeren Ferien nach wohlbenutzter Schulzeit haben. Die Schüler sind, nachdem sie in ihren früheren Studienkreis wieder eingewohnt sind, weit kräftiger an Körper und Geist: ihr Geist ist weit reger, ihr Urtheil weit schärfer, als am Schluß der Schule, selbst ihr sittlicher Ernst hat gewonnen. In wie weit die Lehrer selbst einer wiederholten längeren Erholung bedürfen, brauche ich kaum zu sagen. Die Anstrengung aller höheren Thätigkeiten des Körpers und Geistes ist dann, wenn man sich seinem Amte vollständig hingibt, so bedeutend, daß schon nach sechs bis acht Wochen bei der kräftigsten Constitution eine sichtliche Abspannung eintritt. Es ist deßhalb unbegreiflich, wie man die Verlegung der Sommerferien auf die Herbstzeit hat beantragen können. Es müssen andere Rücksichten maaßgebend gewesen sein, die man klüglich verschwiegen hat, weil sie zu egoistisch hätten erscheinen können.

Wenn ich oben angedeutet habe, daß man das Progymnasium in der Ferienfrage von dem Gymnasium scheiden müsse, so wird man dieß nicht auffällig finden. Knaben, die den drei untersten Klassen der bisherigen Gymnasien angehören, sind noch zu schwach und unmündig, als daß man sie vier Wochen sich selbst überlassen sollte. Es reicht aus, wenn man ihnen vierzehn Tage gewährt. Die jüngeren Jahre bedürfen einer kürzeren, wenn auch eben so häufigen Erholung, wie die späteren. Knaben dieses Alters gereicht es in der That nur zum Nachtheil, wenn der regelmäßige Unterricht so lange unterbrochen wird. Die Lehrer eines Progymnasiums können keinen Verlust

darin erblicken, da sie das ganze Jahr hindurch in Bezug auf Vorbereitung und Correcturen kaum den dritten Theil der Zeit brauchen, welche Lehrer oberer Klassen aufwenden müssen. Ueberdieß ist dort eine Combination bei halbjährigen Cursen möglich, wenn einer oder der andere eine längere Reise vornehmen will. Doch abgesehen davon erheischt es das Wohl der Knaben, alle anderen Rücksichten außer Acht zu lassen.

VIII.

Das Collegium.

Der letzte Gegenstand, den ich rücksichtlich der inneren Verhältnisse der Gymnasien noch zu besprechen für nöthig erachte, betrifft das Collegium. Es versteht zuvörderst wohl von selbst, daß der Rector eines Gymnasiums sich als den ersten unter den Collegen betrachten wird. Denn wenn er sich von den übrigen Collegen als eine besondere Instanz oder Zwischenbehörde trennen wollte, so würde zwischen beiden Theilen ein Verhältniß geschaffen, was die sittliche Grundlage eines Gymnasiens zu untergraben geeignet sein dürfte. Denn die sittliche Grundlage einer solchen Anstalt kann doch nur darin bestehen, daß der gesammte Schülercötus das Collegium als ein Ganzes, als den Vertreter der Schule in allen inneren Beziehungen und den Rector als den Vollzieher aller Bestimmungen und Beschlüsse zu sehen gewohnt ist. Es ist die Auctorität, welche die einzelnen Collegen in den Klassen haben, in denen sie wirken, wohl zu unterscheiden von der Auctorität, die ihnen dem Ganzen gegenüber inwohnen muß. Dieses Verhältniß ist in einem gut organisirten Gymnasium die einzige natürliche. Eines Beweises bedarf es nur für den, der gar keine Kenntniß von dem Schülerleben hat. Hätte das Collegium als Ganzes nicht diese Auctorität, so würden die Schüler die Anstalt, der sie angehören, als eine Fabrik betrachten, in der die einzelnen Lehrer wie Arbeiter einander ablösen und der sittliche Halt, auf dem eine Schule begründet sein muß, wäre so gut wie gar nicht vorhanden. Ein Rector, dem es um das Wohl der Schule zu thun ist, wird wohl

schwerlich eine andere Stellung schon seiner selbst wegen beanspruchen.

Nach dieser Definition entsteht nun die Frage, wie ist die Auctorität des Collegiums zu wahren. An die Spitze ist die Aufnahme der Schüler zu stellen. Sie ist schon deßhalb von dem gesammten Collegium vorzunehmen, weil das Ansehen der zu vertretenden Lehrgegenstände es fordert und dem Rector die nicht geringe Verantwortung nicht allein zugemuthet werden darf. Unmittelbar nach der Prüfung der Schüler und dem gemeinschaftlichen Beschluß über die Klassen, in denen sie aufzunehmen sind, muß der feierliche Act der Aufnahme selbst Statt finden. Daran reiht sich im Gegensatz der Abgang der einzelnen Schüler und der Abiturienten. Wie bei den Prüfungen und bei der Entlassung der Abiturienten alle Collegen betheiligt sind und die Censuren derselben berathen und unterzeichnen, so müssen auch bei dem Abgange eines einzelnen Schülers die betreffenden Collegen bei dem Abgangszeugniß betheiligt sein und dieses muß neben dem Rector wenigstens von dem Klassenlehrer ebenso wie die halbjährigen Censuren unterzeichnet sein.

Ein zweiter Punct, durch den die Auctorität des Collegiums zu wahren ist, betrifft die Abhaltung von Conferenzen am Schluß jeder Woche, in denen alle inneren Angelegenheiten parlamentarisch zu behandeln und zu Protocoll zu bringen sind. Diese müssen das Organ sein, in dem sich die Zusammengehörigkeit des Collegiums als Ganzes manifestirt. Vor ihm müssen die Schüler eine heilige Scheu haben. In ihnen muß das Collegium von allen wissenschaftlichen und sittlichen Wahrnehmungen über die Schüler in Kenntniß gesetzt werden, von ihnen müssen die Mahnungen an Schüler ausgehen, die ihren Pflichten in Fleiß und Betragen nicht nachkommen, in ihnen müssen die Disciplinarvergehen behandelt und geahndet werden, in ihnen müssen alle Censur- und Versetzungsangelegenheiten zum Abschluß kommen, aus ihnen müssen alle inneren organischen Einrichtungen hervorgehen, sie müssen die Gelegenheit geben, die geistige Harmonie des Collegiums durch Besprechungen anzubahnen und zu stärken. Nur so, wenn alle Collegen von den Vorgängen der Schule in Kenntniß gesetzt sind und alle ihrer Beurtheilung und Beschlußfassung unterliegen, werden sich dieselben als ein Gan-

zes fühlen und zum Wohle des Ganzen so viel an ihnen liegt beitragen. Alle schriftlichen Eingaben, welche der Rector über organische Einrichtungen an die Behörden zu übermitteln hat, müssen zum Beweis, daß sie den Ausdruck der Willensmeinung und der Ansicht des Collegiums sind, von einem der Collegen entgegengezeichnet sein.

Aus diesen Berathungen in den Conferenzen ist aber ein Hauptpunkt besonders hervorzuheben. In ihnen muß vor dem Schlusse des Halbjahres oder Jahres der Lectionsplan berathen und beschlossen sein, damit er bei der Translocation den Schülern ausgehändigt werden kann. Die Gründe gehen aus dem hervor, was ich oben über den Lectionsplan gesagt habe. Einen Grund für diesen Termin anzugeben, wäre überflüssig. Dieses Recht muß ein Collegium unter allen Umständen wahren, wenn es nicht an seiner Auctorität eine schwere Einbuße erleiden soll. Denn wenn ein Rector willkührlich über die Lehrerkräfte verfügen wollte, so würde man sich wiederum an jenes Verhältniß erinnern, das eines wissenschaftlich gebildeten Mannes unwürdig ist. Auch würde dieses Gebahren von sehr geringer Achtung gegen Männer zeugen, die berufen sind, einem der heiligsten Berufe des Lebens zu dienen. Den Behörden kann nur daran liegen, Männer berufen zu haben, welche sich von der Willkühr eines Einzelnen unabhängig zu erhalten im Stande sind. Ein Rector, der wahren Beruf zu einem solchen Amte hat, wird überdies nicht darin sein Glück finden, abhängige Creaturen zu beherrschen, sondern einzig und allein nur darin, daß er sich eins weiß mit Collegen, die demselben Stande und demselben Amte angehören. Und so werden umgekehrt seine Collegen darin ihr Glück finden, einen Mann an der Spitze zu haben, der weit entfernt nur im mindesten ihren Ruf und ihre Ehre antasten zu lassen, als Charakter lieber selbst sich opfert. Die negative Seite hervorzukehren wird man mir erlassen, weil sie nur das Bild trauriger Zerrissenheit, gegenseitigen Mißtrauens und der sittlichen Verkümmerung einer Anstalt darstellen würden.

Wenn das Collegium so, wie ich gesagt habe, constituirt ist, so muß und wird dies zum Segen der Anstalt gereichen. Allein es müssen noch andere Factoren wirken, wenn eine solche Zusammengehörigkeit und geistige Harmonie eines Collegiums er-

reicht werden soll. Die Behörden müssen den Grund zu solchem Segen legen und werden ihn legen, wenn sie vor Allem die Gesetze der Natur höher anschlagen, als die Maximen, welche menschliche Berechnung aufstellt. Indem ich mir nun gestatte, auch darüber zu sprechen, versteht es sich von selbst, daß meine Worte nur die Empfindungen und Gedanken darstellen, welche charaktervolle Lehrer zum Besten ihrer Anstalten realisirt zu sehen wünschen. Wohl wissen alle Lehrer, daß große Schwierigkeiten von Seiten der Behörden zu überwinden sind, wenn sie ihnen gerecht werden wollen, aber sie wissen auch, daß in der Regel kein Organ ihnen zur Seite steht, welches ihre Gesinnungen und Wünsche rein und lauter kund thut.

Wenn es Jemandem am Herzen liegt, daß, wie alle Schulanstalten, so besonders die Gymnasien wissenschaftlich dem jedesmaligen Standpunkt der Gegenwart entsprechen und sittlich dem Rufe vollkommen genügen, den man zu erwarten berechtigt ist, so liegt dieß sicher den Behörden zunächst am meisten am Herzen. Daß beides von dem Collegium mit Ernst und Eifer erstrebt und gewahrt wird, ist die erste und heiligste Pflicht, der alles Andere hintanzusetzen ist. Darum wird immer die Constituirung eines Collegiums die schwerste Sorge für die Behörden dann sein, wenn Vacanzen eintreten. Es hat sich aus früheren Zeiten her in den Collegien das Verhältniß der Anciennität gebildet. Niemand wird leugnen, daß es der Natur der Dinge angemessen ist, daß Lehrer in einem Collegium den Jahren nach aufsteigen. Es ist dieß auch dasjenige Verhältniß, das namentlich erwachsenen Schülern gegenüber das angemessenste ist, weil dem Ernst der Jahre schon von selbst eine größere Auctorität inwohnt. Denn eine an die Stelle natürlicher Auctorität tretende dictatorische Behandlung der Schüler ist nur der Ausdruck innerer Schwäche und Ohnmacht. Trifft dieß, wie es selten der Fall ist, bei einer älteren Persönlichkeit nicht zu, so kann man sicher annehmen, daß schon in früheren Jahren der Mangel an Auctorität zu Tage getreten ist. Abgesehen von diesem seltenen Falle, der gleich von vornherein vermieden werden kann und muß, wird das Abgehen von diesem von Natur gegebenen Verhältniß Schülern und Collegen gegenüber einen Eindruck machen, der nicht angethan ist, dasjenige gegenseitige Vertrauen zu

erhalten, welches allein einer Schule den wahren Segen zu bringen ermöglicht. Man hat erst in neuerer Zeit die jugendliche Kraft mit bewährter Praxis, die wahre Natur der Verhältnisse mit modernen Maximen, die Humanität mit Rücksichtslosigkeit verwechselt. Diese Verwechselung mag in manchen andern Verhältnissen des Lebens gerechtfertigt erscheinen, wenn körperliche Kräfte oder die Durchführung bestimmter Principien oder durchgreifender Mittel momentan nöthig sind, aber Schulanstalten darf man nicht mit andern Verhältnissen des Lebens vermengen. Denn sie sind die zartesten Pflanzen im Garten des Lebens, die am schnellsten verkümmern und dahin welken, wenn man denen, welche sie zu pflegen berufen sind, Kraft und Wärme entzieht. Wenn man in früheren Zeiten, in denen meist Theologen an den Gymnasien wirkten, Rectoren von auswärts wählte, welche eigentliche Philologen waren, so lag dieß in der Natur der Gymnasien. Auch ist die Wahl eines Rectors wohl zu unterscheiden von den Wahlen der nächsten Lehrer. Denn nicht jede Persönlichkeit wird sich zu einer Stellung eignen, welche die Pflichten einer solchen mit Geschick, Würde und Hingebung zu erfüllen im Stande wäre. Kann aber das Anciennitätsverhältniß auch in diesem Falle erhalten werden, so wird es immerhin ein Glück für ein Collegium sein, da abgesehen von den materiellen Vortheilen das Vertrauen zu einer solchen Persönlichkeit schon von Natur gegeben ist. Denn leugnen läßt es sich nicht, daß eine von auswärts berufene Persönlichkeit an ihrer Stelle ausgezeichnet sein kann, aber nie Garantie bietet, ob sie sich oder Anderen in ihrer neuen Stellung gefällt. Ich hebe nur einige Seiten hervor, die freilich, wenn ein Rector seine neue Aufgabe begreift und sich schnell in die neue Lage hineinzudenken vermag, in Wegfall kommen werden. Von den Schülern kann zunächst keine Rede sein. Denn ihnen gegenüber hat er, weil er an der Spitze steht, stets ein leichtes Spiel. Aber dem Collegium gegenüber kann er sich selbst Schwierigkeiten bereiten, deren Ueberwindung leicht auf Abwege führen kann. Nur zu leicht entsteht in ihm eine gefährliche Rivalität gegen ältere Collegen und ein sichtbares Streben, die jüngeren zu gewinnen und die älteren zu beseitigen, nur zu leicht führt ihn die Eifersucht auf seine Auctorität zur Eigenmächtigkeit und Will-

kühr, nur zu leicht verläßt er hiermit die Bahn, die allein alle Interessen zu dem Hauptziele leitet, nur zu leicht verleitet ihn diese selbstgeschaffene Lage, einen Theil seiner Collegen, und gerade die, welche Charakter haben, den Behörden in falschem Lichte darzustellen, nur zu leicht entstehen daraus Verhältnisse, welche der ganzen Anstalt wissenschaftlich, aber besonders sittlich gefährlich werden. Ich habe blos einige Möglichkeiten hervorgehoben, um zu zeigen, welche Schwierigkeiten eine fremde Persönlichkeit zu überwinden, welche Gefahren sie zu vermeiden hat, und welche schwer wiegende Eigenschaften ihr inwohnen müssen, wenn diese Möglichkeiten verhütet werden sollen. Wahrheits- und Gerechtigkeitssinn, Unparteilichkeit, Freisein von Selbst- und Herrschsucht, wahre Humanität und Bescheidenheit, Liebe und Vertrauen zu den neuen Collegen, vor Allem ausschließliche Hingebung an die Anstalt sind die Eigenschaften, welche sie schmücken müssen. Hat sie diese Eigenschaften, so wird zwischen ihr und den Collegen ein unzertrennliches moralisches Band sich knüpfen und beide vereint werden alle Kräfte aufbieten, um das Wohl der Schule zu fördern.

Ist die Wahl einer von auswärts berufenen Persönlichkeit zu dem Rectorat unter gewissen Verhältnissen nicht zu vermeiden, so kann sie, wenn sie glücklich ist, nur Segen für alle Theile bringen und es wäre unbillig, wenn ein Collegium den Verhältnissen keine Rechnung tragen wollte. Etwas anderes ist es aber, wenn mitten im Collegium Vacanzen in philologischer Beziehung eintreten. Fachlehrer werden in der Regel davon nur materiell oder unter anderen Verhältnissen gar nicht betroffen werden, während bei Philologen noch außerdem etwas Höheres auf dem Spiele steht, die Ehre. Wohl können auch hier Verhältnisse Statt finden, welche die Behörden zu Maaßnahmen zwingen, die ihnen vielleicht selbst nicht erwünscht sind, aber um so vorsichtiger werden sie die Sachlage dann abwägen, wenn noch körperliche und geistige Befähigung, wissenschaftlicher und pädagogischer Fortschritt und treue Erfüllung der Amtspflichten denen zur Seite stehen, um deren Wohl und Ehre es sich handelt. Vor Allem darf man annehmen, daß die Unparteilichkeit, Gerechtigkeit und Weisheit der Behörden erhaben ist über einseitige und selbstsüchtige Urtheile, über falsch verbreitete Gerüchte, über religiöses und

politisches Parteigetriebe, Dinge, die sich nur zu gern an jene auf feine, aber tückische Weise heranzudrängen suchen. Fern sei es aber anzunehmen, daß Gymnasiallehrer, deren ganzes Leben in Folge ihrer sehr schwierigen Stellung mit Resignation verbunden ist, so alles menschlichen und Ehrgefühles baar und ledig sein sollen, daß man sie verurtheilen könne, Alles zu ertragen, was man über sie zu verfügen für gut fände.

Es war in früheren Zeiten und ist hie und da wohl auch jetzt noch Sitte, daß jüngere Lehrer sich vertrauensvoll zu den älteren hielten und sich in Zweifelsfällen, deren es im Schulleben so viele gibt, an dieselben wendeten, auch bei Gelegenheit der öffentlichen Prüfungen dieselben um ihr Urtheil fragten. Das war Natur und natürliche Bescheidenheit, das zeugte von Achtung und Vertrauen, das war ein Zeichen ächten pädagogischen Strebens, das war, kurz gesagt, ein wahrhaft Deutscher Zug. Dadurch bildete sich ein Collegium heran, das den Schülern ein herrliches Beispiel gab und sich hohe Achtung schon dadurch errang, daß es als Ganzes ihnen gegenüber stand. Es war dieß das sichtbare sittliche Fundament der Schule. Das Anciennitätsverhältniß der Lehrer war es, das so große Wirkung auf die Jugend ausübte. Man mag sagen was man will, es ist das einzige in der Natur begründete Verhältniß und hat eben deßhalb, weil es in der Natur begründet ist, die stärkste und nachhaltigste Wirkung. Die Vernachlässigung dieses Princips gefährdet entweder das Ganze oder setzt im glücklichsten Fall an die Stelle der geistigen Harmonie ein conventionelles Verhältniß, das bekanntlich nirgends eine moralische Wirkung hat. Der bündigste Beweis für Beibehaltung dieses Princips liegt außer der Natur noch darin, daß nicht leicht Jemand ein tüchtiger Gymnasiallehrer wird, wenn er nicht von der untersten Stufe des Gymnasiums an gedient und den jugendlichen Geist durch alle Stufen des Schullebens genauer kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat. Freilich gibt es Leute, die in modernen Begriffen befangen die Meinung haben, es könne einer in wenig Jahren schon ein tüchtiger Lehrer sein. Diese Idee hängt wiederum von jener Verschrobenheit der Zeit ab, nach der man meint, die Schule sei eine Fabrik, in die man blos einige Wochen und Monate in die Lehre zu gehen brauche, um durch sie die

prächtigsten Erfolge zu erreichen. Aber um junge Leute zur Wissenschaft heranzubilden gehört eben ein Geist dazu, der in den verschiedensten Nuancen alle Saiten ihres Geistes und Gemüthes zu berühren und zu spannen weiß. Um dieß zu vermögen, bedarf es langer psychologischer Studien und langer eigener Praxis, Dinge, von denen jeder Pädagog bei nur einiger Bescheidenheit eingestehen muß, daß er sie nur erst in den späteren Jahren sich erwirbt. Denn ist in irgend einem Beruf das Leben nur Streben und Lernen, so ist dieß in dem Lehrerberuf der Fall. Fast in keinem Beruf wird man sich fortwährend selbst sagen müssen, daß man, wenn man nicht in grenzenloser Einbildung begriffen ist, jedes Halbjahr neue Studien machen müsse, weil mit jedem Halbjahr neue Geister zu erkennen und zu behandeln sind. In keinem Beruf können so große Mißgriffe gemacht werden und in keinem kann für Einzelne ein langandauernderer Schaden verursacht werden, als im Lehrerberuf. Darum ist eine langjährige Praxis ein weit höheres Gut als jugendliche Kraft, darum sind beide Elemente in natürlicher Ordnung vereinigt das, was den Schulen erst wahrhaft frommt. Davon wissen freilich diejenigen nichts, welche in mechanischer Auffassung der Verhältnisse befangen, nur oberflächlich den Geist einer Schule zu beurtheilen fähig sind. Die weiteren Consequenzen, welche sich daraus ergeben, sind wichtig für Schüler und Lehrer, wichtig für die Auffassung und Behandlung der Schulverhältnisse, wichtig in ihren unausbleiblichen Folgen.

Hiermit schließe ich die Bemerkungen, welche ich über diese innere Angelegenheit der Gymnasien, über die collegialischen Verhältnisse machen zu müssen glaubte. Daß mich auch bei ihnen das Wohl der Gymnasien geleitet hat, wird Jeder herausfühlen, der selbst dasselbe gefördert zu sehen wünscht. Ich bin mir wohl bewußt, daß man sich keine Freunde bereitet, wenn man die Wahrheit spricht, aber ich bin mir auch bewußt, daß es Männer genug gibt, welche die Wahrheit überall achten, von welcher Seite sie auch komme, und nicht fragen, ob sie aus dem Munde Derer kommt, die sich als Bevorzugte für die Weisen ansehen, oder aus dem Munde Derer, die ohne egoistische Rücksichten nur die Wahrheit um der Wahrheit willen sagen. Unter diese Männer zähle ich gerade Diejenigen, welche bei dem Schulwesen betheiligt sind

und in richtiger Einsicht in den Zug, der die Zeit beherrscht, nicht die Wahrheit in einseitig abgegebenen und geheim gehaltenen Urtheilen, sondern in allseitigen und offenen, aber der Würde der Sache angemessenen Kundgebungen suchen. Denn die Oeffentlichkeit ist der einzige Weg, der zur Wahrheit und Gerechtigkeit führt.

Zum Schluß bemerke ich noch, daß ich, sobald Zeit und Umstände es gestatten, zunächst die Frage über geschlossene Anstalten behandeln werde, ehe ich zu einigen wichtigen äußeren Fragen über die Organisation der Gymnasien übergehe.

A. Lectionsplan für alle Klassen des

	Gymnasiums.						Progymnasiums.			
	Ia	Ib.	IIa.	IIb.	IIIa.	IIIb.	IVa.	IVb.	Va.	Vb.	VIa.	VIb.
Religion	2	2	2	2	2	2	3	3	3	3	3	3
Naturwissenschaften	2	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Geographie	—	—	—	—	—	—	2	2	3	3	3	3
Geschichte	2	2	2	2	2	2	2	2	3	3	3	3
Geschichtl. Vortrag	1	1	1	1	1	1	—	—	—	—	—	—
Mathematik	2	2	2	2	2	2	3	3	3	3	3	3
Deutsch	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2
Deutscher Vortrag	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
Lateinisch	6	6	6	6	6	6	6	6	8	8	10	10
Griechisch	6	6	6	6	6	6	4	4	—	—	—	—
Correct. u. Disput.	2	2	2	2	2	2	—	—	—	—	—	—
(Hebräisch)	(2)	(2)	(2)	(2)	—	—	—	—	—	—	—	—
Französisch	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	—	—
Englisch	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	—	—
Zeichnen	(2)	(2)	(2)	(2)	(2)	(2)	2	2	2	2	2	2
Kalligraphie	—	—	—	—	—	—	2	2	2	2	2	2
(Singen)	(2)	(2)	(2)	(2)	(2)	(2)	(2)	(2)	2	2	2	2
(Turnen) nach Verhältnissen												
	30(36).	30(36).	30(36).	30(36).	30(32).	30(32).	29(31).	29(31).	31.	31.	31.	31.

B.

Lectionsplan für obere Klassen in der Ausführung.

	Montag.	Dienstag.	Mittwoch.	Donnerstag.	Freitag.	Sonnabend.
V. 1.	Religion.	Mathematik.	Deutsch.	Religion.	Mathematik.	Deutsch.
2.	Latein.	Latein.	Latein.	Latein.	Latein.	Latein.
3.	Griechisch.	Griechisch.	Griechisch.	Griechisch.	Griechisch.	Griechisch.
4.	Geschichte.	Physik.	Corr. u. Disp.	Geschichte.	Physik.	Corr. u. Disp.
N. 1.	Deutsch. Vortr.	Englisch.	Zeichnen.	Geschichtl. Vortr.	Englisch.	Gesang.
2.	Hebräisch.	Französ.	Zeichnen.	Hebräisch.	Französ.	Gesang.

Dritter Abſchnitt.

Die geſchloſſenen Anſtalten (Internate oder Alumnate).

Wenn ich meine Ansichten über geschlossene Schulanstalten der Oeffentlichkeit übergebe, so habe ich mir die Schwierigkeiten nicht verhehlt, welche mit einem solchen Versuche verknüpft sind. Ist die Frage über die Erziehung in solchen Anstalten an und für sich in allen Beziehungen eine sehr schwierige, so wird die Beantwortung derselben noch dadurch bedeutend erschwert, daß man so vielfache Rücksichten zu nehmen hat und von thatsächlichen Belegen schon der Oeffentlichkeit wegen absehen muß. Beide Schwierigkeiten würden aber kein besonderes Hinderniß bei der Klarlegung der einschlagenden Verhältnisse abzugeben im Stande sein, wenn man voraussetzen könnte, daß man allerwärts bei der Prüfung dessen, was man aus voller Ueberzeugung niederschreibt, von subjectiven Rücksichten und vorgefaßten Meinungen abzusehen und diese Frage nicht als eine Sache unumstößlicher Tradition oder als eine Angelegenheit unzugänglicher Macht anzusehen gewohnt wäre. Dennoch darf ein Pädagog, dem es um das Wohl eines an Zahl auch nur geringen Theiles der Jugend zu thun ist, vor Bedenklichkeiten nicht zurückschrecken, da ihn die Hoffnung auf den endlichen Sieg des Wahren und Guten nicht verlassen darf.

Der Standpunct, den man bei Lösung dieser Frage einzunehmen hat, ist der des Erziehers. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß man von dem Unterricht vollständig absehen kann. Erziehung und Unterricht ergänzen sich zwar einander und stehen in der engsten Verbindung, aber lassen eine getrennte Betrachtung zu. Die Erziehung begreift den ganzen Menschen in sich, der Unterricht befaßt sich vorzugsweise mit der Ausbildung des Geistes. Die Berührungspuncte zwischen Erziehung und Unterricht liegen in der Handhabung der Disciplin, die rein geistige Vermittelung findet vorzugsweise in dem Religions-Unterricht Statt.

Die Grundlage zu der Erziehung in geschlossenen Anstalten ist theils durch die häusliche Erziehung, theils durch die Volksschule schon gelegt. Wohl kann die häusliche Erziehung eine

sehr verschiedene sein, im Ganzen aber wird sie doch auf Principien beruhen, welche in das Gesammtleben eines Volkes eingedrungen sind. Unter allen Lebensverhältnissen wird die Abhängigkeit der Kinder von den Aeltern, die Achtung vor Erwachsenen, der Gebrauch der Kräfte zur Thätigkeit, der Sinn für Sitte und Erkenntniß, die Förderung der in den Kindern hervortretenden Anlagen, die Beziehung des Hauses zu Schule und Kirche in allen Familien mehr oder weniger zum Vorschein treten. Die Anschauungen und Gewohnheiten, in denen Kinder bemittelter oder unbemittelter, hoch oder niedrig stehender oder solcher Familien aufwachsen, welche zwischen ihnen stehen, haben zwar Einfluß auf das ganze Leben, stehen aber doch jenen allgemeinen Erziehungsprincipien gegenüber in zweiter Linie, wenn sie die öffentliche Schule übernimmt. Der Gewinn, den die Volksschule der häuslichen Erziehung bringt, kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Er gipfelt in der streng an die Zeit gebundenen Regelung der Thätigkeit, in der Grundlegung einer strengen Disciplin und der Befähigung des Geistes zur Erfassung des Wissens und zu geregeltem Denken. Auf dieser Grundlage disciplinirt übernehmen geschlossene Anstalten die Knaben: eine Grundlage, welche einen unendlichen Werth für sie haben kann, wenn man auf ihr weiter baut.

Die Aufnahme der Knaben in geschlossene Anstalten ist eine Epoche in dem Leben der Einzelnen. Es ist bei Behandlung der vorliegenden Frage daher nothwendig, den Unterschied zwischen der bisherigen Erziehung und der nun folgenden recht klar hervortreten zu lassen. Zuvörderst tritt an die Stelle männlicher und weiblicher eine rein männliche Leitung, die, wie ich gleich hier betonen will, gewöhnlich auch noch eine getheilte ist. Die Knaben werden ferner nicht mehr unter Geschwistern, die meist auch verschiedenen Geschlechtes sind, erzogen, sondern mitten unter Knaben und Jünglingen, welche meist demselben Ziele zustreben. Der Einfluß, welchen die bisherige Umgebung innerhalb und außerhalb des Hauses ausübte, wird in der öffentlichen Anstalt theils durch völlige, theils durch theilweise Abschließung nach außen ganz oder theilweise neutralisirt. Den Ersatz für den bisherigen Umgang bietet in völlig geschlossenen Anstalten in der Regel nur das Zusammenleben mit Gleichen. Sonst

bildet die Umgebung nur der die Aufsicht führende Lehrer und die Aufwärter. Das neue Leben ist in Raum und Zeit nach geschriebenen Satzungen streng gegliedert und geordnet und unterliegt einer regelmäßigen Aufsicht. An die Stelle der theilweisen Selbstbestimmung tritt in allen, auch in den kleinlichsten Dingen, der Zwang.

Die wirklichen und scheinbaren Vortheile, welche aus einer solchen Erziehung der Knaben und Jünglinge hervorgehen, werden unter Voraussetzung der gegebenen Bedingungen in der Regel um so höher angeschlagen, je weniger man im Stande ist, sich aus eigner unmittelbarer Beobachtung ein Urtheil zu bilden. Denn man wird wohl zugestehen, daß nur Diejenigen, welche mitten in solchen Anstalten lange gelebt und gewirkt haben, ein competentes Urtheil über dieselben haben können. Im Allgemeinen nimmt man an, werde nach allen Richtungen Gewöhnung an Ordnung und Pünctlichkeit erzielt. Alle Functionen, welche auf die Pflege des Körpers sich beziehen, seien an eine bestimmte Ordnung gebunden. Wachen und Schlafen, Waschen und Anziehen, Früh-, Mittags- und Abendessen, Baden und Turnen, Arbeit und Erholung seien je nach den Jahreszeiten pünctlich vorgeschrieben. Die geistige Thätigkeit sei außer den Lectionen bestimmten Tageszeiten zugewiesen. Außer dieser Gewöhnung an Pünctlichkeit und Ordnung, die nöthigenfalls durch Strafen erzwungen werde, dürfe man den geistigen Verkehr zwischen Jüngeren und Aelteren, den Einfluß des guten Beispiels und die Weckung des Ehrgefühls durch Rivalität hervorheben. Endlich werde man in ethischer Beziehung das Gehorchen und Befehlen, die Fernhaltung gefährdender Einflüsse von Außen und die Weckung und Stärkung des religiösen Gefühles durch die täglichen Gebete nicht vergessen dürfen. Alles dies sind in der That Vorzüge, welche Denen, die fern stehen, das Bedauern erwecken müssen, daß nur so wenige Gelegenheit haben, an dem Segen solcher Anstalten Theil zu nehmen. Indeß, da alle menschlichen Einrichtungen ihre Licht- und Schattenseiten haben und deshalb unausgesetzten Aenderungen in Folge der wechselnden Zeitverhältnisse und des eintretenden Zeitbewußtseins unterliegen, so wird es sich auch hier gar sehr fragen, ob jenes Bedauern ein gerechtes ist.

Sehen wir auf das Hauptziel der Erziehung, so kann es kein anderes sein, als das, daß man den Einzelnen auf die Bahn zu leiten sucht, auf welche ihn die von Natur verliehenen Anlagen hinweisen. Man darf mit Recht sagen, daß nur die genaueste Beobachtung des Individuums von Kindesbeinen an jene Bahn erkennen läßt. Die richtige Erkenntniß jener Bahn ist um so schwerer, wenn die Standesinteressen, wie es nicht selten der Fall ist, dieselbe in den Hintergrund treten lassen. Ist nun aber die Erkenntniß jenes Zieles schon bei den Einzelnen eine schwere, so wird sie bei der Erziehung einer größeren Anzahl um so schwerer, je mehr der Einzelne in den Hintergrund tritt.

Die Kunst der Erziehung nach Erkenntniß der von Natur dem Individuum angewiesenen Bahn wird hauptsächlich darin bestehen, daß man dasselbe so zu leiten versteht, daß es aus eignem Antrieb, nicht aus Zwang jene Bahn zu verfolgen scheint. Diese Leitung ist nur von Seiten solcher Erzieher möglich, die entweder, wie die Aeltern, durch die natürliche Liebe, oder durch reines Interesse und wahre Humanität auf die Jugend zu wirken suchen. Denn ein Erzieher, der dem Herzen und Gemüth des Zöglings fern steht, wird zwar die Erfüllung der Pflichten erzwingen, da ihm alle Mittel zu Gebote stehen, seinem Willen Nachdruck zu geben, aber er wird auf den Namen eines solchen keinen gegründeten Anspruch machen können. Ein solches Ziel zu erreichen ist die so vielfach getheilte Erziehung in einer geschlossenen Anstalt nicht im Stande.

Wenn Aeltern ihre Söhne einem Gymnasium übergeben haben, so glauben sie dieselben entweder auf die ihren Anlagen entsprechende Bahn geleitet, oder, und das ist leider so häufig der Fall, dem Standesinteresse Genüge geleistet zu haben. Sie sollen, wie man sagt, studiren. Denn Gymnasien sind doch offenbar nur für diejenigen Jünglinge gegründet, welche die Fähigkeit haben, einst den höheren Studien sich zu widmen und sind demnach nicht allgemeine Bildungsanstalten, sondern tragen einen specifischen Charakter an sich. Betrachtet man aber die Mehrzahl der Schüler eines Progymnasiums, so sieht man recht deutlich, in welchem Irrthum Aeltern oft befangen sind. Weit seltener würden sie in diesen Irrthum verfallen, wenn die Progymnasien von den Gymnasien gänzlich getrennt wären und als

allgemeine Bildungsanstalten für eine höhere Intelligenz überhaupt betrachtet würden. Von einem Zudrang in die Gymnasien würde man dann nicht mehr hören, aber wohl von einem Zudrang zu den Progymnasien. Doch darüber habe ich mich früher ausgesprochen. Hier mußte ich erwähnen, wie öffentliche Anstalten, wenn sie gut gegliedert sind, manche Aeltern vor Irrwegen in der Wahl der den Söhnen anzuweisenden Lebensbahn bewahren können, während die neunklassigen Gymnasien leider noch heute diesem Wahne Thor und Riegel öffnen und sich selbst benachtheiligen. Um so bedenklicher aber wird dieses Verhältniß, wenn Aeltern auch noch Gelegenheit gegeben wird, ihre Söhne schon als Progymnasiasten geschlossenen Anstalten zu übergeben, in denen sie dann wie in einer Versorgungsanstalt verbleiben, mögen sie zu den höheren Studien Fähigkeiten haben oder nicht.

Haben nun aber einmal Aeltern ihre Söhne Gymnasien anzuvertrauen sich entschlossen, so bleiben diese entweder im älterlichen Hause oder werden in verwandten oder fremden Familien untergebracht oder sie haben das Glück, wie man zu sagen pflegt, in einer geschlossenen Anstalt aufgenommen zu werden. Können die Söhne während ihrer Gymnasialzeit in dem älterlichen Hause verbleiben, so gehen sie meist nach einer den Aeltern gleichsam von Natur verliehenen methodischen Behandlung nach und nach zu freier Selbstbestimmung über. Gehen sie in diesem Falle moralisch zu Grunde, so kann man annehmen, daß es entweder im Hause selbst an einer moralischen Grundlage fehlt, oder daß man extremen Erziehungsmethoden folgt oder dem Einfluß von außen zu wenig Widerstand zu leisten vermag. Der Erfahrung gemäß gerathen die Söhne der gebildeten Klassen am leichtesten auf Irrwege, weil die Sonderinteressen eine größere Rolle spielen als die Natur. In einem solchen Falle wird es immer ein Glück sein, wenn Söhne wegen der localen Verhältnisse in fremde Hände übergehen. Denn der Einfluß einer fremden Umgebung ist ein wohlthuender, mag man auf diese selbst oder auf die Aeltern Rücksicht nehmen. Denn die Aeltern werden ihre Söhne, wenn sie größtentheils ihrer unmittelbaren Einwirkung entzogen sind, bald in objectiver Weise betrachten, während die Söhne, welche doch immer an den von Kindheit an eingepflanzten Grundsätzen einen moralischen Halt haben, durch

die nun eintretende nothwendige Selbstbestimmung eine weit natürlichere und gesündere Richtung einschlagen können. Werden sie geschlossenen Anstalten übergeben, so tritt an die Stelle der Selbstbestimmung der Zwang. Indeß ist auch in den oben angedeuteten Verhältnissen die Selbstbestimmung eine relative. Denn die von Kindheit an eingeimpften Grundsätze, die dauernde Nähe der Aeltern oder die fremde Umgebung außer dem älterlichen Hause, die Disciplin der Schule sind Factoren, welche man bei jener freien Selbstbestimmung in Anschlag bringen muß. Diese relative Freiheit, welche der Jugend meist belassen ist, wird nun in den geschlossenen Anstalten vollends durch den äußeren Zwang absorbirt.

Jene relative freie Selbstbestimmung hat aber einen unendlichen Werth für das ganze Leben, abgesehen davon, daß sie die einzige wahre Methode ist, nach der sich die Jugend entwickeln muß. Denn nur in der Freiheit erstarken die Grundsätze, in denen man erzogen ist, wird die Kraft nach Grundsätzen zu leben gestählt, entwickelt sich das Gefühl aus eigner Kraft etwas zu sein und zu werden, wird der Muth erzeugt Gefahren entgegenzutreten und sie zu besiegen, erwächst überhaupt ein Charakter. Das volle Bewußtsein, daß man ein Mensch ist und ein des Menschen würdiges Ziel mit ganzer Kraft verfolgen muß, geht nur aus dieser Freiheit hervor. In geschlossenen Anstalten lernt der Knabe und der Jüngling eine selbständige Entwicklung gar nicht kennen, da er bis zur Zeit der Mündigkeit unter dem Zwange lebt: er gewöhnt sich an Ordnung und Pünctlichkeit weil er muß, er thut seine Pflicht, weil er muß, er betet, weil er muß, er erreicht sein Ziel, weil er muß. Oft genug wird sich die dem Menschen angeborne Freiheit in solchen Anstalten geltend zu machen suchen, nicht selten bei denen, welche gerade die fähigsten sind, aber die eiserne Nothwendigkeit macht sich alsbald fühlbar, wenn sie ihrer Stellung nicht verlustig gehen wollen. Doch wird dieser freiheitliche Sinn nicht aufgehoben, er kommt zu einer Zeit zum Ausbruch, zu der er bei natürlicher Erziehung schon in die rechte Bahn hätte eingelenkt sein können. Denn hört das Commandiren und Gehorchen auf, dann verlangt die künstlich gegängelte Natur ihr Recht, dann holt sie nach, was sie zu versäumen gezwungen worden ist. Und

dieß fällt auch noch in den Abschnitt des Lebens, der an und für sich auch dann Gefahren in sich birgt, wenn eine sorgfältige und vernünftige Erziehung vorausgegangen ist.

Eine vollständige freie Selbstbestimmung ist in der Jugend freilich weder möglich noch naturgemäß. Unmöglich ist sie, weil sich Niemand dem Einflusse des Hauses, der Umgebung und der Schule entziehen kann. Es ist dieß das Ergebniß der Grundlagen der menschlichen Gesellschaft. Sie wäre aber auch nicht naturgemäß, da eben Knaben und Jünglinge noch unmündig sind. Die Erziehung ist das Interesse des Staats und der Kirche. Die Weisheit bei der Erziehung beruht aber eben darauf, daß man die Zöglinge in dem Grade, als sie der körperlichen Mündigkeit zureifen, der geistigen und ethischen Mündigkeit zuführt. Ein äußerer Zwang ohne stufenweise Emancipation ist eine Sünde gegen die Natur. Nicht der Jüngling ist für die Folgen solcher Sünde verantwortlich, denn er ist mehr oder minder ohne Schuld, sondern die menschliche Gesellschaft, welche in der Regel aus egoistischen Rücksichten die Bahn der Natur verläßt. An der Art und Weise, wie Lehrer ihr Amt bei der Aufsicht über Zöglinge in geschlossenen Anstalten verwalten, kann man auf ihre Befähigung zu Pädagogen schließen. Diejenigen, welche die Erziehung im Commandiren und Gehorchen finden zu müssen glauben, können sich getrost sagen, daß sie besser thun würden, ihre Hand fern zu halten von einer der heiligsten Pflichten gegen die menschliche Gesellschaft.

Knaben und Jünglinge, welche im älterlichen Hause verbleiben oder anderen Familien übergeben werden, haben fortwährend Gelegenheit, Umgang mit anderen Menschen zu pflegen. Die Kenntnisse und Erfahrungen, welche sich die Jugend dadurch erwirbt, der Unterschied, den sie zwischen den verschiedenen Ständen machen lernt, die Gefahren im Umgange mit Anderen, die sie zeitig kennen zu lernen Gelegenheit erlangt, die Gewöhnung an den Umgang mit beiden Geschlechtern, die Klugheit und Vorsicht, welche durch den Verkehr mit Fremden nach und nach angebahnt wird, alle diese Dinge haben für das spätere Leben einen unendlichen Werth. Dieß ist bei der naturgemäßen Erziehung die Vorbereitungsschule für das Leben, aus der sich von selbst, ohne besonderen Unterricht und Zeitaufwand die Grund-

sätze entwickeln, welche bei dem Umgang mit Anderen unbedingt nothwendig sind. Die Theorie wird nie die Praxis zu ersetzen im Stande sein. Hat nun auch in geschlossenen Anstalten der Zögling Umgang mit seines Gleichen, findet er auch Gelegenheit in Ferienzeiten mit der Außenwelt zu verkehren, wird ihm auch bisweilen gestattet während seiner Clausur mit besonderer Erlaubniß auf Stunden sich ausbitten zu lassen, so wird Niemand sagen, es sei dieß eine natürliche Entwicklung innerhalb der gesellschaftlichen Zustände der Menschen. Ja es ist nicht zu leugnen, gerade dieser zeitweilige und ausnahmsweise Umgang mit Anderen hat nicht selten seine großen Schattenseiten, während der Umgang mit seines Gleichen sogar nicht geringe Gefahren in sich birgt. Freilich entgeht Mancher durch die in geschlossenen Anstalten eingeführte Zucht und Ordnung augenblicklich dem sittlichen Verderben, in das er durch den Umgang mit der Außenwelt gerathen kann. Nur ist es zu bedauern, daß erfahrungsmäßig so viele Jünglinge, welche bis zur Zeit ihrer Mündigkeit unter dem Zwange gehalten werden, nach erlangter Freiheit um so mehr Gefahr laufen, sittlich zu verkümmern oder doch in Folge maßlosen Gebrauches ihrer Freiheit den Kern ihrer Kraft für ihre spätere Amtsthätigkeit zu verlieren.

Aus Allem, was ich bis daher gesagt habe, geht also zunächst im Allgemeinen hervor, daß durch geschlossene Anstalten die natürliche Entwickelung der Jugend grundsätzlich gehemmt wird. Künstlich erzeugte Vortheile wägen nie die Nachtheile auf, welche aus der absichtlichen Verleugnung der Natur entstehen. Sehen wir daher zu, welche Nachtheile geschlossene Anstalten zunächst wenigstens für die Zeit des Aufenthaltes in ihnen der Jugend bringen, Nachtheile, welche nur von gut situirten Naturen mit der Zeit ausgeglichen werden können. Habe ich bisher von geschlossenen Anstalten überhaupt gesprochen, so beziehe ich mich von nun an vorzugsweise auf die Internate (Alumnate) der Gymnasien.

Unter diesen Nachtheilen muß ich vor Allem zuerst die Abstumpfung des Wahrheitssinnes hervorheben. Dieß kann nur der erkennen, welcher unmittelbar mit Schülern solcher Anstalten lange verkehrt hat. Er ist und bleibt eine der traurigsten Erscheinungen. Freilich nimmt die Jugend dann, wenn sie von dem rechten Wege abgekommen ist, ihre Zuflucht zur Lüge. Aber

es ist ein großer Unterschied, ob die Verleugnung der Wahrheit auf einzelne Fälle sich erstreckt oder ob die Lüge systematisch betrieben wird, ja sogar betrieben werden muß. Die meisten Knaben, welche Internaten übergeben werden, sind von Haus aus so geartet und erzogen, daß sie ihren Aeltern und Angehörigen gegenüber die Wahrheit auch dann sagen, wenn es zu ihrem Nachtheil geschehen kann. Dieß kommt daher, weil die älterliche Liebe bei der entgegengesetzten Erscheinung die Kinder so zu behandeln weiß, daß sie den Vortheil, der aus dem Geständniß der Wahrheit hervorgeht, bald genug erkennen und zu schätzen wissen. Denn verkehrte Strenge führt zur Lügenhaftigkeit, weil der Mensch überhaupt und die Jugend eben erst recht allen schmerzlichen Gefühlen und Empfindungen auszuweichen sucht. Da nun glücklicher Weise die Anwendung einer solchen Strenge zu den Seltenheiten gehört, so stehen die Internate bei der Aufnahme neuer Zöglinge im Vortheil. Es liegt etwas Erhebendes darin, an neuen Zöglingen zu beobachten, wie offen und ehrlich sie ihren Lehrern, eben so wie ihren Aeltern, in das Auge sehen und der Sinn für das Wahre aus ihren Augen und Mienen hervorleuchtet. Um so betrübender ist aber der Anblick solcher Knaben, nachdem sie nur erst einige Wochen im Verkehr mit ihren Mitschülern gelebt haben. Der Blick ihrer Augen ist schon nicht mehr der gerade und sichere: scheu irrt er selbst dann herum, wenn sie wissen, es bringe ihnen keinen Nachtheil die Wahrheit offen zu bekennen. Wie häufig beklagen sich Aeltern darüber, daß ihre Söhne schon nach einem halben Jahre nach gewissen Richtungen hin den Sinn für Wahrheit verloren haben. Es ist dies kein Wunder, da solche Knaben gleich Anfangs systematisch angehalten werden, über gewisse Dinge nicht zu sprechen. Diese gewissen Dinge sind die Heimlichkeiten zwischen ihresgleichen, die Abweichung von der vorgeschriebenen Hausordnung, besonders auch die Ungesetzlichkeiten der älteren Schüler. Das erkennt nur der, welcher einen tieferen Blick in diese Verhältnisse zu thun lange Jahre hinreichende Gelegenheit gehabt hat. Man bezeichne dies nicht mit dem Namen Chorgeist; denn dieser erstreckt sich auf gute Seiten. Auch ist hier nicht vom Pennalismus die Rede; denn dieser bezieht sich auf eingebürgerte Sitten und Gewohnheiten. Es ist dies nichts weiter als eine Präro-

gative, welche sich die älteren Schüler auf Kosten des Wahrheitssinnes der Jüngeren anmaßen. Dieses Gebahren ist nun aber erst der Anfang, so zu sagen die erste Grundlage zu den ferneren Anmuthungen, welche an diese Knaben gestellt werden. Denn nicht blos das Ganze erheischt die Unterdrückung des Wahrheitssinnes, sondern die einzelnen Abtheilungen (Klassen) haben auch unter sich besondere Geheimnisse, welche nie, weder den übrigen Schülern noch den Aeltern noch den Lehrern verrathen werden dürfen. Ja noch mehr. Die Schüler der Internate sind in gemischten Schulen verpflichtet den Externen gegenüber volle Zurückhaltung zu bewahren. Wird da noch Jemand einen Zweifel dagegen erheben können, daß die Verleugnung der Wahrheit in solchen Anstalten systematisch betrieben wird? Und die Jugend weiß in solchen Dingen eine strenge Disciplin zu halten und in Vergehungsfällen streng zu strafen. Das Traurige an der Sache ist aber folgender Umstand. Der Sinn für Wahrheit wird fast unbewußt untergraben und vernichtet, so daß man solche junge Leute nur bemitleiden, sie aber kaum verantwortlich machen kann. Gewöhnen sie sich doch so an das Lügen, daß sie selbst bei ganz indifferenten Dingen sich mit einer Lüge behelfen und erst bei genauerer Ueberlegung die Wahrheit sagen. Wer gewohnt ist von Jugend auf die Wahrheit zu sagen, ist später gar nicht im Stande das Gegentheil zu thun, wer aber von Jugend auf sich an das Lügen gewöhnt, dem kommt es später schwer an, die Wahrheit zu sagen. Um diesem Grundübel entgegenzutreten bleibt dem Pädagogen kein anderes Mittel übrig, als zu den Zöglingen so weit es möglich ist in dasselbe Verhältniß zu treten, welches zwischen Aeltern und Kindern besteht. Erzeugung der Liebe und des Vertrauens ist die einzige wahrhafte Methode, welche wenigstens einigermaßen die Gefahren jenes Uebels beseitigen kann. Ist der Grund zu jener Liebe und zu jenem Vertrauen gelegt und befestigt, so wird auch die Strenge das Ihrige thun. Nur ein Mann, der eine Reihe von Jahren als Lehrer gewirkt und sich mit dem Wesen der Jugend vertraut gemacht hat, wird dieser Methode zu folgen im Stande sein. Es ist daher sehr bedenklich, die Aufsicht über den Cötus eines Internates mehreren Lehrern nach einer gewissen Reihenfolge anzuvertrauen. Ein Zeichen von Leichtsinn

ist es aber, dem ersten besten jungen Mann, der eben erst als Neuling in die Schule tritt, ein solches Amt anzuvertrauen, er müßte denn wie von Natur Beruf zum Erzieher haben. Doch darüber weiter unten.

Ein zweiter eben so schwerer Nachtheil geschlossener Anstalten ist die Abstumpfung des Gerechtigkeitsgefühles. Wer Umgang mit der Jugend gehabt hat, weiß, daß der Gerechtigkeitssinn gerade in diesem Lebensalter ein sehr lebendiger ist. Lehrer und Erzieher streben deßhalb vor Allem darnach bei allen ihren Maaßnahmen diesen Sinn rein zu erhalten. In Manchem hat freilich die Parteilichkeit und eine specielle Sympathie für gewisse Lieblinge dieses Streben abgeschwächt. Mancher findet sich deßhalb mit dem herrlichen Grundsatz ab, der Zögling müsse sich unbedingt der Entscheidung seines Lehrers auch dann fügen, wenn der Irrthum zu Tage liegt. In geschlossenen Anstalten handelt es sich aber auch um die Ausübung der Gerechtigkeit zwischen Unteren und Oberen. Vermöge des Verhältnisses, welches zwischen ihnen herzustellen ist, weist man den Oberen die specielle Aufsicht über die Unteren zu und überläßt ihnen ein gewisses Strafmaaß. Diese Aufsicht erstreckt sich sowohl auf das Aeußere, wie auf Reinlichkeit, als auch auf das Geistige, wie auf Fleiß, endlich auch auf die sittlichen Beziehungen, wie auf gegenseitige Behandlung und Handhabung der Disciplin. In allen diesen Dingen erwartet man, daß die Oberen gerecht verfahren und in Vergehungs- und Unterlassungsfällen die entsprechende Strafe zuerkennen. Wenn man nun bedenkt, daß die Oberen je nach Charakter, Einsicht und Gewissenhaftigkeit die Aufsicht verschieden handhaben und die Strafen verschieden bemessen, und daß alle Halbjahre auch noch ein Wechsel derselben in der Aufsicht über die Unteren Statt findet, so liegt es doch wohl zunächst auf der Hand, wie leicht der Gerechtigkeitssinn der Jüngeren nicht blos verwirrt, sondern auch, weil auch gerechte Klagen unterdrückt werden, abgestumpft wird. Ist irgendwo eine einheitliche Behandlung der Unteren nothwendig, so ist es hier der Fall. Die einzige Zuflucht, welche die Jüngeren haben, wenn sie glauben ungerecht behandelt worden zu sein, sind die Lehrer, welche die wöchentliche Aufsicht führen. Ist nun auch zu erwarten, daß diese so viel an ihnen ist, so gerecht wie möglich zu entscheiden suchen, so wird doch auch von ihrer Seite

das Recht verſchieden gehandhabt werden. In zweifelhaften Fällen werden ſie den Weg geſonderter Verhandlung betreten und einen Mittelweg zu finden ſuchen, der beide Theile zu befriedigen geeignet iſt. Geſchieht dies nicht in recht geſchickter Weiſe, ſo wird die Disciplin zwiſchen Unteren und Oberen mehr oder weniger beeinträchtigt werden. Ein recht bequemes Mittel iſt es nun freilich den Oberen ſtets recht zu geben, ohne auf den Grund der Sache zu gehen. Was ſoll aber dann aus dem Gerechtigkeitsſinn der Unteren werden? Noch viel bedenklicher geſtaltet ſich die Lage, wenn es ſich um ein Strafmaaß handelt. Es iſt widrig, zu beobachten, wie in dieſer Beziehung häufig die Jüngeren den Leidenſchaften der Oberen preisgegeben ſind. Man kann Zeitperioden unterſcheiden, in denen bald eine rigoröſe bald eine humane Anſchauung die Oberhand hat. Dasſelbe iſt der Fall bei dem Wechſel der die Aufſicht führenden Lehrer. Das iſt der Segen geſchloſſener Anſtalten, daß man denen, welche ſelbſt noch zu erziehen ſind, das Amt der Gerechtigkeit in die Hände geben muß, deſſen der beſſere Theil gern enthoben zu ſein wünſcht, und daß man einer angeblichen Laſt wegen der Sache auch noch durch eine vielköpfige Inſpection die Krone aufſetzt. Iſt eben ein Uebel geſchaffen, ſo kann man ſich auch den Conſequenzen nicht entziehen. Giebt es doch Pädagogen, welche mit Leichtigkeit über ſolche Fragen hinweggehen, weil ſie für die Jugend ausſchließlich Alles für gut genug halten. Wozu auch auf das Nachdenken über ſolche Dinge viel Zeit verwenden, die man beſſer da verwerthet, wo man mehr Ehre und Gewinn davon tragen kann. Weit bequemer iſt es durch einen Machtſpruch ſich etwas vom Halſe zu ſchaffen, als gewiſſenhaft den Pflichten zu genügen, die man der hülfloſen Jugend ſchuldet.

Wie kann nun dem Staate und der Kirche daran gelegen ſein, wenn ein Bruchtheil der Jugend in den Anſtalten ſyſtematiſch den Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit verliert. Doch damit man mir nicht den Vorwurf mache, daß ich ſchwarz ſehe, wie man ſich auszudrücken pflegt, wenn man die Wahrheit nicht hören und zur Geltung kommen laſſen will, ſo wiederhole ich, daß glücklicherweiſe im ſpäteren Leben bei guten Naturen und ſtarken Charakteren das richtige Gefühl für jene Grundeigenſchaften eines tüchtigen Mannes wieder hervorbricht. Wie viele aber dabei zu Grunde gehen, entzieht ſich vollſtändig der

Berechnung. Wenn in irgend einem Falle die Statistik Nutzen bringen könnte, so wäre dieß hier der Fall. Aber sie ist eben nicht im Stande das Material zu beschaffen, und könnte sie es, so würde sie schweigen müssen, da es sich um den Ruf von Personen und öffentlichen Anstalten handelt. Warum man aber einen Theil der Jugend durch öffentliche Institutionen noch heute solchen Gefahren und Nachtheilen aussetzt, ist in der That nicht recht ersichtlich. Um conservativ bleiben zu können, verschweigt man die Thatsachen und sucht sich mit Gründen, welche keine Beweiskraft haben, hinzuhalten.

Ein dritter Nachtheil, welcher mit solchen Anstalten verbunden zu sein pflegt, ist die Abstumpfung des religiösen und sittlichen Gefühles. Das religiöse Gefühl glaubt man in solchen Anstalten durch regelmäßig wiederkehrende Gebete am Morgen und Abend, vor und nach dem Mittags- und Abendessen und durch Kirchenbesuch zu wecken und zu kräftigen. Die Wirkung religiöser Kundgebungen im Hause oder in geschlossenen Anstalten ist aber sehr verschieden. Knaben, welche eben erst in eine Anstalt aufgenommen sind, nehmen in der Regel mit einer gewissen Erhebung an den Gebeten Theil. Das ist die Nachwirkung einer gemüthvollen häuslichen Erziehung, die in der Regel einen nachhaltigen Einfluß auf das ganze Leben äußert, wenn sie nicht irgendwie beeinträchtigt wird. Kaum sind aber diese Knaben an das Leben einer solchen Anstalt gewöhnt, so kann man beobachten, wie sie bald das Gebet nur als eine bloße Form betrachten, bei der sie weder etwas fühlen noch etwas denken. Je länger sie der Anstalt angehören, desto mehr betrachten sie diese Form als eine Last, der sie sich gern durch zeitweiliges Vorgeben von Unwohlsein zu entziehen suchen. Mit dem Höchsten verbindet sich auch noch die Lüge. So wirkt eine zu häufige regelmäßige Wiederkehr von religiösen Kundgebungen auf die Gemüther ein, sie stumpft den Sinn für das Höchste ab. Statt daß man sich entschließt, bessere Einrichtungen zu treffen und althergebrachten Formen zu entsagen, gibt man lieber das so tief in der Natur des Menschen begründete Gefühl für das Höchste preis. Und wie leicht wäre es, den Sinn für Religion, den das Haus und die Kirche geweckt hat, in solchen Anstalten zu nähren und zu kräftigen, statt ihn verkümmern zu lassen. Freilich ist in einer ge-

schlossenen Anstalt die Frage weit wichtiger, ob der Cötus zu Anfang und zu Ende des Tags vollständig in dem Gebete versammelt ist, als ob er den Tag mit dem Gedanken an Gott beginnt und schließt. Es ist doch auch in diesem Falle recht bequem, althergebrachte Einrichtungen aufrecht zu erhalten, als mit wohlerwogener Ueberlegung und mit etwas größerer Anstrengung dem Zeitbewußtsein Rechnung zu tragen und Besseres da einzuführen, wo die Nachtheile des Althergebrachten so sehr in die Augen springen.

Nahe verwandt ist die Frage nach dem Sittlichkeitsgefühl der Zöglinge geschlossener Anstalten. Dieß ist die heiklichste Frage. Ich könnte mich in Specialitäten über dieselbe ergehen, da mir eine hinreichende Erfahrung zur Seite steht, doch will ich von gewissen Lastern ganz absehen, weil sie doch meist nur zu gewissen Zeiten oder vereinzelt wiederkehren und in der Regel nicht den gesammten Cötus treffen. Die Hauptgefahr liegt in dem Zusammenleben Jüngerer und Aelterer und dem Gegensatze zwischen Unteren und Oberen. Die Jüngeren können nicht wohl getrennt von den Aelteren wohnen. Es bedarf, wie schon oben gesagt ist, einer Aufsicht der Oberen über die Jüngeren. Für beide Klassen ist eine geschriebene Hausordnung da. Dieser Ordnung sollen sich jüngere und ältere Zöglinge gleichmäßig unterwerfen. Wäre dies in der Wirklichkeit der Fall, so wäre die sittliche Grundlage gewonnen. Aber es ist Grundsatz in solchen Internaten, daß der Jüngere und Untere in allen Beziehungen dieser Hausordnung nachkommen muß, wenn er nicht in Strafe verfallen will, während sich der Aeltere oder Obere, so weit als es der die Aufsicht führende Lehrer nicht merkt oder merken kann, von derselben emancipirt. Da nun die Zahl der Oberen verhältnißmäßig eine kleinere ist und der der Unteren mindestens drei Viertheile angehören, so findet dieser Grundsatz im beschränkteren Sinne auch auf die verschiedenen Klassen der Unteren Anwendung. Rückt ein Unterer in eine höhere Abtheilung auf, so erweitern sich nach und nach auch die Befugnisse, von der Hausordnung im Allgemeinen oder wenigstens an gewissen Tagen abzuweichen. In der ganzen Einrichtung ist ein System, welches äußerst streng gewahrt wird. Nur nach langen Jahren und oft nur durch Zufall ist ein Lehrer, besonders bei dem häu-

figen Wechsel der Aufsicht im Stande, hinter diese Geheimnisse zu kommen. Und merkt er ja diese Auflehnung gegen die vorgeschriebene Ordnung, so kann er stets nur theilweise dieselbe beobachten, da Signale den Uebrigen kund geben, wenn er erscheint. Auch Fremde werden solche Anstalten stets in musterhafter Ordnung finden, damit sie ja kein Urtheil über die Wirklichkeit mit sich fortnehmen und sich in Lobeserhebungen über dieselbe ergehen können. Lehrer und Schüler sind da in der Regel eines Sinnes. Wenn es nun mit der Grundlage des sittlichen Zustandes der geschlossenen Anstalten so steht, welche Consequenzen werden sich daraus ergeben? Die Bedürfnisse eines Oberen, der doch schon der Mündigkeit zureift, sind ganz andere, als die eines Unteren. Ich nenne nur das Rauchen und Trinken. Dieß ahmen die Unteren im Geheimen nach. Die Gespräche der Oberen sind ganz andere als die der Unteren. Man denke nur an die ungescheut zu Tage tretenden Urtheile über Personen und Dinge. Diese hören die Unteren zur Unzeit mit an. Die freien Ausgänge werden von den Oberen zu Geldverschwendung, auch dann wenn sie sich in Familien ausbitten lassen, benutzt. Das Contrahiren von Schulden ist die nächste Folge. Die Unteren, denen dies nicht entgeht, beginnen schon in kleinerem Maaßstabe sich auch darin zu üben. Jede Klasse hat ihren Schlupfwinkel, in welchem sie sich mit Rauchen, Trinken und Spielen vergnügt. Wo ein freier Ausgang abgeschnitten ist, findet die erfindungsreiche Jugend schon andere Wege. Kommt es doch vor, daß selbst die geschlechtlichen Verhältnisse den Oberen nicht unbekannt bleiben und die Unteren wenigstens davon Kunde erhalten. Für alle diese vorzeitigen Neigungen macht man so gern die Jugend verantwortlich. Treten sie aber gerade in geschlossenen Anstalten bei passender Gelegenheit mit größerer Leidenschaft auf, so wird sich Jeder, der das Getriebe jener Anstalten kennt, die Gründe dafür selbst angeben können. Ich habe nur die Grundlagen angegeben, von denen die Abstumpfung des Sittlichkeitsgefühles ausgeht. Die verschiedenen Untugenden, welche aus diesem Zusammenleben junger Leute verschiedenen Alters hervorgehen, will ich einzeln gar nicht aufführen. Wird es doch zu einer Tugend gestempelt, wenn sich einer auf die schlaueste Weise den gesetzmäßigen Einrichtungen zu entziehen vermag. Ja es

kommen sogar Zeitperioden vor, in denen es der Ehre eines Oberen widerspräche, wenn er nicht wenigstens einmal die Nacht aus der Anstalt weggeblieben wäre. Dieß Alles geschieht unter den Augen der Jüngeren. Niemand wird aber behaupten wollen, daß durch den Anblick des Ungesetzlichen und Unsittlichen die Sittlichkeit geweckt, gehoben und gekräftigt werde. Im Gegentheil die Unteren können die Zeit kaum erwarten, zu der sie als Obere gleichen Idealen nachstreben können.

Ein vierter Nachtheil, welchen geschlossene Anstalten mit sich bringen, ist die Einseitigkeit. Ein Mensch, welcher der Einsamkeit überlassen würde, müßte physisch und geistig verkümmern. Ueberläßt man Knaben ausschließlich männlicher oder weiblicher Erziehung, so wird sie eine einseitige werden. Jene wird den Verstand, diese das Gemüth bevorzugen. Noch schlimmer gestaltet sich eine rein männliche Erziehung, wenn sie größtentheils Jünglingen übergeben wird, die selbst noch der Leitung bedürfen. Der Nachtheil der Einseitigkeit der Zöglinge geschlossener Anstalten ist nicht so gering anzuschlagen. Denn vor Allem wird eine reine Verstandeserziehung dem ganzen Leben den Stempel egoistischer Berechnung in allen Beziehungen aufdrücken. Egoismus ist so schon ein Hauptfehler der Internen. Sodann bildet sich durch diese Einseitigkeit in dem Umgange mit Anderen ein linkisches, ungeschicktes, selbst den Anstand verletzendes Wesen heraus. Endlich darf man den Einfluß der Einseitigkeit auf das spätere Fortkommen nicht übersehen. Werden nun auch diese Nachtheile durch Natur und Umgang ausgeglichen, so darf doch die Erziehung auf diese Möglichkeit hin nicht die Einseitigkeit fördern. Wäre nun aber die Erziehung der Jüngeren durch die Aelteren eine verständige und consequente, so würde es mit diesen immerhin gefährlichen Folgen sein Bewenden haben. Aber die Inconsequenz in der Behandlung der Jüngeren verwirrt auch noch ihren Verstand und führt zu Auswüchsen, die unerträglich werden können. Bei der Erziehung der Jugend rühmt man ferner so gern eine harmonische Ausbildung. Wird nun vorzugsweise der Verstand ausgebildet, wo bleibt dann die Bildung und Leitung des Gemüthes? Freilich ist das Wort Gemüth aus dem Wörterbuch eines großen Theiles derjenigen gestrichen, welche die Welt regieren oder in ihrer Verstandesverwirrung sich

als Sclaven einer Partei verkauft haben. Das darf aber einen Pädagogen nicht bewegen, den Knaben und Jüngling einseitig zu betrachten und in ihm gerade die Anlage zu unterdrücken, welche in der Regel erst den Menschen zum Menschen bildet. Wollte man bei gymnastischen Uebungen ein Glied des Körpers als nicht vorhanden betrachten, so würde Jeder dies für lächerlich erklären. Machen denn aber die geistigen Functionen hierin eine Ausnahme? Das Gemüth ist ein Hauptfactor im Umgang mit Anderen, ohne den man leicht in Rohheit und Gemeinheit verfällt. Das Gemüth ist meist der Regulator für den Verstand. Man verwechsle aber die Aeußerungen des Gemüthes nicht mit Charakterschwäche und erheuchelter Freundlichkeit. Ein Pädagog, der ohne wahres Gemüth ist und nur verstandesmäßig erzieht, wird sich nie dauernd die Liebe und das Vertrauen seiner Zöglinge erwerben. Was soll nun aber aus einer Jugend werden, welche nach der Chablone des Verstandes erzogen wird, aber alle zarten Beziehungen des Gemüths unterdrücken muß? In diesem Puncte zeigt sich so recht die Unnatur geschlossener Anstalten, welche die zartesten Lebensjahre in einseitiger Verstandesrichtung verkümmern lassen. Oder glaubt man die männliche Kraft werde durch eine derartige Erziehung erhöht? Es wäre leicht zu beweisen, daß sie nach dem, was ich bis daher gesagt habe, eher abgeschwächt wird. Die schlimmste Folge einer ausschließlichen Verstandesrichtung in der Erziehung ist die Einführung und Förderung des Jesuitismus, dieser großen Gefahr für Staat und Kirche, die gerade das Gegentheil von dem erreicht, wonach die Menschheit streben soll.

Nahe verwandt ist diesem Nachtheil noch ein fünfter, die Charakterlosigkeit. Dieser Fehler haftet zwar im Allgemeinen allen Zeiten an, welche dem Materialismus ergeben sind, aber um so mehr müssen Schulen, besonders die höheren, auf Charakterfestigkeit hinzuwirken suchen. Merkwürdigerweise suchen aber nicht selten gerade Pädagogen diejenigen Schüler niederzuhalten, welche die trefflichsten Anlagen zu tüchtigen Charaktern haben. Die Schüler sollen ihrer Meinung nach stets in der demüthigsten und devotesten Weise ihnen gegenüberstehen, womöglich mit gekrümmtem Rücken und auf die Erde niedergeschlagenen Augen Alles sich erbitten und selbst das Unrecht über sich ergehen

lassen. Natürlich erwartet man diese Eigenschaften besonders von denen, welche durch ihre Aufnahme in geschlossenen Anstalten öffentliche Wohlthaten genießen. Nicht selten macht man deßhalb zwischen Internen und Externen einen Unterschied, wie manche Lehrer Arme und Reiche verschieden ansehen nnd behandeln. Pädagogen sollten doch begreifen, daß in geschlossenen Anstalten schon der Zwang, der sich selbst auf die geringsten Dinge erstreckt, vollkommen ausreichend ist, um die Ausbildung des Charakters der Jugend zu verhindern. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß nur im angemessen freien Umgang mit der Welt der Charakter sich entwickelt, befestigt und stählt. Der Umgang mit Knaben und Jünglingen, die unter gleichem Zwange leben, ist nicht nur kein entsprechender Ersatz für den Umgang mit Anderen, sondern ist, wie wir zur Genüge gesehen haben, Gefahren ausgesetzt, die den Charakter der Einzelnen niederzuhalten und zu vernichten wie geschaffen sind. Renitentes Wesen oder demüthige Kriecherei sind die extremen Fehler, welche sich statt der Charaktere entwickeln. Schon der Grundtypus geschlossener Anstalten, welcher sich in den Worten Befehlen und Gehorchen ausprägt, ist nicht dazu angethan, Charaktere zu bilden. Beide Begriffe sind in den Köpfen mancher Leute das Ideal der Erziehung, während sie häufig dem Verderben junger Leute nur Vorschub leisten. In militärischer Beziehung, und diese schwebt jenen Idealisten wohl vor Augen, enthielten diese Begriffe in früheren Zeiten die absolute Weisheit, aber bei der Erziehung haben sie einen ganz anderen Sinn. Gehorchen soll die Jugend, nachdem man ihr die moralische Ueberzeugung beigebracht hat, daß der Befehl ihr physisches, geistiges und moralisches Wohl erheische. Man soll der Jugend nichts befehlen, ohne daß sie unmittelbar den Grund selbst einsieht, warum sie gehorcht, oder daß man ihr kurz und bündig den Grund selbst sagt. Denn Menschen sind nicht Maschinen, sondern denkende Wesen. Es ist eine grundfalsche Idee, wenn man glaubt, es müsse zwischen dem Erzieher und dem Zögling ein militärisches Verhältniß bestehen. Erzieher, welche ein solches Verhältniß anbahnen und zur Durchführung bringen, weisen ihre Unfähigkeit zu einem solchen Amte in eclatanter Weise nach. Die Erziehung ist nur im ethischen, nicht in jenem einseitigen Sinne aufzufassen. Die Charakterlosig-

keit wird aber vorzugsweise in geschlossenen Anstalten auch durch den Umgang der Schüler untereinander gefördert. Wie Schmeichler von manchen Lehrern für die besten Schüler angesehen werden, so werden jüngere Schüler den älteren gegenüber durch allerhand Dienstfertigkeiten, besonders aber durch stricte Innehaltung der innerhalb der Anstalt von ihnen selbst ausgehenden geheimen Bestimmungen die besten Geschäfte machen. Knaben dagegen, welche ihren eigenen Weg gehen wollen, aber dennoch die Hausordnung vollständig befolgen, werden als unbequem und halsstarrig angesehen. Solche junge Leute unschädlich zu machen, gibt es allerlei Mittel, von denen eins der grausamsten und deßhalb wohl seltensten das ist, wenn je nach dem Vergehen eine Zeit lang mit denselben zu sprechen verpönt ist. So weiß die Jugend ein charaktervolles Benehmen zu unterdrücken. Solche Auswüchse geschlossener Anstalten ist man freilich gern bereit abzuleugnen oder auf andere Weise zu erklären. Dieß darf aber einen Pädagogen, dem die Erziehung der Jugend heiliger Ernst ist, nicht abhalten der Wahrheit die Ehre zu geben oder ihn bestimmen die Wirklichkeit beschönigen zu helfen. Das Ableugnen oder Beschönigen solchen Gebahrens hat gewöhnlich in einer gewissen Indifferenz oder in Gesinnungslosigkeit oder in persönlichen Vortheilen seinen Grund.

Dieß scheinen mir die vorzüglichsten Nachtheile zu sein, welche mit der Erziehung in geschlossenen Anstalten verbunden sind. Wer ohne vorgefaßte Meinung das Wesen solcher Internate kennen gelernt hat, wird mich nicht nur nicht der Uebertreibung zeihen, sondern mir eine maaßvolle Haltung zugestehen. Auch habe ich, wie schon erwähnt, absichtlich von Thatsachen absehen zu müssen geglaubt. Der Beweis, daß den Internaten das Unnatürliche an die Stirn geschrieben ist und die Erhärtung dieses Beweises durch die Nachtheile und Gefahren, welche stets mit dem verbunden sein müssen, was der Natur widerstrebt, reicht vollkommen aus, solche Anstalten zu verurtheilen. Es ist von anderer Seite auch schon früher ganz richtig bemerkt worden, daß sie der bessern Einsicht unseres Jahrhunderts diametral entgegenstehen. Die tüchtigsten Pädagogen haben schon längst den Stab über sie gebrochen. Wenn man anführt, daß man doch noch heute neue Internate gründe, so ist damit zwar ein Factum

angegeben, aber kein Beweis für ihre Ersprießlichkeit geführt. Oder wenn Jemand sagt, er habe verschiedene Internate besucht und ihre Einrichtungen ausgezeichnet befunden, so ist darauf ebenfalls nichts zu geben, weil man nur dann das Wesen solcher Anstalten kennen lernen kann, wenn man sie Jahre lang beobachtet und in ihnen selbst gewirkt hat. Denn das Hospitiren in fremden Anstalten, zumal wenn es sich auf kurze Zeit beschränkt, führt nie zu einer wahren Kenntniß derselben. Selbst der schärfste Blick reicht nicht aus, um das zu erkennen, worauf es doch hauptsächlich ankommen würde, und kaum wird die Vertraulichkeit der Leiter solcher Anstalten so weit gehen, daß sie den Neugierigen die Schattenseiten derselben preisgeben. Die Interessen der Eitelkeit und Selbstsucht stehen weit höher, als die der Erziehung. Wie der Einzelne gewöhnlich seine Schwächen Niemandem verräth, so darf man auch nicht erwarten, daß Lehrer die Grundfehler der Anstalten, welchen sie selbst angehören, Fremden mittheilen.

Es ist wohl der Mühe werth zu fragen, wie es kommt, daß sich geschlossene Anstalten trotz ihrer schweren Gebrechen erhalten. Vor Allem sind es pecuniäre Rücksichten. Aeltern, welche kein Vermögen haben, um ihre Söhne studiren zu lassen, drängen sich vorzugsweise zu denselben. In solche Internate, in denen die Zuschüsse von seiten der Aeltern immer noch bedeutend genug sind, schicken Wohlhabendere ihre Söhne, damit sie frei von der Zerstreuung und dem Luxus im Hause an ein einfacheres und geordneteres Leben gewöhnt werden. Während der letzte Grund ein trauriges Armuthszeugniß ist, führt der erste dazu, daß für gewisse Leute wenigstens eine Art von Versorgungsanstalt eröffnet ist. Immerhin ist aber doch wenigstens einer Zahl von wirklich Befähigten der Weg zu den höheren Studien gebahnt. Würden freilich die aufzuwendenden Summen in Stipendien umgewandelt, dann würde man Ersprießlicheres leisten und eine größere Zahl an solchen Wohlthaten Theil nehmen lassen können. Denn die pecuniären Zuschüsse von Seiten der Aeltern sind auch bei der ersten Art von Internaten immer noch groß genug. Mag aber dem sein wie ihm wolle, das Geld bleibt bei den Meisten der Hauptgrund, aus dem sie sich zu den Internaten drängen, bei den Wenigsten wird der Grund maaßgebend sein,

daß die Erziehung in ihnen eine bessere als die häusliche oder die in Familien sei, denen sie ihre Söhne überlassen müßten. Das Vertrauen zu solchen Anstalten ist traditionell. Für die Erhaltung solcher Internate sind aber auch meist die Lehrercollegien bisher gezwungen gewesen einzustehen. Gab es doch eine Zeit, und sie ist nicht fern von uns, zu der ein Lehrer, der die Gebrechen solcher Anstalten veröffentlichen wollte, mit Absetzung bedroht wurde. Die Rectoren scheinen es zunächst für ihre Pflicht zu halten ja nichts in die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen, was einen schlimmen Schein auf diese Anstalten werfen möchte. Entweder glauben sie im Sinne der Patronatsbehörden so handeln zu müssen, oder sie thun dieß um ihrer selbst willen. Besser wäre es, wenn sie mit der Sprache herausgingen. Freilich sind sie nur dann fähig ein Urtheil darüber abzugeben, wenn sie an der speciellen Aufsicht über die Internen selbst betheiligt sind. Die übrigen Collegen, welche in der Regel die genaueste Kenntniß über die inneren Zustände der Anstalt haben, werden nicht angehört, oder man wirft ihnen sogar vor, sie verbreiteten übertriebene Gerüchte über dieselbe, um vielleicht gelegentlich die Last der Aufsichtsführung los zu werden. Machen ihnen doch sogar Rectoren, welche zum Theil diese Last gar nicht kennen, in collegialischer Freundlichkeit diesen Vorwurf. Wie in allen Schulangelegenheiten sollten Behörden auch in diesem Falle auf ein Gesammtvotum sich stützen. Wenn ferner solche geschlossene Anstalten unter dem Schutz der Behörden ihr Leben so lange wie möglich fristen, so ist dieß in der Ordnung, weil sie zunächst darauf hingewiesen sind, in allen Einrichtungen, welche sie überkommen haben, conservativ zu verfahren und nur dann auf den Antrag der dazu Berufenen oder aus eigener Initiative auf Aenderung oder Aufhebung derselben einzugehen, wenn gegründete Ursachen nachgewiesen werden. Deßhalb sollten sie sich mit Männern umgeben, welche überall selbst sehen und hören und offen und ehrlich mit der Sprache herausgehen, nicht mit solchen, welche immer nur das zu vertheidigen suchen, was jenen nach ihrer Meinung angenehm oder ihnen selbst vortheilhaft ist. Die geschlossenen Anstalten finden aber auch hier und da Schutz bei solchen, welche in Internaten erzogen worden sind. Darauf ist wenig oder nichts zu geben. Denn es ist zunächst wohl zu

erwarten, daß namentlich Diejenigen, welche sich ohne solche Anstalten den höheren Studien nicht hätten widmen können, späterhin mit einem gewissen dankbaren Gefühl sich derselben erinnern und es für Pflicht halten, wenigstens nicht gegen sie ihre Stimme zu erheben. Dazu kommt, daß sich unter den Internen Freundschaften, sei es nach einer guten oder nach einer schlimmen Seite hin, bilden, welche im späteren Leben eine angenehme Erinnerung zurücklassen. Auch gibt es doch unter den Internen einzelne recht tüchtige Jünglinge, welche sich später in ihren Reden über diesen Punct indifferent verhalten, wenn man sie nicht auffordert ein Urtheil darüber nach ihren Erfahrungen abzugeben. Selten wird aber einer diese Anstalten verurtheilen, der sich bewußt ist den Gefahren unterlegen und nur mit genauer Noth den Folgen derselben entgangen zu sein. Der schwächste Grund endlich, den man für Beibehaltung der Internate anführt, ist der, welchen man aus alten Stiftungen herleitet. Die Einnahmen aus denselben müssen freilich auf Jünglinge verwendet werden, welche sich höheren Studien widmen wollen, aber in welcher Form dieß geschehen soll, darüber mögen wohl die Stifter Bestimmungen nach den zeitweiligen Einrichtungen getroffen haben, aber sicher wollten sie nicht zukünftige Generationen verbindlich machen Formen beizubehalten, die von ihnen als nachtheilig anerkannt werden. Denn was zu einer Zeit gut und heilsam, ja vielleicht als nothwendig sich erwiesen hat, kann zu einer anderen schädlich sein. So muß man gerade im Gegensatz zu früheren Zeiten in einem Zeitalter, das in allen Beziehungen nach Selbstbestimmung strebt und in dem die Menschen nicht mehr Andere für sich denken oder sich von Anderen gängeln lassen, schon die Jugend bei Zeiten daran gewöhnen, sich selbst bestimmen und aus eigenem Antrieb handeln zu lernen, damit sie dann, wenn sie in das männliche Alter tritt, schon die vorbereitende Uebung sich erworben hat und vor Extremen bewahrt bleibt.

Hiermit habe ich nun die Grundzüge im Allgemeinen darzulegen versucht, nach denen die Frage über geschlossene Anstalten zu beurtheilen ist. Wenn mein Urtheil über dieselben ungünstig ausgefallen ist und ich demnach die Aufhebung derselben bevorworten zu müssen glaubte, so werden hoffentlich meine Leser aus dieser kleinen Schrift erkennen, daß mich keineswegs subjec-

tive Rücksichten geleitet haben. Ich darf im Gegentheil behaupten, um nur einen Punkt hervorzuheben, daß der Umgang mit der Jugend die Beschwerden, welche mit der Aufsichtsführung verbunden sind, wenn auch nicht ganz aufhebt, aber doch in hohem Grade mildert. Diese Anschauung ist freilich nur dann möglich, wenn zwischen Lehrern und Schülern das rechte Verhältniß Statt findet. Die Erfahrungen, welche ich hier niedergelegt, und die Beweise, welche ich beizubringen versucht habe, sollen eben nur Beiträge zur Beleuchtung einer Frage sein, die endlich einmal zum Abschluß kommen muß. Ist man einmal irgendwo energisch in dieser Frage vorgegangen, so wird das auch anderwärts nicht ohne Wirkung bleiben. Obgleich nun aber verschiedene Pädagogen sich schon längst entschieden gegen geschlossene Anstalten ausgesprochen haben, so hat man sich doch noch nicht irgendwo entschließen können, solchen Mahnungen zu folgen. Da man nun voraussichtlich das Alte noch so lange beibehalten wird, bis Männer, welche einen maaßgebenden Einfluß haben, im Interresse der Erziehung mit ihrer Stimme eintreten werden, so dürfte es immer noch an der Zeit sein, auch die Einrichtungen solcher Anstalten in ihren Grundzügen kurz zu besprechen. Denn es liegt mir daran, nicht blos negativ zu verfahren, sondern durch meine Schrift auch einen positiven Nutzen zu bringen und wenn es möglich ist, die besprochenen Nachtheile durch meine Vorschläge mit vermindern zu helfen.

Es giebt drei Arten von Gymnasien, solche, die nur für Externen oder nur für Internen bestimmt, oder solche, in denen Externen und Internen vereinigt sind. Die erste Art stellt reine Schul-, die zweite reine Erziehungsanstalten, die letzte Lehr- und Erziehungsanstalten dar. Gebäude für die erste Art zu errichten ist nach Befinden mit geringern Schwierigkeiten verbunden, als für die beiden letzten Arten. Es scheint das Beste zu sein, in Gymnasien, welche Externen und Internen vereinigen, die Räume für das Internat als Nebengebäude aufzuführen. Schon bei einer nicht zu großen Zahl von Internen werden die für dieselben nöthigen Räume einen Bau von gleicher Größe wie für den Unterricht beanspruchen. So kann man auch ästhetischen Ansprüchen genügen.

Diese allgemeine Bemerkung glaubte ich vorausschicken zu

müssen, ehe ich zu den Baulichkeiten und Einrichtungen des Internates übergehe. Vier Haupträume sind zunächst einem Internat zuzuweisen, deren Größe je nach der Zahl der Zöglinge zu bemessen ist. Der erste Raum gilt der körperlichen Pflege. In ihm haben sich die Internen zu waschen (baden) und anzuziehen. Er muß je nach der Zahl derselben aus einer Reihe von einzelnen Abtheilungen bestehen, damit die Jüngeren und im Alter Vorgerückteren getrennt jene Verrichtnngen zu gleicher Zeit vornehmen können. In jeder Abtheilung sind die Schränke für Wäsche und Kleider anzubringen. Die Gründe für beide Forderungen liegen auf der Hand. Der zweite Raum ist zum Schlafen zu bestimmen. Auch dieser muß je nach der Zahl aus verschiedenen Abtheilungen bestehen, da nothwendigerweise auch hier die Jüngeren von den Aelteren zu scheiden sind. Neben ihm sind Zimmer für leichte Kranke anzubringen, da man es vorziehen wird, solche, welche von Krankheiten befallen werden, die man für ansteckend hält, außer den Bereich der Anstalt zu bringen. Ein dritter Raum ist zum Studiren anzuweisen. Sämmtliche Internen in einem einzigen Raum studiren zu lassen, ist nicht zu rathen. Es verdient den Vorzug, denselben in so viele Räume oder Zimmer zu theilen, daß nicht mehr als sechs aus verschiedenen Klassen zusammen studiren. Die Zimmer brauchen nicht unter sich noch nach außen mit Thüren versehen zu sein, welche Glasfenster haben. Nicht mit platten Tischen, sondern mit Schreibepulten, nicht mit gewöhnlichen Stühlen, sondern mit soliden Lehnsesseln zum Auf- und Niederschrauben sind sie auszustatten. In jedem Zimmer müssen so viel Bücherschränke vorhanden sein, als Internen darin studiren. Endlich ist ein vierter Raum als Saal anzulegen, welcher zu allgemeinen Versammlungen bestimmt ist, über die ich weiter unten sprechen werde. Wie diese Haupträume anzulegen sind, mag im Allgemeinen von der Lage des Gebäudes abhängen, doch ist wohl klar, daß der Raum für körperliche Pflege dem Parterre, der Schlafraum der ersten, der Studirraum der zweiten, der Versammlungssaal der dritten Etage angehört. Da die drei ersten Räume die ganze Länge und Tiefe des Gebäudes in Anspruch nehmen werden, so wird wenigstens die Hälfte der dritten Etage als Familienlogis zur Wohnung des die Aufsicht führenden Lehrers (Inspectors) angewiesen werden können.

Die nächste Frage wird die sein, wie diese Räume zu beleuchten und zu erwärmen sind und wie in ihnen reine Luft zu erhalten ist. Daß die Beleuchtung in den Corridoren und den Sälen durch Gas herzustellen ist, mag wohl unzweifelhaft sein, aber in den Studirzimmern scheint eine Beleuchtung durch solide Moderateurlampen weit ersprießlicher für Augen, Kopf und Lunge zu sein, als durch Gas. Die Erwärmung der Zimmer ist jedenfalls durch Wasserröhren herzustellen. Reine Luft, ohne Zug zu erregen, kann wohl durch eine Ventilation in den oberen Theilen der Zimmer beschafft werden. In allen diesen Beziehungen wird man die neuesten practischen und schon geprüften Einrichtungen treffen. Ein weiterer wichtiger Punct ist die Reinhaltung aller Räume. Sie wird sicher am besten durch weibliche Personen besorgt. Die Studirzimmer sind täglich vom Staube durch Kehren und wöchentlich einmal durch Scheuern zu reinigen. Dieß muß während der Zeit der Lectionen geschehen, in denen die Internen so gut wie die Externen in ihren Klassenzimmern zu verbleiben haben. Das Internat muß während dieser Zeit von dem Schulhause abgeschlossen sein. Verbleiben während der Ferien Internen im Hause, so werden sich leicht Mittel finden lassen, um jene Forderung regelmäßig aufrecht zu erhalten. Dieselben weiblichen Personen haben für Instandhaltung des Schlafsaales und der Betten zu sorgen. Sie werden endlich auch die Kranken zu pflegen und deßhalb in der Nähe der Krankenzimmer ihre Wohnung haben, so wie ein Aufwärter in der Nähe des Schlafsaales wohnen muß, um bei Vorkommnissen in der Nacht an der Hand zu sein und andere Dienstleistungen zu verrichten.

Eine andere wichtige Frage ist die wegen der Speisung der Internen. Nach meiner Ansicht ist diese, wenn sie einmal einem Schulökonomen übergeben werden soll, in einen besonders neben dem Schulgebäude zu erbauenden Speisesaal zu verweisen, dem gegenüber besondere Räume zu anderen nothwendigen Schulbedürfnissen geschaffen werden können. So würden die Gebäude für den Unterricht und für das Internat wiederum durch gleiche, wenn auch niedrigere Seitengebäude, in ästhetischer Beziehung keinen Anstoß geben. Wird die Speisung der Internen im Hause beibehalten, so ist die volle Gewährung des Frühstücks, Mittags- und Abendessens höchst wünschenswerth. Jeder Genuß von

Speisen und Getränken, außer frischem Wasser, ist auf den Studienzimmern streng zu verbieten. Denn in ihnen dürfen weder Schränke zum Aufbewahren von Wäsche und Kleidern angebracht noch etwaige Reste von Speisen zu finden sein, weil eben durch solche Einrichtungen und Zugeständnisse die Luft verdorben wird. Da nun aber die Sättigung relativ ist, so darf dem Oekonomen wohl das Verabfolgen von Brod und Semmeln und den gewöhnlichen Zuthaten gegen baare Zahlung verstattet werden. Eine Speisung der Internen außer dem Hause dürfte schon wegen des Frühstückes und des Abendbrodes unthunlich sein. Wird dem Oekonomen vorgeschrieben, welche Speisen nach den Jahreszeiten zu verabreichen sind, so ist wenigstens ein größerer Spielraum für die Wahl zu lassen, da das stets wiederkehrende Einerlei bekanntlich auch dem Bescheidensten widerlich wird und so leicht ungegründeten Anlaß zu Klagen giebt. Die Quantität und Qualität zu beurtheilen ist nur Sache des Inspectors und der Behörde.

Gehen wir nun zur Bestimmung einer Tagesordnung über, so fragt es sich zunächst, ob man ein Internat im strengsten Sinne des Wortes im Sinne hat. In diesem Falle darf der Cötus der Internen nur unter Aufsicht der Inspectoren ausgehen und dem Einzelnen nur bei etwaigen erst von ihnen zu genehmigenden Einladungen in Familien zu folgen gestattet sein. Es gibt aber auch Internate in denen die Zöglinge zu bestimmten Zeiten in ihrer Behausung zu verbleiben haben, aber je nach den Jahreszeiten zu bestimmten Zeiten frei ausgehen dürfen. In Internaten deren Zöglinge zugleich Gesangsofficien in Kirchen und bei Leichenbegängnissen verrichten müssen, läßt sich die Erlaubniß zu freien Ausgängen an und für sich nicht vermeiden. Sollen die Nachtheile, welche besonders mit Internaten im strengsten Sinne des Wortes verbunden sind, gemildert werden, und das ist doch der Wunsch aller Behörden und Lehrercollegien, so glaube ich den Grundsatz aussprechen zu dürfen, daß man in ihnen, so weit es unbeschadet des Ganzen geschehen kann, den Weg der größtmöglichsten Freiheit und Selbständigkeit anbahnen muß. Freilich ist dies nur vorzugsweise durch Gewährung freier Ausgänge zu ermöglichen, aber wie gesagt, es ist dies schon ein großer Vortheil. Um den Zöglingen der Internate einen Ersatz für freie Ausgänge zu bieten, hat man mit solchen Anstalten freie

Plätze zu freier Bewegung und zum Spielen verbunden. Aber junge Leute, welche im Wachsen begriffen sind, müssen sich ganz andere Bewegung machen, als es auf dem engen Raume eines Spielplatzes möglich ist. Man gebe ihnen lieber während der guten Jahreszeit und in schönen Tagen anderer Jahreszeiten täglich einige Stunden, in Ferienzeiten halbe und ganze Tage zu Spaziergängen und weiteren Excursionen frei. Auch gewähre man ihnen die Wahl der Gänge und Begleiter. Regelmäßige Spaziergänge in Begleitung eines Lehrers haben für junge Leute immer etwas Beengendes, für manche sogar etwas Verderbliches, auch dann, wenn sie nicht die Absicht haben etwa nach ihrem Belieben an öffentlichen Orten zu verkehren. Das Letztere geschieht doch auch unter Aufsicht der Lehrer. Dazu kommt, daß das Geld und das Trinken im Chor eine weit größere Rolle spielt, als unter wenigen Begleitern. Spaziergänge nach freier Wahl weniger Begleiter haben einen weit wohlthuenderen Einfluß auf Körper und Geist, als der Zwang in der freien Natur im Chor auch noch unter Aufsicht sich erholen zu sollen. Doch genug darüber. Die freien Schulplätze geben mir Gelegenheit zugleich eine andere Bemerkung einzuflechten. Man fordert sie nämlich auch für die Externen, damit sie zwischen den Lehrstunden Gelegenheit haben sich in der freien Luft zu bewegen. In der That es kommt einem vor, als wenn die extreme Sorge für die Gesundheit der Jugend schließlich noch zur Verweichlichung führt. Es ist doch wahrlich nicht zu viel verlangt, wenn junge Leute vier Stunden lang geistiger Beschäftigung sich hingeben, zumal da nach jeder Stunde eine viertelstündige Unterbrechung stattfindet. Diese Gelegenheit, sich im Freien zu bewegen, führt nur zur Zerstreuung. Noch bedenklicher ist der Vorschlag, zwei Stunden hinter einander mit einer Unterbrechung von fünf Minuten folgen zu lassen und dann eine halbe Stunde frei zu geben. Dabei vergißt man wiederum an die Gesundheit der Lehrer zu denken, die meist zwei Lectionen hinter einander mit einer Unterbrechung von so wenigen Minuten halten sollen. Weiß man denn nicht, daß die Lehrer gerade am meisten Hals- und Lungenleiden ausgesetzt sind und daß man bei solchen Bestimmungen auf sie die meiste Rücksicht nehmen sollte. Dieser Vorschlag paßt aber sehr genau in den Kram doctrinärer Pädagogen, welche nicht auf das Wohl der

Jugend und der Lehrer zu sehen gewohnt sind, sondern in ihrer Stubenluft nur ihre weisen Schemen auf dem Papier entwerfen. Die Externen sorgen nach den Lectionen schon selbst für den Genuß der freien Luft und für Bewegung. Sie finden das Natürliche eher, als die um ihr Wohl so sehr besorgten Lehrer. Darum lasse man auch die Internen hinaus in das Freie und zwänge sie nicht in den engen Raum eines Spielplatzes ein. Gestattet man ihnen in diesem Puncte Freiheit, die natürlich an eine bestimmte Zeit gebunden sein muß, so ist schon viel gewonnen. Sie ist freilich in kleineren Städten mit geringeren Gefahren verbunden, als in größeren. Aber wenn unter den Externern nur Einzelne die Freiheit mißbrauchen, so wird dies auch nur von einzelnen Internen zu befürchten sein. Wenn die Internen einfach und kräftig ernährt werden, so daß sie nicht auswärts einen Ersatz für schlechte und unzureichende Kost suchen müssen, so dürften diese Gefahren zu einem guten Theile gemindert werden. Die Anstalt ist übrigens nicht für die Einzelnen verantwortlich, wenn sie nur sonst ihrer Pflicht Genüge leistet. Innerhalb des Internates läßt sich kaum eine weitere Anbahnung zu größerer Selbstbestimmung denken. Denn die Studien müssen bestimmten Studien zugewiesen werden, wenn nicht eine gegenseitige Störung eintreten soll. Höchstens wird man gestatten, daß außer der Studienzeit Jeder seine Zeit benutzen kann, wie er will, sei es zu den gestatteten Ausgängen oder zu musikalischen oder sonstigen nützlichen Uebungen oder auch zu Privatstudien. Bei übler Witterung werden übrigens die letztern recht gefördert werden können.

Die Tagesordnung erstreckt sich auf die Zeit vom Aufstehen bis zum Schlafengehen. Gewöhnlich beginnt sie nach dem Waschen und Anziehen mit dem Frühgebet und schließt mit einem Abendgebet. Damit sind wir zu der Frage über das Gebet angelangt. Schon oben habe ich bemerkt, daß das Gebet im Internate zu einer bloßen Form herabsinkt. Die Erhebung zu dem Höchsten zu mißbrauchen, wird jeder für verabscheuungswerth halten, der den Einfluß des Gebets auf das Gemüth und das Leben des Menschen zu würdigen weiß. Wenn man den Montag früh und den Sonnabend Abend zu einem religiösen Vortrag mit Gesang bestimmt, so bin ich überzeugt wird dieß einen ganz anderen Eindruck auf das Gemüth der jungen Leute machen, als wenn sie

sich täglich zweimal versammeln, um an einem kurzen aber vielleicht jährlich so und so oft wiederholten Gebet Theil zu nehmen. Die Frühlectionen beginnen schon so gewöhnlich mit einem Gebet. Mittags lasse man nicht vor der Mahlzeit beten, sondern schließe damit. Die Sonn- und Feiertage gehören der Kirche an: sie können durch ein Gebet an dem vorangehenden Abend eingeleitet werden. Mit einer solchen Einrichtung könnte zweierlei erreicht werden. Einmal wird sicherlich die Würde des Gebetes gewinnen und der religiöse Sinn erhalten und gestärkt werden, sodann würde die Studienzeit am frühen Morgen verlängert und die Zerstreung schon zu Anfang des Tages abgewendet werden. Die Anwesenheit des ganzen Cötus in den Studienzimmern und am Abend läßt sich auf andere Weise controliren. Diese Controle darf nicht mit religiösen Beziehungen in Verbindung gebracht werden. Denn diese betrachtet die Jugend als die Hauptsache, das religiöse Moment ist ihr Nebensache.

Ueber die Zeit des Aufstehens und Schlafengehens läßt sich verschieden denken. Nach meiner Ansicht ist es nothwendig, jungen Leuten, die im Wachsen begriffen sind, acht Stunden Schlaf zu gewähren und sie Jahr aus Jahr ein ohne Rücksicht auf die Jahreszeit zu ein und derselben Stunde aufstehen zu lassen. Diese Zeit fällt ohne Zweifel in die Stunde von neun Uhr Abends bis fünf Uhr früh. Zum Aufstehen, Waschen, Anziehen und Frühstücken ist eine Zeit von einer halben Stunde ausreichend. Dadurch wird Pünktlichkeit und rasche Gewöhnung gefördert. So gewinnt man für die Studienzeit vor den Lectionen im Winter mindestens zwei volle Stunden, im Sommer eine Stunde und darüber. Dabei setze ich voraus, daß das Reinigen des Schuhwerkes und der Kleider nicht von den Internen selbst, sondern von dazu bestimmten Personen schon Abends besorgt wird. Diese Arbeitszeit und die darauf folgenden Lectionen reichen gerade aus, um die Kraft für den Vormittag zu erschöpfen. Vor und nach dem Mittagsessen ist bis zu den Nachmittags-Lectionen freier Ausgang zu gewähren. Die Zeit von diesen Lectionen bis Abends neun Uhr ist nach den Jahreszeiten einzutheilen. Freier Ausgang von vier bis sechs Uhr entspricht der Jahreszeit, während der Tag noch hell ist, in der noch übrigen Zeit kann der Ausgang unterbleiben. Da aber wöchentlich zwei Nachmittage von Lectionen frei sind, so kann man

diese auf besondere Bitte eben so, wie an Sonn- und Festtagen zu Excursionen in den längeren Tagen bis zum Abendessen, in den kürzeren bis zu Sonnenuntergang gewähren. Dann werden die Studien von vier, fünf oder sechs bis halb acht Uhr fortgesetzt. Nach dem darauf folgenden Abendessen schließe man den Tag mit einer gemeinschaftlichen Unterhaltung.

Was nun diese Unterhaltung anlangt, so bedarf sie einer genaueren Erklärung. Wenn die obigen Vorschläge dahin zielen, die einzelnen Internen oder wenigstens die einzelnen Gruppen so unabhängig wie möglich von einander zu stellen, aber auch eine Annäherung derselben nach freier Wahl bei freien Ausgängen zu fördern, so darf es auf der andern Seite auch nicht an einem Mittel fehlen, durch welches sämmtliche Internen als ein Ganzes sich fühlen lernen und ihnen der Aufenthalt neben seinem meist ernsten Charakter auch angenehm erscheint. Es giebt aber kein Mittel, welches die Menschen enger an einander fesselt, als die Kunst. Denn nicht blos die Wissenschaft soll in einem Internate gepflegt werden, sondern auch die Kunst. Jene soll den Geist bilden, diese auf Herz und Gemüth veredelnd wirken. Unter die Künste, welche in einem Internate getrieben werden können, gehören Gesang, Musik, Vorlesungen und Vorträge. Auch in solchen Internaten, welche keine Gesangsofficien zu vertreten haben, ist vor Allem der Gesang einzuführen. Unter den Internen wird immer eine größere Zahl schon eine gewisse musikalische Vorbildung haben. Meistens werden sie Unterricht im Gesang, Clavier- und Violinspiel gehabt haben. Es würde nicht schwer halten, so Manchen ausfindig zu machen, der Unterricht auf anderen Instrumenten nehmen würde, wenn ihm Gelegenheit geboten wäre. Der Patron einer solchen Anstalt würde es sich angelegen sein lassen, einen in beider Hinsicht gebildeten Musiker anzustellen, der diesen Neigungen Vorschub leistete und würde gern die dazu nöthigen Mittel gewähren. Schon nach einem Jahre würde sich eine Art von Orchester bilden lassen. Die Einzelübungen können den Internen während der freien Zeiten selbst in ihren Zimmern gestattet werden. Die Gesammtübungen sind in dem oben dazu bestimmten Unterhaltungssaale vorzunehmen, in dem es an einem oder zwei Pianofortes, an Schränken zu den nöthigen Utensilien nicht fehlen darf. Ein zweites Mittel, den Cötus eines Internates zu

vereinigen, sind Vorlesungen und Declamationen. Die letzteren regen immer das Interesse der Jugend an, mögen sie ernsten oder launigen Inhaltes sein. Eben solches Interesse gewähren dramatische Vorlesungen, in denen die Rollen vertheilt werden. Compositionen musikalischen oder poetischen Inhaltes, welche von oberen Schülern ausgehen, werden bald folgen. Daran können sich auch dramatische Darstellungen aus dem Alterthum sowohl als aus deutschen Klassikern anschließen. Wird nun Internen gestattet, Lehrer, Freunde, Verwandte und diejenigen, welche sich für die Anstalt interessiren, bisweilen einzuladen, um die gelungensten musikalischen, declamatorischen oder theatralischen Vorträge zu Gehör zu bringen, so würde diesen Bestrebungen und diesen Unterhaltungsabenden die rechte Weihe gegeben. Endlich wird man wohl auch den Unterricht für Anstand und Tanz hinzufügen und den Internen erlauben, in Gegenwart von Lehrern zwei bis dreimal im Winter kleine Bälle zu veranstalten. Das Collegium wird solche gemeinschaftliche Vergnügungen, die übrigens auch ihre ernste Seite haben, unterstützen. Doch diese Andeutungen sind ausreichend. Die Wünsche, welche ich hierdurch für das Wohl der Internate ausgesprochen habe, sind ein nothwendiges Glied in dem Organismus derselben, wenn sie Leben und Gedeihen in sich tragen sollen.

Mit diesen Bemerkungen über die Baulichkeiten und Einrichtungen eines Internats verbinde ich endlich die Frage über die Aufsicht von Seiten der Schüler und Lehrer. Die Aufsicht der oberen Schüler über die mittleren und jüngeren kann nach der obigen Darstellung auf das mindeste Maaß beschränkt werden. Der Erste beaufsichtigt die fünf in seinem Zimmer befindlichen Studiengenossen. Ist das Internat zugleich Gesangsinstitut mit officiellen Leistungen, so erheischen die letztern natürlich noch besondere Anordnungen. Die Gesammtaufsicht über den ganzen Cötus ist die Sache des Inspectors. In den meisten Internaten ist die Aufsicht über die Zöglinge unter die Lehrer nach einer bestimmten Reihenfolge vertheilt. Verurtheilt sich diese Einrichtung schon nach dem, was ich oben darüber gesagt habe, von selbst, so sprechen dagegen noch ganz andere Gründe. Abgesehen von der Verschiedenheit der Charaktere der Lehrer, der Principien über die Behandlung der Zöglinge und der Handhabung der Disciplin, wodurch die in einem Internat durchaus nothwendige

Einheit gestört und die Auctorität eines Theiles der Lehrer empfindlich geschädigt wird, reicht schon die Beobachtung aus, jene Einrichtung zu verurtheilen, daß ein Lehrer, wenn er nach einer längeren Reihe von Wochen die Aufsicht wieder übernimmt, sich erst in diese Lage wieder hineindenken, und wenn er sich gegen die Mitte der Woche hin wieder hineingelebt hat, dieses Amt bald wieder einen anderen überlassen muß.

Der Einfluß auf die Gesundheit des Lehrers, auf die Beziehungen zu seinem Familienleben und auf seine sonstigen Verhältnisse möge im Vergleich zu den obigen Bemerkungen gering angeschlagen werden, aber immerhin verdient er nicht so unbeachtet zu bleiben, als es gewöhnlich geschieht, und die Klagen darüber sollten den Inspectoren am allerwenigsten von denen zum Vorwurf gemacht werden, die nichts damit zu thun haben. Die Hauptsache ist aber die, daß die Aufsicht einen weit größeren Umfang und eine weit größere Bedeutung haben sollte, als sie in der Regel hat. Ein Internat soll das Aelternhaus ersetzen. Die bisherige Inspection erstreckt sich aber in der Regel gerade nur auf Dinge, in denen die Aeltern ihre Söhne freier Selbstbestimmung überlassen, sie sieht blos auf die Ausführung der vorgeschriebenen Hausordnung, kümmert sich aber wenig oder gar nicht um die äußere Pflege. Ein Lehrer, der die Aufsicht über die Internen führt, soll aber den Vater im Hause ersetzen, wo aber ein Vater ist, darf es auch an einer Mutter nicht fehlen. Ein Internat muß unter Aufsicht eines einzigen Mannes stehen, der verheirathet ist und eine anständige Familienwohnung im Hause hat. Der Mann muß das Ganze leiten, die Frau muß die Aufsicht über Wäsche, Betten und Kleider haben und namentlich den Jüngeren in körperlicher Beziehung rathend und helfend zur Seite stehen. Die Jüngeren stehen in Internaten in gewissen Dingen wie verlassen da, in denen sie häufig der meisten Pflege bedürfen. Jeder Zögling muß ein Verzeichniß seiner Sachen und Bücher bei seinem Eintritt in das Internat einreichen und jede Veränderung anzeigen. So muß jeder jüngere und mittlere Schüler ein genaues Buch über Einnahme und Ausgabe führen und wöchentlich vorzeigen, während man die Oberen davon befreien kann. Zu alledem wird die Frau des Inspectors darauf zu sehen haben, daß der Oekonom seine Pflicht thut. Jedes Mittags- und Abendessen hat der Inspector oder seine Frau zu

prüfen. Sie werden sich zu diesem Behufe von der Oekonomie vollständig unabhängig erhalten, da freundschaftliche Beziehungen zu Unebenheiten führen, welche den Internen zum Schaden gereichen. Doch dies ist an und für sich schon eine Ehrensache. Nur auf solchen Grundlagen hin darf man von einem Internate sagen, es ersetze das Aelternhaus. Diese äußere Pflege weckt den Ordnungssinn und das Vertrauen und thut jungen Leuten wohl, weil sie sehen, man kümmert sich auch um ihr körperliches Gedeihen. Die Aufsicht über die Ausführung der Hausordnung von Seiten des Inspectors steht um so mehr in zweiter Linie, als sie sich in der Regel von selbst macht. Diese Aufsicht betrachten die Internen wie ein polizeiliches Institut, das um so verhaßter wird, je strenger und unverständiger es gehandhabt wird. Bei einer Inspection aber, welche die körperliche und geistige Pflege zugleich umfaßt, bekommt auch dieser Theil der Aufsicht ein ganz anderes Ansehen. Möglicherweise sagt den Fernstehenden die Idee nicht recht zu, daß die Frau des Inspectors thätigen Antheil an dem Amte ihres Mannes innerhalb der vorgeschriebenen Schranken nehmen soll, wer aber die Zustände eines Internates lange kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, wird wohl auch die Desiderien derselben erkennen.

Eine Schwierigkeit in reinen Internaten bietet die Stellung des Inspectors zu dem Rector. Weit geringer stellt sich dieselbe in Anstalten dar, welche zugleich Externen aufnehmen. Die Stellung eines Inspectors muß unbedingt eine vom Rector unabhängige sein. Die nächste Instanz desselben darf nur der Patron sein, möge die Anstalt ein reines Internat bilden oder eine gemischte sein. Der Rector hat sich blos um die Lehranstalt als solche zu kümmern, dem Inspector liegt die Erziehung ob. Alle Beneficien, welche den Internen als solche in Folge legatarischer Bestimmungen zu verabreichen sind, oder Gelder, welche der Patron zur Auszahlung an Internen bestimmt, gehören zu dem Ressort des Inspectors. Eine zweite Schwierigkeit liegt in der Wahl eines solchen Mannes. In der Regel wird es ein wissenschaftlich und wo möglich auch musikalisch gebildeter Mann in mittleren Jahren sein müssen, der sich durch wahres Interesse an der Erziehung der Jugend bewährt hat, der wahre Strenge mit Humanität zu vereinigen weiß und endlich nicht selbst in einem Internat erzogen worden ist. In dem Collegium wird

sich meist ein solcher Mann finden. Der Umfang seiner Obliegenheiten ist ein ziemlich großer. Er hat genaue Bücher über Aufnahme und Abgang der Internen, über ihr Inventar an Wäsche, Betten, Kleidern und Büchern, sowie über sonstige Vorkommnisse in physischer und sittlicher Beziehung zu führen; er hat den etwaigen Briefwechsel mit den Aeltern oder Vormündern über alle diese Dinge zu besorgen, sofern diese für Instandhaltung des Inventars ihrer Angehörigen zu sorgen haben; er hat auf die Erfüllung der Pflichten zu sehen, welche dem Oekonomen und dem Dienstpersonal obliegen; er hat für pünctliche Einhaltung der Hausordnung einzustehen und besonders auch die Studien zu überwachen und die Gebete zu leiten; er hat seinen Einfluß auf die Abendunterhaltungen geltend zu machen, endlich auch in Contraventionsfällen Warnungen ergehen zu lassen und nöthigenfalls Strafen zu verhängen. Jeden Augenblick muß er seinem Patron nach den zu führenden Büchern und nach seinen Beobachtungen Rechenschaft über jeden Einzelnen ablegen können. Bei einem so ausgedehnten Wirkungskreis ist es zweifelhaft, ob er sich am Schulunterricht betheiligen kann. Man hat sich gescheut, dieses Amt in eine einzige Hand zu legen, weil man glaubt, er könne diese Last nicht lange ertragen. Vorerst sieht aber der rechte Mann dieß für keine Last an, wie sie es den einzelnen Lehrern sein muß, welche jährlich vier bis sechsmal aus ihrer häuslichen Ordnung herausgerissen werden und auch noch ihre Zahl Lectionen zu ertheilen haben; sodann aber erleiden doch auch die Amtsgeschäfte eines Inspectors zu den Ferienzeiten in reinen Internaten eben so wie der Unterricht eine Unterbrechung. Nur in solchen Internaten, welche zugleich Gesangsinstitute darstellen, bleibt ein Theil der Zöglinge während der Ferien abwechselnd im Schulhause. Auch in diesem Fall können Inspectoren die Ferienzeiten zur Erholung benutzen, wenn die Internate gut eingerichtet sind, und unter den übrigen Collegen diejenigen, welche nicht verreisen, bisweilen die jungen Leute inspiciren. Ist übrigens der Inspector eine tüchtige Persönlichkeit, so werden die Zöglinge aus Liebe zu ihm so gut ihre Pflichten erfüllen, wenn er abwesend ist, wie sie es bei dem Wechsel der Inspectoren dann zu thun pflegen, wenn einer der sich die Liebe und Achtung der jungen Leute erworben hat, entweder nothgedrungen einmal abwesend ist oder selten von der Aufsicht in

den Studienzimmern Gebrauch macht. Wie in so vielen anderen Beziehungen im Schulleben würde auch in diesem Falle Mißtrauen und Furcht schlechte Früchte tragen, während Vertrauen und Muth sich als die wahren pädagogischen Tugenden bewähren.

Als ich diese Abhandlung fast vollendet hatte, kamen mir die im Leipziger Tageblatt veröffentlichten Verhandlungen der Herren Stadtverordneten über die Frage der Aufhebung des Alumneums an der Thomasschule in Nr. 113 und 114 zu Gesicht. Darin waren die Gutachten zweier Sachverständiger.

Das erste Gutachten geht über die Hauptsache hinweg und behandelt die Frage so, als wenn es sich um die Aufhebung des Alumneums als Gesangsinstitutes handelte. Der Verfasser desselben gibt jedoch zu, daß Niemand an das Letztere denke. Es frage sich, ob die Alumnen nach Aufhebung des Internates in Massenquartieren oder Einzelquartieren unterzubringen seien. Natürlich in Einzelquartieren. Wenn der Verfasser sich abmüht, zu beantworten, wie die Zöglinge unterzubringen seien und wie die in Stipendien umgewandelten Gelder zur Auszahlung gelangen sollen, so versteht es sich doch wohl von selbst, daß das erstere Sache der Eltern ist, wie bei den Externen, und daß ebenso die Stipendien an die Aeltern auszuzahlen sind, welche für den Unterhalt ihrer Söhne zu sorgen haben. Ein Beweis für Beibehaltung des Alumneums ist damit ebensowenig geführt, wie mit der Hinweisung auf neu gegründete Internate in Preußen und Württemberg. Wenn ferner der Verfasser des Gutachtens für Beibehaltung des Alumneums eintritt, weil es nicht erhelle, wie das Interesse der Gesangsübungen und der Präsenz bei Leichenbestattungen gewahrt werden könne, so ist darauf zu antworten, daß man nur geordnete Zustände einführen möge. Man lasse nicht die Präfecten, wenn es ihnen beliebt, ohne Rücksicht auf die Studien und Schulaufgaben, Gesangsübungen anstellen. Ebenso nehme man Bestellungen zu Leichenbestattungen nur am vorhergehenden Tage, nicht erst kurze Zeit zuvor an. Die Ferien werden bei geordneten Zuständen den zurückbleibenden Alumnen keine solchen Nachtheile bringen, daß sie Jemandes Bedauern erregen könnten. Was hat es denn auf sich, wenn die anwesenden Alumnen zu einer bestimmten Zeit im Schulhause erscheinen und

entweder den nöthigen Proben anwohnen oder die Bestellungen für den nächsten Tag abholen? Während der Hauptferien haben sie doch vierzehn Tage, manche sogar drei Wochen frei. Warum hat man denn mit ihnen kein Bedauern gehabt, als man zu Ostern, zu einer Zeit, wo sie am meisten angestrengt werden, noch dazu nach den langen Anstrengungen des Winters sie dazu verurtheilt hat nur drei und einen halben Tag der Ferien benutzen zu können, ja einen Theil derselben gänzlich derselben zu berauben? Was bleibt ihnen denn zu Pfingsten oder zu Weihnachten für eine Erholung? Die angeführten Uebelstände gehen eben aus der fortwährenden Anwesenheit der Alumnen im Schulhause hervor. Wenn aber die Leistungen im Gesange von der Geschlossenheit und dem Zusammenhalt des Chors abhängen sollten, so wäre dieß ein schlimmes Prognostikon für andere Singchöre. Die Ehre wird der Stadt und das Interesse der Kirche auch dann gewahrt bleiben, wenn man die entsprechenden Einrichtungen trifft.

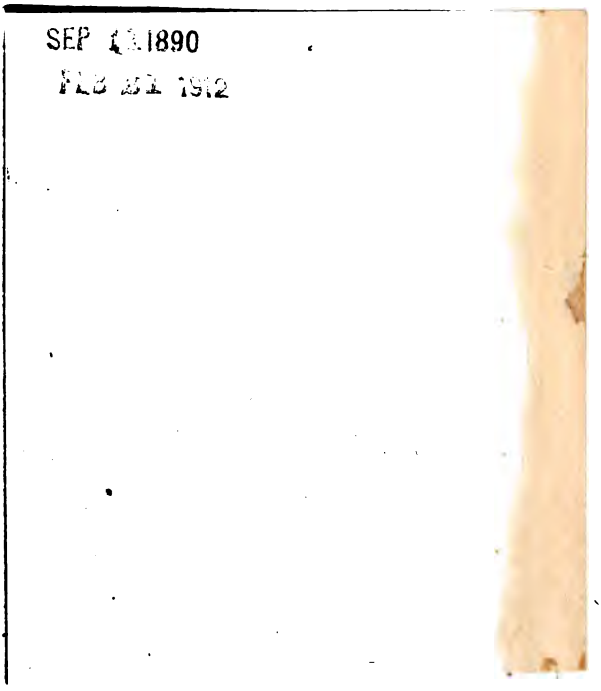
Das zweite Gutachten geht auf die Hauptfrage ein. Im Ganzen stellt es die Nachtheile des Alumneums richtig dar. Ich finde keine Uebertreibung in demselben, wenn auch vielleicht Manchem die gerechte Entrüstung über die vorhandenen Zustände animirt zu sein scheint. Darin kann ich aber dem Verfasser nicht beistimmen, wenn er sagt, daß das Vertrauen gegen die Lehrer in Folge des Geistes der Lüge und Unwahrheit abgeschwächt würde oder dieser Geist auf die Externen irgend einen Einfluß ausüben könnte. Ist das erste der Fall, so liegt der Grund in ganz anderen Verhältnissen und was das letzte anlangt, so besteht bekanntlich zwischen Alumnen und Externen in der Regel keine nähere Verbindung. Auch darin möchte ich dem Verfasser nicht beistimmen, wenn er meint, der wissenschaftliche Ruf der Schule könne durch die im Ganzen geringeren Leistungen der Alumnen irgendwie Abbruch erleiden. Man muß es im Ganzen den Alumnen zur Ehre nachsagen, daß sie sich auf gleicher Linie mit den Externen in wissenschaftlicher Beziehung halten, besonders dann, wenn sie die entsprechenden Fähigkeiten besitzen. Unter den Externen ist ebenso wie unter den Alumnen eine gewisse Zahl, die den Anforderungen nur mit großer Mühe oder kaum entspricht. Leidet der Ruf einer Schule, so ist auch hier der Grund wo ganz anders zu suchen. Uebrigens sind die

Anforderungen an die Kräfte der Jugend schon hoch genug gespannt, als daß eine den Körper und Geist gefährdende noch größere Anspannung zu erwarten sein dürfte. Soll endlich das Alumneum so reorganisirt werden, daß der Zeitverlust, welchen die Gesangsofficien erleiden, ganz ausgeglichen werde, so dürfte dasselbe als Gesangsinstitut gefährdet werden. Die Versäumnisse der Lectionen durch den Kirchendienst während der Wochentage und besonders durch die Proben zu öffentlichen Concerten, die mit der Schule in gar keiner Verbindung stehen, könnten und sollten billigerweise in Wegfall kommen. In beiden Fällen werden die Kirchenvorstände sowohl als der Patron bei einer gehörig motivirten Vorstellung gern Hülfe gewähren.

Der Verfasser des zweiten Gutachtens sucht den Stier bei den Hörnern zu fassen, der des ersten sucht seinen Stoß nur zu pariren. Jener zeigt, wie sehr es ihm darum zu thun ist, die ethische und wissenschaftliche Seite der Erziehung in den Vordergrund treten zu lassen, während diesem die Erhaltung des Alumneums mehr an dem Herzen zu liegen scheint, als das, worauf es am meisten ankommt. Jener documentirt, daß er mitten unter den Alumnen gelebt und ihre Verhältnisse wenigstens theilweise scharf beobachtet hat, während dieser das innere Getriebe des Alumneums nicht recht zu kennen scheint. Der Preis gebührt entschieden dem Verfasser des zweiten Gutachtens. Die Verhandlungen der Stadtverordneten weisen ebenfalls entgegengesetzte Ansichten auf, so daß man gespannt darauf sein darf, wie wohl künftig nach einer eingehenden Discussion über diese Frage, besonders auch in materieller Beziehung die Entscheidung fallen wird. Ich für meine Person würde für Aufhebung des Alumneums stimmen oder, wenn sich einst bei den entscheidenden Behörden keine Majorität dafür finden sollte, für eine durchgreifende Reorganisation nach den oben angegebenen Grundzügen. Bei der Aufhebung des Alumneums fällt es gar sehr in die Wagschale, daß nicht blos sechzig, sondern sogar achtzig jungen Leuten Gelegenheit zum Studiren gegeben werden könnte. Denn die Stipendien würden doch nach den Klassen abwärts sich vermindern können. Nur die Inhaber der wenigen Aemter in der obersten Klasse können es zu einem Sparpfennig für die Universität bringen, während alle anderen nicht geringer Zuschüsse von Seiten der Eltern bedürfen. Denn die Ausgaben

für einen Alumnus belaufen sich mindestens so hoch, wie die eines Externen, wenn man zu rechnen weiß, wo nicht noch höher. Wird das Alumneum in seiner jetzigen Gestalt aufgehoben, so kommt auch noch der Vortheil hinzu, daß für manche unfähige Köpfe und liederliche Subjecte die Anstalt als Versorgungsanstalt aufhören wird. Bei Ertheilung von Stipendien wird man sich nicht so zu binden brauchen, als es jetzt mit Recht geschieht, weil eine Erziehungsanstalt erst alle Mittel in Anwendung bringen muß, ehe sie die Hoffnung für einen Knaben oder Jüngling aufgibt. Würde das Alumneum aufgehoben und das Gymnasium wie es in den Fürstenschulen geschieht, von dem Ballast des Progymnasiums befreit, so bedürfte es überhaupt nicht eines Neubaues der Thomasschule. Nicht wenig trägt zum Gedeihen der Fürstenschulen bei, daß sie sich auf die reinen Gymnasialklassen beschränken und meist nur junge Leute aufnehmen, welche sich den höhern Studien widmen wollen. Nach Ausscheidung fast der Hälfte der Schüler wird in wissenschaftlicher Beziehung die Thomasschule denselben Ruf sich erwerben können, wie die Fürstenschulen. Dasselbe gilt auch für die Nicolaischule. Auf den Kostenpunct will ich nicht eingehen, da es für den, der rechnen kann, nicht schwer sein dürfte sich einen Ueberschlag zu machen. Daß man so leicht über historische Erinnerungen hinweggeht, kann blos bei denen nicht befremden, welche kein specielles Interesse an der Erhaltung so wichtiger Räume in der Stadt haben. Haben die hiesigen Gymnasien keine freien Plätze in denen sich die Schüler während der freien Viertelstunden zwischen den Lectionen ergehen können, so thut dieß nicht den mindesten Eintrag bei jungen Leuten, die sich nach den Lectionen weit vortheilhafter im Freien bewegen, zumal da sie schon meist einen weiten Weg in die Schule haben. Die Fortschritte, welche man für Förderung des physischen Wohles der Jugend zu machen sucht, sind zwar sehr anerkennenswerth, nur muß man nicht zu ängstlich verfahren und extremen Richtungen sich ergeben. Oft entsprechen die Vortheile, welche man von neuen Einrichtungen erwartet, den Kosten nicht, welche man auf dieselben aufgewendet hat.

SEP 1890
FEB 22 1912



Educ 1048.5
Beitrage zur Gymnasialfrage /
Widener Library
006147167
3 2044 079 685 301